

S. S. 6.

Ueber die

Nutzbarkeit

des

Predigtamtes

und deren Beförderung.

Wisset es alles geschehen zur Besserung.

Paulus.



von Spalding

Zweyte, vermehrte Auflage.

Berlin,

bey Christian Friedrich Voss.


1773.



3335



92108



An Herrn P....

Sie werden es mir am ersten sagen können, mein theurer und würdiger Freund, ob ich, bey dieser neuen Auflage meiner kleinen Schrift, durch die hin und wieder eingeschobenen Zusätze etwas gebessert oder verschlimmert habe? Ihrem philosophischen Scharfsinne und Ihrem gewissenhaften warmen Eifer für die Religion und für das Glück der Menschen wird es nicht entweichen, was etwa dem grossen Zwecke, den wir beide vor Augen haben, zuträglich oder hinderlich ist; und da Sie zugleich aus einer langen, auf die genaueste und angenehmste Verbindung gegründeten, Vertraulichkeit mein Herz ganz kennen, so habe ich an Ihnen einen desto zuverlässigeren Richter. Das wird Ihnen

(2)

nen

nen freylich bald in die Augen fallen, daß die Grundsätze, welche mich bey dem ganzen Aufsatze geleitet haben, unverändert dieselben geblieben sind, und daß es mir darum zu thun ist, diejenigen Lehren des Christenthums, welche, unter den Bekennern desselben, gemeinschaftlich angenommen werden, und über welche kein Streit ist, als die gemeinnützlichsten für den ganzen Zweck unsers Amtes, auch zu den wichtigsten zu machen. Ich kann mich noch nicht anders überreden, als daß so mit der Predigt des Evangeliums Jesu Christi verfahren werden müsse, wenn die heilsame Frucht davon ohne Hinderung und in dem grössesten Umfange erreicht werden soll; wenigstens dünkt es mich hart zu seyn, wenn wir solchen Vorstellungsarten und Meinungen schlechterdings eine Nothwendigkeit zum christlichen Glauben und zu der daraus entspringenden Seeligkeit beylegen wollen,

von

von welchen es sich gar nicht, weder durch einleuchtende Gründe, noch durch zuverlässige Erfahrungen, zeigen läffet, daß sie dem Christen zu einer grösseren Rechtschaffenheit der Gesinnung und, bey derselben, zu einem beruhigenderen Troste gereichen. Dazu mag auch der folgende Grund gelten, so viel er gelten kann; in meinem Gemütze hat er ein nicht kleines Gewicht. Ich sehe nämlich Menschen, welche die Lehre Jesu, als einen göttlichen Unterricht, mit der völliſtgen Ueberzeugung annehmen, mit der heiligsten Ehrerbietung werthschätzen, mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit, von Einsicht und erforderlichen Hülfsmitteln unterstützt, studieren, um darin Anweisung und Zuversicht für ihre Seele zu finden, und welche dennoch über manche Stücke des christlichen Lehrbegriffs anders denken, und durch die heilige Schrift selbst anders darin belehret zu

seyn glauben, als wir. Ihre Frömmigkeit
indessen, ihr Ernst in der Liebe Gottes und
des Nächsten, ihr redliches Forschen nach
der Wahrheit, ihre Beruhigung in dem ge-
meinschaftlichen Glauben des Christenthums,
ihre zufriedene Gelassenheit unter der göttli-
chen Regierung, ihre getroste Hoffnung auf
die Gnade des Höchsten und auf ihr ewiges
Glück, ist unläugbar. Wenn nun dennoch
die Lehrsätze, von welchen sie sich nicht über-
zeugt finden, nothwendig, im eigentlichen
Verstande, nothwendig, zu der christlichen
Seeligkeit sind; was folget daraus? und was
für ein Schicksal müssen wir dann für sie von
dem Gott der Liebe erwarten? Ich sehe hier
keinen Mittelweg; und von Ihnen, mein
geliebter P...., bin ich versichert, daß ihr
empfindendes Herz sich hierin mit dem meinei-
gen vereinigen, und diejenigen Erkenntnisse
der christlichen Lehre, welche wirklich gottselig
und

und ruhig machen, für hinreichend halten werde. Wir würden in unserm Gemüthe zuviel dabey leiden müssen, wenn wir ein strengeres Urtheil sprechen sollten. Mögen wir doch allenfalls, wegen dieser wohlwollenden Hoffnung, unter die zu menschenfreundlichen Geistlichen gerechnet werden, die der Liebe treuer sind, als hergebrachten Meinungen! So lange wir, für uns selbst, den Rechten der Wahrheit nichts vergeben, so lange wir, mit heiliger Ehrfurcht gegen Gott und seine Offenbarung, nicht allein an unserm eigenen Theile in einem jeden Stücke der dahin gehörigen Erkenntniß aufgeklärter und gewisser zu werden, sondern auch anderen zur Aufklärung und Gewißheit zu helfen suchen, so lange wird es uns vor Gott — das wollen wir ihm zutrauen — nicht schaden, daß wir uns aus den engen Umzäunungen des Parthengeistes heraussehen, und auch diejenigen,

als wirkliche Christen, als sichere Mitgenossen unsers Glaubens und unserer Hoffnungen, betrachten, welche, bey ihrer Verschiedenheit in Theorien, gleiche Redlichkeit und gleiche Gottesfurcht zeigen. Wir wollen also ferner, ohne Härte und ohne Aengstlichkeit des Urtheils über andere, getrost fortfahren, die Wahrheit dieser oder jenen Lehre, die doch immer von dem einen leichter oder schwerer, als von dem andern zu finden ist, von ihrer Nothwendigkeit zu unterscheiden, und, mit einem entschiedenen Vorzuge, unsere aufmerksamste Sorgfalt in der Verkündigung der Religion auf die Ueberzeugungen zu richten, die ihre Kraft am allgemeinsten und sichersten an den menschlichen Herzen beweisen; und wir wollen stets Gutes für diejenigen hoffen, die sich aufrichtig davon leiten lassen. Die Nützlichkeit, und noch mehr die Unentbehrlichkeit, einer Lehrmeinung, zur Erlangung des grossen
Ende

Endzweckes des Christenthums, muß doch durch etwas anders, als durch willkührliche und ungleiche Aussprüche von Menschen oder Partheyen, bestimmt werden können; und wir werden immer erst den einleuchtenden Beweis von der Erheblichkeit und dem Einflusse einer solchen Meinung sehen müssen, ehe wir sie mit den allgemeiner angenommenen christlichen Grundsätzen, deren Nutzen aus Gründen und Erfahrungen bekannt ist, in einen gleichen Rang setzen dürfen. Bey dem allen wollen wir unsern Geist für eine jede weitere Belehrung offen behalten, und es soll uns ein jeder neuer Anblick einer Wahrheit freuen, die wir etwa bisher noch nicht gesehen haben.

Meine Vermehrungen bey diesen Bogen, betreffen hin und wieder, wie Sie bald finden werden, solche Aeußerungen, welche bey einigen den Vorwurf einer Abweichung von dem christlichen Lehrbegriffe veranlasset haben, oder

über welche mir von anderen, zum Theil von sehr verehrungswürdigen Händen, liebevolle Erinnerungen, um dergleichen Ausdrücken allen Schein des Anstosses zu benehmen, mitgetheilet worden. Ich habe mich bey verschiedenen Stellen darauf eingelassen; aber ich gestehe Ihnen, daß ich hernach mehr, als einmal, in der Versuchung gewesen bin, die dahin gehörigen Zusätze wieder wegzustreichen. Sie wissen die Absicht dieses kleinen Werks; und viele andere haben sie erkannt. Es sollte eine Ermunterung an unsere Brüder, die Geistlichen, seyn, so wohl ihr Amt nach seinem wahren und gegründeten Werthe zu schätzen, als auch sich die Erreichung seines Zwecks und Nutzens mit Gewissenhaftigkeit angelegen seyn zu lassen. Ich machte Rechnung auf Leser, welche es aus diesem Gesichtspunkte ansehen würden, welche also ihre Beurtheilung lediglich darauf richten würden:

würden : ob der darin angezeigte Nutzen des Predigantes derjenige sey, welcher eigentlich zu suchen wäre, nämlich die Christen zur Gottseligkeit und zur Gemüthsruhe zu führen ? und dann ; ob dieser Nutzen auf dem Wege, den ich vorschlage, wirklich und am besten gehoffet werden könne ? Ich stellte mir nicht vor, daß etwas anders, als diese beiden Fragen, bey einer Schrift von solchem Inhalte, der Untersuchung werth wäre, weil jede Bemerkung und Einwendung, die dahin nicht trifft, vor dem ganzen Zwecke dessen, was ich geschrieben habe, vorbey gehet, und also dem wahren nützlichen Religionsunterrichte auf keinerley Weise aufhilft. Allein ich habe es anders erfahren. Ich werde gewahr, daß man zum Theil diese und jene Vorstellung, nicht mit der grossen Abzweckung des Christenthums, nicht mit demjenigen, was eigentlich die Lehre Jesu aus dem Menschen machen

hen soll, sondern desto aufmerksamer mit gewohnten Redensarten und Meinungen vergleicht, und sorgfältig fragt, wie weit diese mit den und den Gedanken in meinem kleinen Buche bestehen können. Indem ich also vielleicht zu willig gewesen bin, mich darüber weiter zu erklären, so muß ich besorgen, daß dadurch die Aufmerksamkeit von meiner Hauptsache noch mehr werde abgezogen werden, daß eine Anzahl meiner Leser nicht mehr so sehr darnach suchen werde, ob und wie die Prediger ihr Amt nützlicher machen könnten; sondern nur darnach: ob ich mich bey diesem und jenem Vorwurfe der Irrgläubigkeit hinlänglich herausgewickelt habe? und dann hätte ich gerade in einem solchen Maasse meines ganzen Zwecks verfehlet. Würde es also nicht vielleicht besser gewesen seyn, ohne Achtung gegen dogmatische Ausdeutungen und Folgerungen, bloß die Sache des Besserdenden

den und beruhigenden Christenthums vor Augen zu behalten, und diejenigen, welchen diese segensvolle Wirkung desselben allein nicht wichtig genug ist, über Ausdrücke und Formeln urtheilen zu lassen, wie es ihnen gut dünkt? Wer sich nicht mit seinen Gedanken in die Stelle eines Verfassers, dem er Ehrlichkeit und christliches Gewissen zutrauet, setzen kann, wer nicht das, was derselbe eigentlich will und sucht, so im Ganzen faßt und übersieht, daß er allenfalls hie und da eine einzelne ihm zweifelhafte Stelle nach dem in dem Aufsatze sichtbar herrschenden Geiste zu erklären weiß, wer vielmehr nur darauf hauptsächlich aus ist, den Mangel der Uebereinstimmung eines Ausdrucks mit der kirchlichen und systematischen Sprache zu bemerken und in ein nachtheiliges Licht zu stellen, der wird schwerlich, auch mit noch so vielen Erläuterungen, zu befriedigen seyn, so lange man
nicht

nicht ganz mit seinen Worten redet; und dieß
letztere wird doch oft durch sehr gültige Ursa-
chen verhindert. Aus diesem Grunde hätten
also die Zusätze von dieser Art ohne Zweifel
lieber entbehret werden können; und das hat
mich auch zurückgehalten, von einigen Ihrer
lehrreichen Anmerkungen, mein theurer
Freund, einen umständlichern Gebrauch zu
machen, so sehr ich auch überzeugt bin, daß
sie an einem andern Orte und bey andern Ge-
legenheiten die gründlichere Erörterung man-
cher Lehren ausnehmend fördern würden.
Was aber einmal da steht, mag bleiben;
nur werden Sie mir vermuthlich, in Betrach-
tung des vorhin angeführten, selbst rathen,
bey einer solchen Abhandlung, künftig nicht
so wohl zu dogmatisieren, als geradesweges
immer auf den praktischen Nutzen zu sehen,
der das einzige Wichtige in der Religion aus-
macht. Ich wünschte, nützlich zu seyn; die
gött-

göttliche Religion, die Jesus uns gelehret hat, ist mir zu heilig und ehrwürdig, als daß ich nicht gerne mit allen meinen wenigen Kräften dazu beitragen sollte, sie in ihrer grossen heilsamen Wirksamkeit darzustellen, und, in der weitesten Allgemeinheit, so viele Menschen dadurch zu ihrem Glücke zu führen, als möglich ist. Andere Betrachtungen sind mir nicht erheblich genug, um meine Denkungsart und meine Sprache darnach zu bequemen. Ich bin nahe an dem Ziele meiner Wanderschaft; und ich danke Gott, daß dabey der Gedanke, wozu ich leben, und wozu ich Prediger seyn soll, heller und stärker in meiner Seele gegenwärtig ist, als die Rücksicht auf Aussprüche und Meinungen von Menschen. Wenn die Zeit da ist, wo das Licht Gottes alles klar macht, dann wird es sich entscheiden, auf welchem Wege der Religion am besten gedienet worden; und dieser Zeit wollen wir beide, liebster

ster Freund, wiewohl natürlicher Weise Sie
um so viel später, mit demüthiger Freudig-
keit entgegen sehen. Erhalten Sie mir die
Zuneigung, die mir manche Stunden und
Tage meines Lebens so glücklich gemacht hat!
Berlin, am 5ten April 1773.

J. J. Spalding.

Während

Während der geraumen Zeit meines Predigtamtes ist es mir vielfältig, und in der Folge immer lebhafter, in den Sinn gekommen, daß dieses Geschäft, seiner Natur nach, von einer überaus grossen Würde und Nützbarkeit sey; daß es aber auch eben deswegen so viel mehr verdiene, mit dem äussersten und sorgfältigsten Fleiße ganz zu demjenigen Nutzen angewendet zu werden, welchen es dem menschlichen Geschlechte schaffen kann. Verschiedene Gedanken hierüber sind mir durch ihre öftere Wiederholung so geläufig, und zugleich so klar und wichtig geworden, daß ich mich nicht enthalten kann, sie meinen Brüdern, welche mit mir zu gleichem Zwecke arbeiten, mitzutheilen. Ich stelle mir also vor, ich befände mich in einer allgemeinen Versammlung christlicher protestantischer Prediger, und es würde mir, als dem hunderttausendsten Gliede derselben, erlaubt, meine Meinung über etwas zu sagen, welches diese unsre gemeinschaftliche Angelegenheit betrifft. Ich werde es mit der Ehrerbietung und Bescheidenheit sagen, die meinem Verhältnisse gegen eine so ehrwürdige Versammlung gemäß ist; aber auch dabey mit

der Freymüthigkeit und Zuversicht, welche mir meine Ueberzeugung an die Hand giebt. Wie viel oder wenig es gelten kann, das stehet hernach zu der Beurtheilung und Prüfung derjenigen, die mit mir in dieser Berathschlagung einerley Recht der Stimme haben; und wenn es vielleicht dreist scheinen mag, daß ein Einzeler sich mit Vorschlägen äussern will, die bisher noch durch keine Mehrheit authorisirt sind, so wird man hoffentlich es mir zu statten kommen lassen, daß wir weder die Gesetze eines untrüglichen sichtbaren Oberhauptes, noch verbindende Vorschriften eines Conciliums in diesem Stück erkennen, die keine weitere Ueberlegung verstatteten.

Der wahre Friede und das thätige Bestreben, in unserm Amte nützlich zu seyn, wird nie anders erwartet werden können, als wenn wir von der Wichtigkeit unsers Geschäftes eine grosse Meinung haben; und diese grosse Meinung wünsche ich daher einem jeden Prediger; nur daß er sie auf Wahrheit und auf die rechten Gründe baue. Es hat keine Noth mit dem schädlichen Hochmuth, den man etwa hieraus besorgen mag. Schon lange ist die Anmerkung, und mit Recht, gemacht, daß derjenige, der von seinem eigenen Stande und Beruf schlecht und geringschätzig denkt, entweder ein niederträchtiger Betrüger ist, indem er für Geschäfte, deren Unwerth und Unnützbareit er selbst erkennet, sich bezahlen und ehren läßt, oder daß er sich doch zum mindesten niemals von einer edlen Ehrliche angepornet findet, in diesem Umfange seiner Obliegenheiten mit Eifer alles das Gute zu thun, was er thun kann. Wir müssen uns also mit Zuverlässigkeit sagen können, daß der Zweck, wozu wir arbeiten, in der Welt etwas bedeutet; und wenn das Stolz heißen soll, so ist dieser Stolz Tugend. Denn anstatt, daß eine einzelne Person dadurch ein Recht oder einen Vorwand bekommen könnte, sich selbst über andre ihres gleichen zu erheben, welches eigentlich das Strafbare des Hochmuths

muths ausmacht, so verursacht vielmehr der grosse Begriff von demjenigen, was ich seyn und thun sollte, und die Vergleichung mit demjenigen, was ich wirklich bin und thue, mehrentheils Demüthigung, allemal aber ein lobenswürdiges Bestreben, meine Pflichten zu erfüllen. Man lasse jedem Prediger diesen so nützlichen Stolz, den er so sehr nöthig hat.

Aber um alles in der Welt willen laffet uns auch nicht die Wichtigkeit unsers Amtes auf Erdichtungen bauen! Wir haben Gründe der Wahrheit genug für diese Wichtigkeit, ohne daß wir darauf ausgehen dürften, das menschliche Geschlecht durch Blendwerke zu bezaubern, die uns in seinen Augen grösser machen sollen, und die, so bald sie entdeckt werden, gerade das Gegentheil wirken; die es aber auch dann auf eine so unglückliche Art wirken, daß die Religion selbst nur mehr als zuviel darunter leiden muß. Die Welt hat noch lange nicht alles das Elend verwunden, welches die Einbildung, oder das Vorgesetzen der Geistlichen von einer besondern Heiligkeit und Macht ihres Standes, über sie gebracht hat; ob sie gleich Gott danken kann, daß dieß unnatürliche Joch in manchen Gegenden völlig zerbrochen, und in andern um ein grosses leichter gemacht ist. Ich halte es für sehr billig und nothwendig, daß wir selbst dieß
sagen,

sagen, da es durch Geschichte und Erfahrungen so klar, wie die Sonne, gemacht ist. Was gehen uns die herrschsüchtigen Priester der ältern oder neuern Zeiten an, daß wir uns verbunden achten sollten, mit ihnen Parthey zu machen, und, ihnen zu Gefallen, nicht allein die gewissenhafte Aufrichtigkeit, sondern auch die wirkliche und gegründete Ehrwürdigkeit unsers Amtes aufzuopfern, die auf einer andern Seite so unbeweglich feste stehet?

Wir sind keine Opferbringer für das Volk; keine abgesonderte Mittelspersonen zwischen Gott und den Menschen; keine geweihte Besorger heiliger Gebräuche, die nach eigener Willkühr, vermittelst einer magischen Kraft, Heil oder Elend über andere bringen könnten; keine thätige Ausheiler der Vergebung der Sünden; keine privilegirte Inhaber der Schlüssel zum Himmel oder zur Hölle. Die Idee von Priestern hat in der Christenheit den äußersten Schaden gethan. Man verbindet damit den Gedanken, daß sie die Unterhandlungen der Menschen bey Gott führen, daß sie ihre Vertreter bey dem Allmächtigen wären, und ihnen hinwiederum seine Gnaden ausspendeten. Daher sind die Anmassungen von Obergewalt und Autorität entstanden, die der Religion und der bürgerlichen Gesellschaft gleich verderblich ha-

ben werben müssen. Die christlichen Prediger haben nichts weder mit den jüdischen noch heidnischen Priestern gemein, in so ferne man sich diese auf einige Art unter der Gestalt von Vermittlern oder göttlichen Bevollmächtigten vorstellt. Vielmehr, wenn man doch eine Gleichheit für sich mit jenen alten Zeiten suchen wollte, sind sie gewissermaßen das, was unter dem israelitischen Volke die Propheten, im niedrigeren Beweise, und in dem Heidenthume die Philosophen waren, verordnete Ausleger und Erklärer des göttlichen Gesetzes, Lehrer der Weisheit und Tugend. Daß dieß Ehre genug für uns sey, das wird sich nachher noch deutlicher zeigen lassen. Ich möchte auch nicht gerne zu stark auf unsere Ähnlichkeit mit den ersten unmittelbaren Boten Jesu, den Aposteln, dringen. Ihre Vorzüge und Rechte gründeten sich zu offenbar auf die unterscheidende Eigenschaft ihrer unmittelbaren Sendung von Christo, also auf das Außerordentliche, welches sich bey ihnen fand, als daß wir auf eben die Benennung von eigentlichen Abgesandten Gottes an die Menschen, und auf das damit verknüpfte Ansehen, Anspruch machen könnten. Wir wissen es, wie wir zu unsern Aemtern kommen, und wie sehr natürlich es damit zugehet. Wir sind uns auch keiner übernatürlichen Gaben und Kräfte zur

Füh

Führung derselben bewußt; und beides macht einen so großen Unterscheid zwischen den Aposteln und uns, daß wir unmöglich von demjenigen, was sie von sich behaupten, etwas weiter auf uns ziehen können, als in so ferne die wirkliche Beschaffenheit unsers gegenwärtigen Geschäftes uns dazu Befugniß giebt. Dabey bleibt unser Amt doch immer eine Anordnung Gottes, weil es seinen wohlthätigen Absichten gegen die Menschen gemäß und zur Erreichung derselben dienlich ist; eben so, wie, nach dem Ausspruche des Apostels, die Obrigkeit von Gott verordnet ist. Wir können uns auch allerdings von der Seite, als Nachfolger jener ersten Voten Jesu, betrachten, daß wir mit ihnen einerley Evangelium predigen und zu einerley Zweck, zu dem großen Zweck der Belehrung, der Besserung und der Glückseligkeit der Menschen, geschäftig sind. Daraus aber folgt noch gar kein Recht, uns größere Kräfte oder ein höheres Ansehen anzumäßen, als die ordentliche Menschheit verstatet, und als das Gute, was wir stiften, mit sich bringet. Wenn es also auch sehr gemächlich ist und sehr leicht wird, durch den Begriff einer uns persönlich anklebenden besondern Heiligkeit, so lange die Layen sie glauben wollen, groß, ehrwürdig, unverleßlich zu seyn, und dazu weiter keine eigne Verdienste der Treue und der Nutzbarkeit nöthig zu haben; so

Bin ich doch versichert, daß ein jeder protestantischer Prediger, der nach Wahrheit und Gewissen denkt, viel lieber auf diese sonst so wohlfeilen Vorrechte Verzicht thun, als sie mit Künsten der Verdrehung und mit Unterhaltung des Aberglaubens zu theuer erkauften wird. Es ist schlimm genug für die Geistlichen einer solchen Kirche, wo das gewaltige Gebäude der Hierarchie auch dieses Pfeilers in dem Bahne des grossen Hausens zu seiner Aufrechthaltung bedarf, daß sie da genöthiget werden, entweder selbst diese falschen Vorzüge zu glauben, oder vorsätzliche Betrüger zu seyn, oder doch unter dem peinlichen Kampfe zwischen äußerer Verbindlichkeit und innerlicher besserer Ueberzeugung zu seuffzen. Wir wollen froh seyn, daß Gott uns eine ebenere Bahn geöffnet hat, auf welcher Licht und Gewissenruhe sich so viel leichter vereiniget, Wir wollen uns mit der Schäßbarkeit unser Amtes begnügen, die aus seinem erweislichen Nutzen entspringet; und wir wollen nur diesen Nutzen immer richtiger kennen zu lernen und immer völliger zu erreichen suchen.

Dis wird das einzige Mittel seyn, Vorwürfen auszuweichen, welche durch mancherley Veranlassungen scheinbar genug geworden sind, und welche so lange immer ihr Bitteres behalten werden, so lange der

Wahn

9

Wahn gelten soll, daß wir eine wegen unsers Stans
des von der übrigen Welt abgefonderte und der
Gottheit nähere Klasse von Menschen sind. Ich
glaube nicht, daß jemal etwas Giftigeres gegen die
so genannte Geistlichkeit gesagt worden, als was der
durch seinen ungläubigen Skepticismus eben so sehr,
als durch den Scharfsinn seines Geistes und durch die
Schönheit seiner Schreibart berühmte Dav. Sume*)
gesagt hat; und wenn seine Anklage in der Allgemein-
heit so wahr wäre, und nach der Natur unsers Amtes
so wahr seyn müßte, als sie es zum Theil durch die
Schuld der Menschen gewesen, und vielleicht in einem
gewissen Maaße auch noch ist, so brauchte es nichts
mehr, um alles, was Prediger heisset, zugleich so zu
erniedrigen und so verhaßt zu machen, daß wir uns als
einen Auswurf der menschlichen Gesellschaft ansehen
müßten. Ich will die lange Stelle ohne Bedenken
hersetzen, weil ich überzeugt bin, daß wir sie durch
die That wiederlegen können, sobald wir wollen. „Es
„ist eine bekannte, aber nicht ganz falsche Grundregel,
„daß Præster von allen Religionen sich gleich
„sind; und wenn gleich der Character des Standes
„nicht in einem jeden einzelnen Fall über den persönliche
A 5 chen

*) Essays and Treatises on several Subjects. Vol. I. p.
324. (Lond. 1760.)

„chen die Oberhand hat, so wird er doch gewiß bey dem
 „größten Theile der herrschende Character seyn. Denn
 „so, wie nach der Bemerkung der Chymisten, die zu
 „einer gewissen Höhe getriebenen Spiritus sich alle
 „gleich sind, von was für Materien sie auch abgezogen
 „werden, so erlangen auch diese Männer, indem
 „sie über die Menschheit erhoben sind, einen gleichför-
 „migen Character, welcher ganz ihr eigener, und,
 „meiner Meynung nach, überhaupt zu reden, nicht
 „der liebenswürdigste ist, den man in der menschlichen
 „Gesellschaft findet. Er ist in den allermeisten Stür-
 „cken dem Character eines Soldaten entgegen gesetzt;
 „eben so, wie die Lebensart, aus welcher er entspringet.“

„Obgleich ein jeder Mensch,“ heißt es in der
 beygefüigten Anmerkung, „zu gewissen Zeiten und in
 „gewissen Gemüthsverfassungen einen starken Hang
 „zur Religion hat, so findet dieser sich doch schwerlich
 „bey irgend jemand in dem Grade und mit der Be-
 „ständigkeit, als nöthig ist, um den Character dieser
 „Profession zu unterhalten. Es kann daher nicht
 „fehlen, daß Geistliche, welche aus der gemeinen Masse
 „des menschlichen Geschlechts, wie andere Leute zu
 „ändern Gerwerben, durch Absicht auf Gewinn und
 „Vorthail, herausgezogen werden, wenn sie gleich
 „keine Atheisten oder Freydenker sind, nicht bey be-
 „sonde-

„sonderen Gelegenheiten es nöthig finden sollten, sich
 „andächtiger zu stellen, als sie zu der Zeit wirklich
 „sind, selbst wenn ihnen die Uebungen ihrer Religion
 „noch so lästig und ihre Gedanken noch so sehr von
 „den gemeinen Angelegenheiten des Lebens eingenom-
 „men seyn mögen. Sie müssen nicht, wie die übrige
 „Welt, ihren natürlichen Regungen und Empfindun-
 „gen Raum geben; sie müssen über ihre Blicke, Worte
 „und Handlungen Wache halten; und, um die Ehr-
 „furcht zu unterstützen, die ihnen das unwissende Volk
 „bezeuget, müssen sie nicht nur eine merkliche Zurück-
 „haltung beobachten, sondern auch den Geist des Aber-
 „glaubens durch eine beständige Grimasse und Heu-
 „cheley befördern. Diese Verstellung zerstöret oft die
 „Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit ihrer Gemüthsart
 „und macht in ihrem Charakter einen unerseßlichen
 „Bruch. Wenn von umgekehr einige von ihnen ein
 „Naturell haben, welches zu einer mehr als gewöhn-
 „lichen Andacht aufgelegt ist, so daß sie nur selten
 „einer eigentlichen Heucheley bedürfen, um den Cha-
 „rakter ihrer Profession zu behaupten, so ist es ihnen
 „so natürlich, diesen Vorzug auf einen zu hohen Werth
 „zu setzen, und ihn als eine Vergütung aller andern
 „Verletzungen der Moralität anzusehen, daß sie oft
 „im Grunde nichts tugendhafter sind, als die Heuch-
 „ler.

„ler. Wenige werden sich freylich mehr offenbar zu
 „den längst verlachten Meinungen bekennen wollen,
 „daß den Heiligen alles erlaubt sey, und daß sie
 „allein ein wahres Eigenthumsrecht an ihre
 „Güter haben; aber es ist doch leicht zu merken,
 „daß diese Grundsätze in jedem Dusen verborgen liegen,
 „und den Eifer in den Gebräuchen der Religion ihnen
 „als ein so großes Verdienst vorstellen, daß er manche
 „Ausschweifungen und Laster wieder gut machen
 „könne. Diese Anmerkung ist so gemein, daß ein
 „jeder vernünftiger Mann auf seiner Hut ist, wenn
 „er irgendwo einen außerordentlichen Schein der Re-
 „ligion antrifft, ob er gleich auch bekennet, daß vor
 „dieser allgemeinen Regel manche Ausnahme statt
 „habe, und daß Ehrlichkeit und Aberglauben gar
 „oft zusammen bestehen können. Die meisten Men-
 „schen sind ehrgeizig; aber der Ehrgeiz anderer Men-
 „schen kann gemeiniglich befriediget werden, wenn
 „sie in ihrem Gewerbe andre übertreffen und dadurch
 „den Nutzen der Gesellschaft befördern. Der Ehr-
 „geiz der Geistlichen aber kann oft nur dadurch befrie-
 „diget werden, wenn sie Unwissenheit und Aberglau-
 „ben, einen blinden Glauben und heiligen Betrug
 „befördern. Und indem sie das erlangt haben, was
 „Archimedes hlos bedurfte, (eine andre Welt, wo-
 „rin

„ein er seine Maschinen ansehen könnte) so ist es kein
 „Wunder, daß sie diese Welt nach ihrem Willen be-
 „wegen. Die meisten Menschen haben eine übertrie-
 „bene Meinung von sich selbst; aber diejenigen haben
 „eine besondre Versuchung zu diesem Laster, die mit
 „so großer Ehrfurcht angesehen, und von dem unwis-
 „senden Haufen so gar für heilig gehalten werden.
 „Die meisten Menschen sind geneigt, eine besondre
 „Achtung für Menschen von ihrem Gewerbe zu haben;
 „aber, wie etwaum ein Rechtsgelehrter oder Arzt oder
 „Kaufmann es macht, ein jeder von ihnen folgt selbst
 „seinem besondern Geschäfte. Die Vortheile dieser
 „Professionen sind nicht so genau vereiniget, als die
 „Vortheile der Geistlichen von einer Religion, wo
 „die ganze Gesellschaft durch die Ehrfurcht, die man
 „gegen ihre gemeinschaftliche Meinungen bezeiget, und
 „durch die Unterdrückung der Antagonisten gewinnt.
 „Wenige Leute können es geduldig leiden, daß man
 „ihnen widerspricht; aber die Geistlichen gehen darin
 „nur gar zu oft bis zu einer Art von Wuth, weil ihre
 „Achtung und ihr Unterhalt gänzlich auf den Glau-
 „ben beruhet, den ihre Meinungen finden; und sie
 „allein verlangen ein göttliches und übernatürliches
 „Ansehen, oder haben einigen Vorwand, ihre Gegner
 „als Unheilige und Ruchlose vorzustellen. Das
 „Odium

„Odiū theologicū, oder der theologische Haß, ist
 „selbst zum Sprichworte geworden, und bezeichnet
 „denjenigen Grad der Erbitterung, der der wüthendste
 „und unveröhnlichste ist. Nachsicht ist eine sehr na-
 „türliche Leidenschaft bey dem Menschen; aber am
 „heftigsten scheinert sie bey Priestern und Weibern zu
 „herrschen. Denn weil sie ihren Zorn nicht unmittel-
 „bar in Gewaltthätigkeiten und Gesechten können aus-
 „brechen lassen, so glauben sie, aus dem Grunde um
 „so viel leichter verachtet zu werden, und ihr Stolz
 „nähret also ihre Nachbegierde. So werden viele
 „Laster der menschlichen Natur durch gewisse morali-
 „sche Gründe in dieser Profession angeflammt; und
 „obgleich einige besondere Personen der Seuche entger-
 „hen, so werden doch alle weise Regierungen gegen
 „die Versuche einer Gesellschaft auf ihrer Hut seyn,
 „die allezeit eine besondere Parthey ausmachen, und,
 „indem sie als eine Gesellschaft handelt, beständig durch
 „Ehrgeiz, Stolz und einen Geist der Verfolgung ge-
 „trieben seyn wird.

„Der Geist der Religion ist ernsthaft und feyer-
 „lich; und dies ist der Charakter, der von Priestern
 „erfordert wird, der sie an strenge Regeln des Wohl-
 „standes bindet, und gemeiniglich Unordnung und
 „Ausweifung unter ihnen verhütet. Keine Man-
 „terkeit,

„terkeit, viel weniger ein ausschweifendes Vergnügen,
 „ist in diesem Stande erlaubt, und vielleicht ist dieß
 „die einzige Tugend, die sie ihrer Profession zu danken
 „haben. In Religionen, die auf speculativische
 „Grundsätze gebauet sind, und worin öffentliche Kie-
 „den einen Theil des Gottesdienstes ausmachen, kann
 „man auch wohl voraus sehen, daß die Geistlichen
 „einen beträchtlichen Antheil an der Gelehrsamkeit
 „der Zeit haben werden; ob es gleich gewiß ist, daß
 „ihr Geschmack in der Beredsamkeit allezeit besser seyn
 „wird, als ihre Geschicklichkeit in Vernunftschlüssen
 „und der Weltweisheit. Aber wer die andern edlen
 „Tugenden der Keuschigkeit, der Sanftmuth und
 „Mäßigung besitzt, wie sehr viele unter ihnen, der
 „hat sie gewiß der Natur oder dem Nachsinnen, nicht
 „dem Genie seines Berufs zu danken.“

Was ist bey einer solchen Beschuldigung zu thun?
 Das bloße Zürnen darüber würde uns zu nichts hel-
 fen; und warum wollten wir auch Herrn Sume ein
 neues Beyspiel zu seiner angenommenen Grundregel
 geben, daß unter allen Menschen auf Erden die Geiste-
 lichen am wenigsten einen Widerspruch ertragen könn-
 en, und stets mit Wuth zanken. Wir wollen also
 nicht zanken, sondern untersuchen. Es kommt doch
 am Ende darauf an, ob in seinen Vorwürfen Wahr-
 heit

heit sey, und ob sie, so ferne sie wahr sind, die eigentliche Natur und das Wesentliche des Predigerstandes, oder nur seine Verderbnisse und Mißbräuche, treffen. Und dann kann ohne Zweifel die Aufmerksamkeit zum Theil sehr nützlich werden, welche einzelne Personen auf die Vergleichung dieses Gemähltes mit ihrer eigenen Gestalt wenden. Unglücklich genug, wer sich darin erkennet! Daß ein Geist des Stolzes, der Heucheleiy, des Despotismus über die Gemüther, des partheyischen Zusammenhaltens über gemeinschaftliche Vortheile und Vorrechte, bey so vielen, welche die Religion lehren, geherschet habe, das kann einmal nicht geläugnet werden. Wo sind davon nicht traurige Exempel, selbst unter den Protestanten? Eben so wenig wollen wir dem brittischen Skeptiker darin widersprechen, daß mit dem Berufe der Prediger Versuchungen zu sehr wichtigen moralischen Unarten verknüpft sind, daß dem Geistlichen sich manche Gelegenheiten darbieten, die er zur Befriedigung einer ohnehin vorhandenen unordentlichen Begierde nutzen kann. Diese Bewandnis hat es mit allen Zuständen in der Welt. Es ist schwerlich ein Gewerbe, eine Lebensart, so edel und nutzbar sie an sich auch immer seyn mag, wo der Mensch, der mehr für seine Leidenschaften als für sein Gewissen sorget, nicht Gegenstände

stände und Anlässe finden sollte, welche diese seine Leidenschaften in Bewegung setzen. Wenn aber bey den Leuten unserer Profession, (damit wir Sumens Lieblingsausdruck beybehalten) diese Reizungen dringender, und also auch von häufigerer und offenbarer Wirksamkeit sind, so rühret das augenscheinlich von den unrichtigen und übertriebenen Vorstellungen her, die man sich von unserm Geschäfte macht, und die ich schon vorhin für verwerflich und schädlich erklärt habe. Ich will hier noch nicht der gänzlichen Trennung der Religion von der gesellschaftlichen Tugend gedenken, welche dieser Verfasser beständig voraussetzt. Das war nicht anders von einem Manne zu erwarten, dem alles, was Religion heißt, auch der allererste Grundsatz der natürlichen, Aberglaube ist. Wie ungegründet und unbillig diese Trennung und Entgegensetzung sey, wird die Folge sichtbar machen. Das Uebrige, welches hier dem so genannten geistlichen Stande, als etwas wesentlich damit verbundenes, zur Last geleyet wird, fällt eben so bald hinweg, als jene unrechtmäßige Ansprüche auf ein eigentliches Priesterthum aufhören.

Der Prediger, der nach der Wahrheit zu sich selber sagt: Ich glaube nicht, aus der gemeinen Masse des menschlichen Geschlechts, Kraft meiner Ordina-

tion,



tion, herausgezogen, und über dieselbe erhöht zu seyn; ich rähme mich keines genauern Umganges mit Gott, als den ein jeder von meinen Zuhörern auch haben kann, wenn er will; ich verlange keine grössere Heiligkeit an mir zu besitzen und zu zeigen, als deren die gemeine menschliche Natur fähig ist, wenn die Ueberzeugung der Religionswahrheit in ihr das wirkt, was sie bey einem jeden aufmerksamen und redlichen Gemüthe wirken muß; ich bin nichts mehr, wie ein Mensch; und ich weiß zwischen mir und andern Menschen keinen weitem Unterscheid, als daß die mehrere Beschäftigung meines Verstandes mit den größten Bewegungsgründen der Frömmigkeit und Tugend, auch natürlicherweise ein größeres Maass der Wirkung von denselben bey mir sollte vermuthen lassen; der Prediger, der so denkt, darf gewiß nicht der Heuchler, der feyerliche Formalist, der andächtige Sonderling seyn, den, nach Zume, unser Stand und Charakter aus ihm machen soll. Die Religion erfordert Ernst; aber sie giebt ihn auch, wenn sie im Herzen wahr ist. Wie viele Gegenstände und Vorfälle finden sich nicht sonst in der Welt, die ihn eben so wohl fordern, und die einen jeden aufmerksamen und ehrlichen Mann unmöglich immer lachen und gaukeln lassen. Eine jede Weisheit setzt diesen Ernst voraus,

damit

damit ihre Frölichkeit würdiger und sicherer sey; und so oft Betrachtungen von dieser Art durch die Umstände und durch die darauf gerichtete Aufmerksamkeit in dem Gemüthe veranlaßet werden, so wird alsdenn schon die aufrichtige Empfindung selbst das richtige Maaß von Ernsthaftigkeit an die Hand geben, ohne mühsame Anstrengung der Einbildungskraft nöthig zu haben, und ohne das übrige Leben in eine finstre Grösse einhüllen zu dürfen, die alle gesellschaftliche Munterkeit ausschließen müste. Man lasse auch allenfalls den Prediger, wegen seines mehreren Umganges mit edlen und grossen Vorstellungen, solche Eindrücke davon erhalten, die ihn von der eigentlichen Lustigkeit etwas weiter entfernen, so wird ihn das weder in sich selbst unglücklich, noch für die Gesellschaft unleidlich machen, so lange zwischen Lustigkeit und Heiterkeit des Gemüths noch ein Unterscheid bleibt; und die letztere wird ihm gewiß durch die rechtverstandne Religion nie entzogen werden. Aber wehe ihm, wenn er ohne wirkliche Ueberzeugung und Empfindung seine Geschäfte behandelt! Dann ist der Heuchler bald fertig; und zwar ein desto anstößigerer Heuchler, je mehr er sich durch einen recht hoch getriebenen Schein von heiliger himmelsbegieriger Andacht bey Ehren zu erhalten sucht, und dabey doch, weil

ihm das sicher leitende Gefühl der Wahrheit mangelt, bey seiner Nachäffung einer erusten rührungsvollen Gestalt, niemal die Gränze abzumessen weiß, binnen welcher diese Gestalt, als wahr und natürlich, erkannt wird. Man sieht und empfindet die Affectation, wenn man sie ihm gleich nicht beweisen kann; und das ist allemahl etwas unausstehliches. Daher kömmt denn der nicht seltene aber immer gleich abschauliche Kontrast der Sprache, des Tones, der Gebärden, mit den innerlichen Gesinnungen des Herzens, und sehr oft auch mit den wirklichen Handlungen des gemeinen Lebens. Auf die Art kann freylich der öffentliche und feyerliche Dienst der Religion demjenigen, der so schon ohne Glauben und ohne Ehrlichkeit ist, Anlaß zu der haßenswürdigsten Heucheleiy geben; aber nie dem gewissenhaften und redlichen Mann, der nicht andächtiger scheinen will, als er ist.

Eben so wenig verursachet der eigentliche Zweck unsers Amtes eine partheyische Verbindung derer, die es bekleiden, eine Art von Zusammenschwörung zur Behauptung unsers gemeinschaftlichen Ansehens. In einem Lande, wo der Name der Kirche, dieses zweydeutige Wort, mehr, als anderswo, auf die Lehrer der Kirche eingeschränkt wird, und wo diese letzteren manche Vorrechte zu dem Wesen ihrer Bedienung

nung ziehen wollen, die sich doch, der Wahrheit nach, lediglich auf die Bewilligung des Staats und auf die besondere bürgerliche Verfassung gründen, da können sie freylich mehr versucht werden, gegen einen jeden Eingriff in ihre Vortheile mit hitzigerm Eifer zusammen zu halten, und, wie es bey den Menschen zu gehen pflegt, den Vorwand der Religion zur Beschützung derselben zu Hülfе zu nehmen. Das ist ohne Zweifel die hauptsächlichliche Ursache, warum daselbst das feyerliche Geschrey von Gefahr der Kirche schon so manchen unrühmlichen und verderblichen Sturm erregt hat. Aber dagegen ist doch auch aus der Erfahrung klar, daß man von diesem schädlichen esprit de corps weit weniger in andern Gegenden weiß, wo die Prediger keine solche Ansprüche auf Auctoritäten und Freyheiten, die ihnen nach göttlichem Rechte zukämen, machen, und wo sie ihre Vortheile für bloße Einräumungen der bürgerlichen Gesellschaft erkennen müssen. Wenigstens wüßte ich nicht, was uns veranlassen könnte, uns mit einem solchen verhassten Partheygeiste untereinander zu vereinigen, und stets für einen Mann zu stehen, damit unser gemeinschaftliches Interesse nicht leide. Worin bestehet dieses gemeinschaftliche Interesse? Darin, meint Hume, daß die Dinge geglaubt werden, die wir predigen,

weil mit denselben unser eigener Credit stehet oder falle. Mit eben dem Rechte würde er auch sagen können, daß ein jeder in Bedienung stehender britischer Patriot, der mit Eifer für die Ausrechthaltung der gegenwärtigen Constitution und für die Behauptung der protestantischen Erbfolge streitet, ein unwürdiger Complotist sey, und sich nur deswegen mit andern seiner gleichgesinnten Mitbürger vereinige, um nicht bey einer etwaigen neuen Revolution seine Stelle und seinen Gehalt zu verlieren. Wenn es augenscheinlich gemacht werden kann, daß, in dieser Absicht, unsere Angelegenheit gerade die Angelegenheit des menschlichen Geschlechts ist, wenn Tugend Glückseligkeit macht, so wohl bey einzelnen Personen, als bey ganzen Gesellschaften; wenn das erkannte Verhältniß zwischen Gott und Menschen diese Tugend aufklärt, unterstützt, belebt; wenn die Erwartung eines zukünftigen Lebens, in welchem das gute oder schlimme Schicksal eine richtige Folge von den guten oder bösen Gefinnungen in dem gegenwärtigen ist, dem Lasterhaften mehr Einschränkung, dem Tugendhaften mehr Standhaftigkeit giebt, und wenn also die Maschine, welche an jene andre Welt angelegt wird, die hiesige, nicht nach der Willkühr der Geistlichkeit, sondern nach ihrer eigenthümlichen Wirkungsart, beständig

in einer guten und regelmäßigen Richtung, bewegt; so bedarf es, meines Bedünkens, keines geheimen Systems von Politik, keines verabredeten Verständnisses in Maasregeln, um eine Anstalt, welche offenbar die Ausbreitung und Verstärkung dieser Denkart zum Zweck hat, aufrecht zu erhalten. Von der Wirklichkeit dieses Einflusses der Religion überhaupt, und auch insbesondere der rechtverstandenen christlichen Religion, in das Beste der Menschen und Völker, werde ich hernach bey der gehörigen Gelegenheit mehr sagen. Glaubt der Prediger, daß er dazu nützlich seyn könne und nützlich seyn müsse, mehr Tugend, und durch dieselbe auch mehr Wohlfahrt in die Welt zu bringen, so wird er seinen Werth und seine Achtung wenigstens noch so lange gesichert finden, als die Natur der Sache und das allgemeine Urtheil diese Verbindung zwischen Tugend und Religion bestätigt. Er kann immerhin dabey vergessen, daß er ein Glied eines grossen Körpers ist, der Klerisey heißt; er ist, für sich, seinem Vaterlande und seinen Nebenmenschen ein nützbarer Mann, und er hat keine Verbündete nöthig, um dafür gehalten zu werden. Diejenigen Kleriseyen mögen an politischen Maximen und an vereinigten Anschlägen künsteln, die sich anderer, als gemeinnütziger, Absichten bewusst sind,

sind, die ein eigenes von der bürgerlichen Gesellschaft getrennetes Reich für sich ausrichten wollen, ein Reich, welches allerdings um so viel gewaltthätiger und verwüstender werden kann, je grösser die Versuchung dabey ist, die aus Erkenntnissen und Glaubenslehren entstehende Macht über das Innere der Seelen mit zu einem Werkzeuge dieser unseligen Herrschsucht zu gebrauchen. Zu dem allen aber giebt so wenig die Natur des christlichen Predigearntes Anlaß, und diese verhaßte geistliche Staatskunst kömmt daher uns, die wir unsre Pflicht und unsern Zweck auf ganz etwas anders einschränken, so wenig zur Last, daß wir alle diese Vorwürfe zuversichtlich so ansehen können, als ob sie gar nicht uns, sondern nur jene fanatischen oder betrügerischen Usurpatoren der Kirche treffen, mit welchen wir nichts zu thun haben.

Diese Erläuterungen über die Charakterisirung des Herrn Summe sind mir etwas weitläufiger geworden, als ich dachte. Ich halte sie aber doch nicht für eine ausserwesentliche Digression, sondern es gehörte zu meiner eigentlichen Absicht, zu zeigen, daß unser wahrer Beruf keine Annahmungen verstatte, welche uns zwar bey den Unwissenden auf eine gewisse Art erhöhen, aber auch bey den Klügern um desto tiefer erniedrigen.

Wir wollen also immer den Begriff von einer Würde, die nicht sicherer gegründet ist, ohne Bedenken aufgeben, und wir wollen uns gerne mit derjenigen begnügen, welche der unfehlbare Nutzen unsers Geschäftes, wenn es wohl verwaltet wird, bey allen denen geltend machen muß, deren Beurtheilung uns etwas werth seyn kann. Es ist freylich nicht der gemächlichste Weg zur Achtung, nur in so ferne geehrt zu werden, als man für seine Person nützlich ist; es ist ungleich bequemer und kürzer, durch die Nebenvorstellungen, die man an unserer unterscheidenden Kleidung hängt, durch die Benennungen von einem heiligen Amte, von Posten Gottes, von Fürbittern, von Seelsorgern, die das geistliche Wohl der Menschen, ohne das eigene Zuthun derselben, betreiben und veranstalten können, mit dem ganzen Haufen unserer Brüder zugleich in den menschlichen Gemüthern hervorzuragen, als sich dessen erst durch eigene Verdienste und Bemühungen würdig zu machen. Allein das Gemächlichste ist selten das sicherste; und wenn es uns gleich auf der andern Seite mehr kostet, dem Geschlechte der Menschen wirkliche und beträchtliche Vortheile zu schaffen, so haben wir doch allemahl das Glück und die Ehre sehr hoch zu achten, daß uns unser Beruf so unmittelbar zur Verwirkung dieser Vortheile Gelegenheit giebt.

Wir können es also nicht zu oft und zu lebhaft in den Gedanken haben, daß niemand unter uns, in der Qualität seines Predigtamtes, anders ehrenwerth ist, als in so ferne er in demselben wirklich nützlich ist.

Die Rede ist hier von unserm Amte. Ich brauche mich also nicht darauf einzulassen, wie ein Prediger auch in seinen andern Verhältnissen nützlich und dadurch geachtet werden kann. Zu wünschen und auch zu fordern wäre es, daß er, als Gelehrter, von diesem seinem Namen Ehre hätte, daß er zuvorberst die Religion, die er lehren will, hinlänglich in ihren Quellen und Gründen studiert hätte, um so wohl selbst seiner Sache gewiß zu seyn, als auch bey andern den mancherley Zweifeln und Einwendungen, die er doch unstreitig zu unsern Zeiten häufiger, als sonst, erwarten muß, mit dem guten Erfolge einer einleuchtenden Ueberzeugung zu begegnen. Es ist eine klägliche Sache, wenn der Prediger die Einwürfe eines Layen mit nichts anders als mit Bezeugungen seiner Verabscheuung und mit Bedaurungen des Misbrauchs von Vernunft und Gelehrsamkeit zurück zu schlagen weiß. Er wird schwerlich das Gesetz gültig machen können, daß niemand ihn mit andern Schwierigkeiten beunruhigen soll, als deren Auflösung er in seinem gewohnten Lehrbuche gelernet hat, und daß niemand
auch

auch diese Bedenklichkeiten weiter treiben soll, als so weit sie dort beantwortet sind. Fehlet es ihm an durchgedachten Grundsätzen in seinem Glauben, an Hülfsmitteln der richtigen Schriftauslegung und deren Gebrauche, an Kenntniß der menschlichen Natur, an selbsterworbener Einsicht, was sich von ehemahls behaupteten Meinungen nach der Wahrheit festhalten läßt, oder davon nachgegeben werden muß, so bedaure ich nicht allein ihn, wegen der Figur, die er alsdenn in dem Urtheile der Aufgeklärteren macht, sondern ich bedaure auch mit einem noch empfindlicherem Schmerze den Schaden der Religion, der ihr so leicht aus diesem Urtheile zuwächst. Darin muß sich nothwendig der lehrende Geistliche von dem lernenden Christen unterscheiden, daß er dieses allenfalls auf solche zu seinem Zweck gehörige Fragen antworten kann, die er in dem gewöhnlichen allgemeinen Unterrichte weder aufzuwerfen, noch zu beantworten braucht; und wenn er auch nur so viel mit eigenem Nachdenken durchgesehen hat, daß er sich überzeugen und andern darthun kann, es bedürfe, um wahres und heilsames Christenthum zu haben, keiner eigentlichen Gelehrsamkeit, so würde ich ihm das schon, statt einer nicht geringen und sehr nützlichen Gelehrsamkeit, anrechnen.

Außerdem aber könnten auch würdige Kenntnisse von anderer Art nicht wenig dienen, ihn zu einem geachteten Gliede des gelehrten Reichs sowohl als der bürgerlichen Gesellschaft zu machen. Ich freue mich allemahl ausnehmend, so oft ich wieder einen Prediger kennen lerne, der den Amtmann oder Gerichtshalter seines Kirchspiels auch an weltlicher Gelehrsamkeit übersieht, und selbst auch die glänzenderen Wissenschaften seines gereiseten Edelmanns nicht zu demüthig bewundern und fürchten darf. Es braucht deswegen nicht, daß alle unsere Geistlichen, um mit ihren Einsichten nützlich zu seyn, Schriftsteller werden müßten. Von ihrer vielen wäre es eben so wohl, als von manchen Gelehrten anderer Klassen, zu wünschen, daß sie es lieber nicht geworden wären. Doch werden die Beispiele solcher Männer unter uns, die, bisweilen auch in nicht sehr gemächlichen Umständen, oder wenigstens in mehrerer Entfernung von Umgang und Hilfsmitteln, nichts destoweniger auf eine rühmliche Art sich mit Erkenntnissen beschäftigen, und zum Theil achtungswürdige Proben davon ins Publikum gebracht haben, allemal für die edleren Gemüther unter ihren Amtsgenossen eine Aufmunterung seyn, auch ihren Verstand ferner auf eine anständige und nützliche Art zu gebrauchen, und sich immer weiter über den erniedrigenden

brügenden Vorwurf der Unwissenheit zu erheben, der vor und nach Doktor Richards *) Zeiten unserm Stande und unserer Religion selbst so äusserst nachtheilig gewesen ist. Bey einiger unterhaltenen Bekanntschaft mit demjenigen, was in der schreibenden Welt vorgehet, würden sie sich leicht und ohne gar zu beschwerende Kosten von Zeit zu Zeit mit einigen der guten und wirklich unterrichtenden Bücher versehen können, die ihnen sowohl zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Einsichten in die Religion, als zur Aufklärung in andern Wissenschaften dienen. Man muß es daher mit wahrem Vergnügen ansehen, daß, in verschiedenen Gegenden, von unsern Brüdern auf dem Lande Lesegesellschaften errichtet werden, in welchen sie Gelegenheit haben, die für sie brauchbaren Schriften kennen zu lernen und auch wirklich zu nutzen. Ohne Zweifel würde eine noch grössere Anzahl von ihnen gereizet werden, dieses und ein jedes anderes Mittel zum Fortgange in ihren Studien mit Begierde zu ergreifen, wenn sie alle den vortheilhaften Einfluß genugsam erwägen wollten, den eine solche grössere Ausbreitung ihrer Erkenntniß bald auf diese, bald auf eine andere Art zugleich

*) Man sehe desselben Ursachen von der Verachtung der Religion und der Geistlichen mit Reinberts Vorrede.

gleich in die bessere Erreichung des hauptsächlichlichen Zwecks ihres Amtes haben kann. Dann wird es auch nicht zu befürchten seyn, daß diese meine Anpreisung des Fleißes im Studieren gelehrte Zerstreungen bey dem Prediger, zum Nachtheile seines großen Hauptgeschäftes, veranlassen werde. Wenn eines mit dem andern nicht zu vereynigen wäre, so würde mir freylich der Geistliche noch immer weit lieber seyn, der lediglich nur das recht weiß und recht braucht, was zur Unterweisung und Führung seiner Gemeinde gehört, als der, der über seine weitläufigere Bekanntschaft mit Wissenschaften und Büchern, die Sorge verabsäumt, die sein Gewissen und das Wohl seiner Zuhörer von ihm fodert. Allein bisher habe ich in meinen Beobachtungen noch nicht gefunden, daß die meiste Vernachlässigung nützlicher Erkenntnisse ihren Grund in der eifrigern und gewissenhafteren Amtstreue habe. Wer mit Redlichkeit den Werth dieser letzteren empfindet, der wird schon seine Wissbegierde so zu ordnen wissen, daß sie jener keinen Abbruch thue, sondern ihr vielmehr zuträglich und behülflich werde. Deswegen mögte ich es auch nicht rathen, sich gerade eine solche besondere Lieblingswissenschaft zu wählen, die von demjenigen, was wir eigentlich, als Prediger, zu thun haben, gar zu weit entfernt wäre. Die

Ver:

Verbindung und Subordination zwischen den Uebungen des Verstandes, die nur helfen und zieren sollen, und zwischen unserm so würdigen Berufe, könnte dann zu leicht geschwächt werden, oder gar wegsfallen; und ich würde immer besorgen, daß z. B. der Alterthumsforscher oder der Kunstkenner von Profession, nicht eben der lehrreichste und erbaulichste Prediger für seine Gemeinde seyn dürfte. Vor einem Virtuosen von dieser Art würde derjenige Prediger, vornehmlich auf dem Lande, noch immer einen beträchtlichen Vorzug haben, der so viel Kenntniß von dem menschlichen Körper und von Arzeneyen hätte, daß er dadurch seinen armen kranken Nachbarn zu Hilfe kommen könnte, oder der so viel von den Rechten der Natur und des Landes verstünde, daß er im Stande wäre, bey entstehenden Streitigkeiten in seiner Gemeinde, durch seine Belehrungen manchen verderblichen Proceßkosten und manchen unseligen Feindschaften vorzubengen.

Es giebt auch ein Studium der Landwirthschaft, durch welches ein Prediger nicht weniger für die menschliche Gesellschaft nützlich und achtungswürdig werden könnte, wenn nur nicht der Umstände zu viel wären, durch welche entweder der Landwirth oder der Prediger, wenn sie sich in einer Person vereinigen,

zu kurz kömmt. Man hat schon lange und mit gutem Grunde darüber geklagt, daß der Unterhalt der Geistlichen an dieses Geschäft gebunden ist; und die Erfahrung beweiset es auch genug, daß bey vielen dadurch nicht allein eine gewisse Vernachlässigung der eigentlichen Pflichten, zu welchen sie berufen sind, sondern auch eine Verminderung der für sie so nöthigen Achtung verursachet wird. Ich kann mir freylich die Möglichkeit vorstellen, wie der auf diese Haushaltungskunst gewendete Fleiß, auch in unserm Stande rühmlich genug seyn könne. Der Prediger dürfte sich nur durch seine Art, darin zu verfahren, über den gemeinen Landmann erheben; er dürfte nur den Ackerbau und die ländliche Oekonomie im eigentlichen Verstande studiren, sie, als Philosoph und Gelehrter, nach Grundsätzen treiben, Naturkunde und Mathematik zu Hilfe nehmen, Versuche und Entdeckungen machen, und dadurch, auch in dieser Sphäre, etwas besseres seyn, als der Bauer, der neben ihn wohnt. Dadurch würde sein Ansehen und seine Schätzbarkeit gewiß nicht vermindert, sondern vielmehr erhöht und wichtiger gemacht werden. Dieß will ich in so weit gerne zugeben. Aber wenn ich auf der andern Seite wieder bedenke, daß diese wissenschaftliche und kunstmäßige Betreibung der Wirthschaft, dieses Lesen und

Nach

Nachdenken und Versuchmachen keine geringe Zeit wegnehmen müßte, welche ihm schwerlich von der Besorgung seiner wesentlicheren Obliegenheiten in solchem Maaße übrig bleiben kan, daß vornehmlich auch dazu eine Aufwendung von Kosten erfordert wird, welche bey dem allerwenigsten die Beschaffenheit ihrer äusserlichen Umstände verstatet, so getraue ich mir nicht, den Predigern, die den Feldbau zu ihrem Unterhalt zu Hülfe nehmen müssen, aus einer solchen gelehrten Behandlung desselben eine allgemeine Pflicht zu machen; und so wünsche ich noch immer, daß sie diese Art der Arbeit und der Ernährung nicht nöthig haben mögten. Wo indessen jene Hindernisse nicht statt finden, und wo dann Geschick und Neigung dazu kommen, da wird das Geschäft, von welchem hier die Rede ist, nicht allein ohne Nachtheil, sondern auch mit Nutzen und Ehre getrieben werden können; und wir haben auch bereits einige, wiewohl etwas seltene, Beyspiele, von würdigen und einsichtsvollen Landpredigern, die ihren Verstand mit ihrem Felde zugleich cultiviren, und die dadurch sehr verdiente Bürger des Staats werden.

Beÿ dem allem aber bleibt doch Eines die Hauptsache des Predigers und sein eigentliches Werck; er soll Religion und Glückseligkeit lehren. Wir wollen

immer zugeben, daß dies nicht ein solches Vorrecht sey, welches durch eine unwandelbare göttliche Anordnung nur einer gewissen dazu ausgesonderten Gattung der Menschen zukomme, und diesen, nebst einer eigenen dazu nöthigen Kraft, vermittelst der von den apostolischen Zeiten her ununterbrochenen Priesterweihe, beygelegt werde. Es würde schwer seyn, eine solche Folge der Ordination, und noch schwerer, eine solche Wirkung derselben, zu erweisen. Wissenschaft, Geschicklichkeit zu lehren, und hinlängliche Masse macht ohne Zweifel den einen so tüchtig und auch so kräftig zu diesem Amte als den andern; und indem ein Christ, er sey, wer er wolle, mit der erforderlichen Einsicht und mit einem redlichen empfindungsvollen Herzen, seine Brüder entweder einzeln, oder in ganzen Versammlungen nach dem Inhalt seines Glaubens unterrichtet, ermahnat, aufmuntert und tröstet, so weiß ich nicht, worin die Wirkung dieser Belehrungen von derjenigen, die ein geweihter Prediger hervorzubringen im Stande wäre, unterschieden seyn sollte.

Eine andere Frage ist es freylich, ob es für die Ordnung gut und zur Erreichung des abgezielten Endzweckes am zuträglichsten wäre, daß es blos eine allgemeine und im übrigen unbestimmte Pflicht für einen jeden bliebe, nach seinem Vermögen auch andere zu lehren

lehren und zu bessern. Was allen ohne Unterscheid überlassen wird, das geschieht gemeiniglich von niemanden recht. Die Leitung der Menschen zur Weisheit und Tugend ist zu wichtig, als daß man es damit auf Willkühr und Ungewißheit könnte ankommen lassen; und daher wird die Veranstellung eines besondern Amtes, einer eignen Klasse von solchen Personen nothwendig, die dies zu ihrem eigenthümlichen Geschäfte haben. Das sind nun die Prediger, und nebst ihnen alle diejenigen, die darum zu dem geistlichen Stande gerechnet werden, weil es ihnen durch einen ordentlichen Beruf aufgetragen ist, an der Ausbreitung der Erkenntniß und Ausübung der Religion bey andern zu arbeiten.

Lasset uns eine Gesellschaft von Menschen annehmen, sie sey so klein oder so groß als sie wolle, die nur überhaupt eine Gottheit glauben, von welcher sie ganz abhängen, in deren Händen ihr Glück oder ihr Elend stehe; Menschen, die überdem noch ein anderes Leben nach dem Tode erwarten, in welchem das Schicksal nicht für alle einerley seyn wird, sondern wo bey es auf eine gewisse Zubereitung und vorhergehende Verfassung ankömmt, um es alsdenn gut oder übel zu haben. Dieser Begriff von der Gottheit und von der Vergeltung derselben macht es ihnen zu der ange-

legendlichsten Sache, zu wissen, wie sie diesem hohen allgewaltigen Wesen wohlgefällig und, unter seiner Regierung, auf allen Zeiten hinaus, glücklich werden mögen. Die Gewißheit von seiner Gunst und die Sicherheit auf eine glückselige Zukunft, ist schon in dem gegenwärtigen Leben für sie eine so reichlich fließende Quelle von Zufriedenheit und Vergnügen, daß ihnen dadurch die Erkenntniß von dem richtigen Wege zu diesem Ziel nothwendig noch so viel wichtiger werden muß. Die Religion ist ihnen dann vernünftigerweise die Hauptsache, die erste aller ihrer Angelegenheiten, die weniger, als irgend eine andre in der Welt, von ihnen aufgegeben werden kann. Sie werden die Einsichten davon bey sich unterhalten, mehr aufgekläret, fester gegründet, allgemeiner ausgebreitet haben wollen. Sie finden also den beständigen Unterricht darzu für sich und die Ihrigen unentbehrlich. Ich glaube, dies ist nicht Schwärmerey, sondern klare Vernunft. Kömmt nun noch hinzu, daß sie überzeugt sind, Gott habe ihnen noch auf eine nähere Art den Weg zu dieser ihrer höchsten Glückseligkeit bekannt gemacht, d. i. nehmen sie eine göttliche Offenbarung an, so wird es ihnen ganz besonders darum zu thun seyn, daß diese ihnen mitgetheilte Erkenntniß nicht bey ihnen verdunkelt werde oder gar verloren gehe. Sie werden dafür sorgen,

daß

daß dasjenige, was sie auf diese Art für den Willen Gottes erkannt haben, unverfehrt ihrem Verstande und ihrem Gedächtnisse gegenwärtig bleibe, daß sie stets nach dieser ihnen so heiligen und ehrwürdigen Anweisung zu ihrer Gemüthsruhe und zu ihrer ewigen Wohlfarth geleitet werden. So wird der Unterricht in der Religion bey einer jeden menschlichen Gesellschaft, die Religion hat, unumgänglich nothwendig.

Diesen Unterricht zu geben ist freylich nicht allein einem jeden erlaubt, sondern auch für einen jeden Pflicht, der sich dazu fähig findet. Der Hausvater wird und muß ihn seiner Familie geben, so viel er kann; er weiß ihr nichts besseres zu geben. Welch ein angenehmer, rührender Anblick, den verständigern Vater, die empfindungsvollere Mutter ihre Kinder lehren, ermahnen, aufmuntern zu sehen, wie sie den Allmächtigen zum Freunde haben, sich eines ewigen Glücks versichern, und dabey auch schon dieses Lebens mit einer so viel ruhigern Freude genießsen können! Aber sie werden auch ohne Zweifel bald finden, daß sie, bey ihren Geschäften, bey den mannigfaltigen Zerstreuungen, welche ihr Gemüth von diesen grossen Gegenständen entfernen, einen so wichtigen und wünschenswürdigen Zweck nicht völlig Genüge thun können. Sie merken, daß es ihnen an Musse, und zum

Theil auch an Tüchtigkeit fehlet, die Erkenntnisse zu erlangen, welche zu einem hinlänglichen Unterrichte erfordert werden; sie sehen deswegen einen Theil ihrer Gesellschaft vernachlässiget, oder doch in Gefahr vernachlässigt zu werden. Sie machen daher eine oder mehrere Personen unter sich aus, denen sie vorzüglichere Einsichten hierin zutrauen, die entweder für sich schon in den Umständen sind, oder von ihnen in solche Umstände gesetzt werden, daß sie sich vor andern den Erkenntnissen und den Geschicklichkeiten widmen können, die zu diesem Geschäfte gehören; sie übergeben es ihnen besonders, sich der Erhaltung, Ausbreitung und Einschärfung der Religion, dieser Grundlage ihrer wesentlichen Glückseligkeit, in ihrer Gesellschaft anzunehmen, die Lehren dieser Religion bey der Menge einleuchtend und thätig zu machen, und ihnen, ohne Ausschließung ihrer eigenen gemeinschaftlichen Bemühungen, auf diese Art ungehindert und vollständiger zu den Vortheilen zu verhelfen, die sie, als die wichtigsten für die menschliche Natur, ansehen. Da ist also der Prediger; und da ist auch schon in so weit seine Nutzbarkeit.

Man schätze unpartheyisch das Verdienst, so viel zu der innerlichen Glückseligkeit der Menschen beyzutragen, ihr freundschaftlicher Wegweiser zur Gemüthsruhe

ruhe und zu grossen freudigen Hofnungen zu seyn, sie zu lehren, wie sie sich an der allgegenwärtigen Gottheit, an ihrem Beyfall und an ihren beständigen Wohlthaten freuen, die Annehmlichkeiten des Lebens unter ihren Augen und aus ihren Händen mit Zufriedenheit geniessen, die Lasten desselben mit gelassenem und getrostem Muth in dem Vertrauen auf eine allgemeine väterliche Aufsicht ertragen, und durch die Erwartung einer bessern Welt sich die Beschwerden der gegenwärtigen in einem hohen Maaße erleichtern und versüssen können. Man müßte eine sehr unrichtige Wage haben, wenn man die Summe aller der einzelnen angenehmen Empfindungen, welche aus der Religion entspringen, und welche von den Predigern der Religion aufgeweckt, gesichert, belebt werden für etwas so unbedeutendes halten wollte, daß auf diejenigen Personen, die dazu behülflich sind, gar kein Werth zu setzen wäre.

Wenn nun diese Gesellschaft sich zu einem weltlichen gemeinen Wesen vereiniget, entweder selbst unter sich bürgerliche Verfassungen macht, oder sich einem andern unterwirft, es sey auf was für Bedingungen es wolle, so bleibt ihr die Ueberzeugung in ihrer Religion, und der Unterricht in derselben frey. Die gesetzgebende Macht, welche sie bey sich einführet, oder mit welcher sie sich verbindet, hat allerdings das Recht, zu untersuchen,

ob die Lehren dieser Religion mit der gesellschaftlichen Ordnung und Wohlfarth, als dem einzigen Zwecke eines jeden Staats bestehen können, oder ihr hinderlich sind. Aber so bald sich, nach dieser Untersuchung und nach zuverlässigen Erklärungen darüber von Seiten der Religionsbekenner, offenbar zeigt, daß ihr Glaube auf keinerley Weise dem wahren gemeinschaftlichen Wohlstande Eintrag thut, oder so bald dasjenige, worin derselbe etwa schädlich werden könnte, gehörig eingeschränkt und unwirksam gemacht worden, so ist das die äußerste Gränze aller irdischen Gewalt in Ansehung der Religion. Die Bekenner von dieser behalten das Recht, nicht allein sie zu glauben, sondern sich auch darinn unterrichten zu lassen; ein Recht, welches schlechterdings unveräußerlich und von einer unverletzlichen Heiligkeit ist. Die augenscheinliche Abzweckung eines solchen Unterrichts zum Glücke der Menschen, und etwa die gemeinschaftlich zugestandne Göttlichkeit einer solchen Anweisung, macht sie zu einer verbindenden Richtschnur für diejenigen, die sie lehren, wozu sonst keine willkürliche menschliche Meinungen und Auslegungen gemacht werden können. Ich lasse mich nicht darauf ein, ob, nach der Menschlichkeit, eine Unterwerfung statt haben könne, welche so gar das Leben der Unterthanen in die Willkühr der politischen

ichen Obermacht stellet. Aber gesetzt auch, daß dieß möglich wäre, so kann doch nie die Religion, diese letzte und größte Angelegenheit der vernünftigen Menschheit, zum Opfer verlangt werden; die Aufgebung derselben kann, nach der Natur der Sache, nie unter die Bedingungen kommen, unter welchen der ursprüngliche, obgleich mehrentheils stillschweigende, Vertrag zwischen Beherrschern und Unterthanen gemacht wird.

Eine solche bürgerlich unschädliche Religion ist ohn-
streitig der Christen ihre, wenn sie nur irgend recht
verstanden, und nicht auf die unwürdigste Art ver-
unstaltet wird. Diejenigen also, die sie bekennen,
können mit dem billigsten Grunde von dem Staate,
unter welchem sie leben, fordern, daß sie ihnen ge-
lassen werde, daß ihnen auch die Gelegenheiten und
Mittel gelassen werden, sich darin zu unterrichten und
zu befestigen, daß ihnen folglich Personen gelassen
werden, die sie, als Lehrer dieser unschädlichen Re-
ligion, für sich nutzbar und nöthig achten. Man
muß ihnen Prediger verstatten, wenn sie welche ha-
ben wollen. Bis dahin braucht freilich noch der
Staat nicht im geringsten für diese Prediger weiter,
als für einen jeden andern Unterthan zu sorgen. Was
ein Theil seiner Unterworfenen für seine innerliche,

oder ewige Glückseligkeit zuträglich findet, das gehet die Obrigkeit, als Obrigkeit, die nur die zeitliche gemeinschaftliche Wohlfarth zu ihrem Gegenstande hat, gar nichts an; und es ist lediglich die eigene Sache einer solchen religiösen Gesellschaft, wie sie, ohne Beeinträchtigung der übrigen bürgerlichen Pflichten, womit ein jedes ihrer einzelnen Glieder dem gemeinen Wesen verhaftet ist, dergleichen Lehrer veranstalten und unterhalten will. Dieser Nutzen, zu welchem die Errichtung einer solchen besondern Klasse von Lehrern dienet, kann dann auch noch näher modificiret werden; und daraus entstehen wieder besondere Dienste und besondere Benennungen. Wenn z. B. einzelne Personen oder Familien sich aus mehreren Predigern einen auswählen, oder auch durch ihre Wohnungen und Umstände an einen gewiesen sind, dessen Gespräche, Belehrungen und Rath sie sich in demjenigen, was Erkenntniß, Tugend, Beruhigung und Hoffnung der Seele betrifft, mit vorzüglicher Vertraulichkeit und Zuversicht zu Nutzen machen, so würde das den vernunftmäßigen Begriff von einem Weichwater erschöpfen, für welchen ich indeßen freylich gerne einen andern Nahmen wünschte. An der Sache selbst kann wohl schwerlich etwas auszusehen seyn. Es darf ihm damit keine willkührliche Führung der Gewissen

wissen übergeben werden; er darf nicht dafür angesehen werden, als wenn er es in seiner Gewalt habe, jemanden den Zugang zu Gott und zur Seligkeit, nach seinem Wohlgefallen, zu eröffnen oder zu verschließen. Aber, ohne alle diese falschen Begriffe und ohne den schädlichen Mißbrauch, der zum Theil bis auf unsere Zeiten herrschend genug gewesen ist, hat es unstreitig für viele seine sehr guten Wirkungen, an einem verständigen und gewissenhaften Prediger einen vertrauten Freund zu haben, mit welchem man so über seine moralischen Angelegenheiten, wie mit einem Arzte über seinen Gesundheitszustand, zu Rathe gehen kann. Dieß setzt indeßen allerdings voraus, daß uns erst unsere Religion und Tugend wenigstens eben so erheblich seyn muß, als unsere Gesundheit. Der Zuhörer, der seinen Beichtvater zu etwas andern, als zu jenem Zwecke, brauchen will, und der Beichtvater, der sich, unter diesem Nahmen, zu etwas andern brauchen läßt, sind beyde zu bedauern. Ueberhaupt aber bleibt immer für eine Gesellschaft von Menschen, die Religion haben, so wohl das Recht, als der Vortheil unläugbar, Personen unter sich zu dem eigentlichen Zwecke auszumachen und anzuordnen, daß durch sie der Unterricht in dieser wichtigen Angelegenheit besorget werde.

Allein

Allein wir können auch nun das Geschäfte der Prediger von einer andern Seite ansehen, von welcher sie dem Staate selber um ein grosses wichtiger werden müssen; und ich halte es für uns selbst sehr dienlich, die eigentlichen Gründe unsers Werths und unserer Nutzbarkeit so wohl überhaupt, als auch in dieser Absicht, genau zu wissen, damit wir uns von beiden nicht mehr beylegen, als was uns zukömmt. Es mag hier, als bereits entschieden, vorausgesetzt seyn, daß keine bürgerliche Gesellschaft ohne Moralität glücklich bestehen kann. Die Sophistereyen des Fabeldichters von den Bienen über diesen Punkt, und derer, die es ihm hie und da haben nachsprechen wollen, daß die Laster einzelner Personen Wohlthaten und Vortheile für das Ganze des gemeinen Wesens sind; werden hoffentlich so durch die Stimmen der Mehrheit, und noch sichtbarer durch die in die Augen fallende Beschaffenheit der Sache selbst, und durch die beständige Erfahrung überwogen seyn, daß es hier weiter keines eigentlichen Beweises gegen sie bedarf. Man kann davon Vernets Betrachtungen über Sitten, Religion, und öffentlichen Gottesdienst lesen; ein Buch, welches alle diejenigen lesen und wiederlesen sollten, denen es noch irgend darum zu thun ist, die Dinge nach ihrem wahren Werth

zu schätzen. Wenn also zum Besten des Staats Tugend nöthig ist, so sind auch alle diejenigen für denselben nützliche Menschen, welche die Tugend allgemeiner und wirksamer machen helfen. Aber kann das durch Lehren geschehen? Dies pflegt noch bisweilen gefragt und bestritten zu werden. Es giebt, unter den zum Theil so sonderbaren Erfindungen unserer Zeiten, auch eine, welche auf die Behauptung geher, daß bis hieher weder Weltweise noch Redner, noch Dichter, noch die Religionslehrer selbst mit einigem Erfolge für die Sitten geprediget hätten und es auch nicht könnten; daß niemand anders fruchtbar predige, als der Gesetzgeber, daß der den Charakter seines Volks bilde, und es durch Edikte und politische Einrichtungen tugendhaft mache, ohne weiterer Morallisten zu bedürfen. So lange indeßen die aufgeklärtesten Regenten, welche gleichsam mitten in dem Elemente wohnen, worin sie die ganze Kraft politischer Anordnungen auf die Gemüther der Unterthanen am zuverlässigsten übersehen können, doch noch selbst glauben, daß Grundsätze und Ueberzeugungen nöthig sind, um den Springsfedern der menschlichen Handlungen die gehörige Richtung zu geben, so lange auch noch, nach der ursprünglichen Einrichtung unserer Natur, innerliche Empfindungen

von Ordnung und Verbindlichkeit dazu erfordert werden, um die sonst ewigen Elusionen der besten Gesetze zu verhüten, so lange wird es auch äußerst nützlich und wichtig bleiben, daß durchgängige öffentliche Sittenlehren unterhalten werden, daß dem Volke gesagt, wiederhohlt und fühlbar gemacht werde, was es mit guten Gesinnungen des Herzens, mit Liebe zum Recht auf sich habe. Ein Volk, das sich mit solchen Vorstellungen familiarisiert, daß sie, als sich selber angemessen, als seine eigene Angelegenheit, erkennen lernt, wird allemahl leichter und besser zu regieren seyn. Man arbeite immerhin, von Seiten des Staats, mit auf die Imagination des grossen Haufens; man führe zu dem Ende, wie es von vielen als das hauptsächlichste und thätigste Mittel zur Nationalverbesserung angegeben wird, sinnlich rührende Anstalten ein, welche auch die Seelen der Undenkenden hinreißen können; man setze die ganze Macht der Dichtkunst, der heroischen Erzählung, der alten hohen Schauspielkunst, der Pracht von bedeutenden und rührenden Festlichkeiten in Bewegung, und lasse dadurch, von Kindheit an, der Menge die Gegenstände, an welche man sie heften will, fetterlich und heilig werden, um auf die Art den Gemeingeist, den Trieb zur wahren Ehre, die Liebe zu guten Regenten, die bürgerliche

Tugend

Tugend überhaupt zu entzünden und lodern zu erhalten. Nur vergesse man mitten unter dem allen auch nicht, daß der Mensch natürlicherweise Wahrheit sucht, und sich immer wieder, so viel er kann, auf die Wahrheit zurückwirft. Er wird wissen wollen, worauf diese ganze stürmische Begeisterung sich gründet und wohin sie führet? Es werden sich untersuchende, vernünftelnde Köpfe finden, die sich nicht eher dabei beruhigen, als bis sie den Zusammenhang der ihnen so lebhaft angepriesenen Gesinnungen und Pflichten mit allgemeineren und ausgemachtern Grundsätzen sehen, denen ihr Verstand erst sagen soll, daß sie sich mit Recht und durch Wirklichkeiten begeistern lassen. Ich sehe nicht wie es zu verhüten sey, daß dieses Fragen und Untersuchen sich von da auch unter mehrere ausbreite, und wenn dann, bey solcher Ausbreitung desselben, die ganze Zurüstung von sinnlichen Feyerlichkeiten und von Aufwiegelungen der Einbildungskraft nicht ein leeres kraftloses Spiel werden soll, so ist Belehrung der Vernunft nöthig, so sind erleuchtende Erkenntnisse nöthig, um Ueberzeugung und Sinnlichkeit, zugleich und in Verbindung, desto mächtiger und sicherer wirken zu machen. Es ist ohne Zweifel ein wichtiges und der politischen Philosophie sehr würdiges Problem, das wahre Maaß zu bestimmen, in

wel-

welchem äußerliche Anstalten und Gebräuche, welche die Sinnen rühren, oder Ceremonien, bey Menschen, die aus Vernunft und Sinnlichkeit zusammengesetzt sind, zur Verbesserung und Erhebung der Seele, zur Erweckung, Unterhaltung und Belebung guter gemeinnütziger Neigungen, wirkliche Hülfe leisten können, ohne daß durch die Geröhrtheit dieser eigentliche Zweck dabey verfehlet, das deutliche Bewußtseyn der Erkenntnisse und Gesinnungen, denen sie zu stat- ten kommen sollen, zu sehr verdunkelt und aus der Ceremonie ein blosses gedankenloses Spiel werde. Die Rede ist hler noch nicht von der Religion, wie weit dieselbe äußerliche Gebräuche nöthig, oder von denselben Nutzen, habe; sondern nur von der bürgerlichen Tugend. Aber wenn erst durch Psychologie und genaue Kenntniß von der Empfindungs- und Den- kungsart des grossen Haufens festgesetzt wäre, wie die unteren Seelenkräfte, ohne Nachtheil der oberen und zum wirklichen Dienste derselben, in Bewegung gesetzt werden könnten, so würde sich auch so viel leichter und zuverlässiger entscheiden lassen, was in den sinnlichen Hülfsmitteln der Andacht und des Got- tesdienstes zuviel oder zu wenig ist. Indessen thut auch der wahre Sittenlehrer selbst schon mehr, als bloß erleuchten und beweisen. Zu seinem Gebiete ge-
hört

höret mit das Herz, die lebhaftere Empfindung des Schicklichen, Billigen und Nothwendigen, so gar der Affekte, da wo er seine rechte Stelle findet. Mit diesen Werkzeugen zusammen wird er sich schon der Vermäther so bemächtigen können, daß er die Triebe zu handeln auf eine festere Grundlage bauet, gerader leitet, und ihnen doch an ihrer Stärke nichts benimmt. So läset sich die Tugend lehren; so lassen sich Gerechtigkeith, Aufrichtigkeith, Menschenliebe, treuer Fleiß im Etigenen, Sorgfalt für das gemeine Wesen, zu lebendigen und thätigen Principien in den menschlichen Seelen machen, welche das Wohl der Gesellschaft unterstützen und erhöhen, indem sie dem Handelnden selbst Zufriedenheit und Vorthelle schaffen.

Und wo sind nun bisher diese den bürgerlichen Verfassungen so zuträgliche und so nöthige Tugendlehrer? Wo sind allgemeine öffentliche Anstalten, vermittlest welcher die gemeinschaftlich vereinigten Menschen nicht bloß in ihrer Kindheit einige schwache Anfangsgründe ihrer Verbindlichkeiten fassen, sondern auch nachher daran erinnert, mehr darin aufgekläret, befestiget, angetrieben würden, um moralisch gut gesinnet zu seyn und gut zu handeln? Ich finde bisher bey keiner noch so gesitteten Nation eine solche Anstalt anders, als in dem Amte und Geschäfte der so genannten

nannten Geistlichen. Diese sind noch immer die eigentlichen Depositairs der öffentlichen Moralität. Sonst ist noch auf keinerley Art in wirklichen verordneten Einrichtungen dafür gesorget, daß die Menschen Tugend lernen und Tugend behalten. Dies kan aber unmöglich von denen, welchen die allgemeine Besorgung der gesellschaftlichen Wohlfahrt anvertrauet worden, als eine so unbedeutende Angelegenheit betrachtet werden, und sie selbst sind auch gewiß nicht so wenig dabey interessiert, daß sie die Grundsätze der Gesinnungen und Handlungen ihrer Unterworfenen einem bloßen Zufalle preis geben, und um keine Personen, die hierin den Endzwecken der Regierung zu statten kommen, bekümmert seyn dürften. Lasset uns also die Prediger als bestellte Sittenlehrer ansehen, in so ferne sie auf die bürgerliche Gesellschaft eine eigene Beziehung haben. Es wird leicht zu zeigen seyn daß sie sehr gut im Stande sind, ihr diesen Dienst zu leisten.

Die Lehre der Religion ist zugleich Lehre der Tugend. Die Religion ist Tugend um Gottes Willen; rechtschaffene Gesinnung und rechtschaffenes Verhalten aus der Erkenntniß unserer Abhängigkeit von Gott, seiner Regierung, seiner Wohlthaten und seiner Vergeltung. Wo diese Eintrübe ihr völliges Leben

ken in der Seele haben, wo die Vorstellungen von Gott nicht durch den äußersten Aberglauben umgekehrt, und verderbt sind, da hängt der Glaube an ein höchstes Wesen so genau mit demjenigen, was wir uns selbst und anderen Wesen neben uns schuldig sind, zusammen, daß es nie einer weithergeholten und verwickelten Anwendung bedarf, um in jeder besondern Vorkommenheit dem Menschen zu sagen: Thue das; denn damit gefällst du Gott. Ich weiß wohl, daß man bisweilen die Religion deswegen von den wirksamen Bewegungsgründen der Tugend ausschließen will; weil der Begriff von einem unendlichen Wesen zu fein, zu metaphysisch, zu weit von der ordentlichen Sphäre der Handlungen in dem menschlichen Leben entfernt sey, als daß man den Faden zwischen beyden sichtbar und fest genug an einander knüpfen könnte. „Die Gedanken von der Gottheit,“ sagt man, mögen allenfalls gut zu den Belustigungen einer platonischen Andacht, zu hohen und angenehmen Flügen der frommen Phantasie seyn; aber sie wirken nichts in den Thaten des Unterthanen, des Bürgers, des Ehegatten, des Vaters, des Nachbarn.“

Es wäre sonderbar, daß sie darinn nichts wirken sollten, so bald man von der Metaphysik über Gott zurück, oder auch nicht bis zu ihr hinauf, kömmt, so

bald man sich an den simplen Erkenntnissen hält, welche die noch so sehr klügelnde Philosophie allemahl stehen lassen muß, und welche sich, mit wenigeren Abstractionen, aber doch eben so zuverlässig, an den gemeinen Menschenverstand rechtfertigen. Die Idee von einem unsichtbaren vollkommenen Wesen, welches wir in dem höchsten denkbaren Grade als Gut erkennen, welchem die Welt sich und alles was in ihr ist, zu danken hat, welches eine unüberstehliche Macht besitzt, alles mit Weisheit und Wohlthätigkeit ordnet, Recht und Glückseligkeit in einer beständigen Verbindung betrachtet, allem was wir thun, und bis in das innerste unserer Regungen, zusiehet, und mit Wohlgefallen, wenn es an sich und für uns selbst gut ist, welches eine in der Natur der Gesinnungen gegründete Vergeltung auf Ewigkeiten hinaus festgesetzt hat; diese Idee, sollte ich meinen, ist weder eine metaphysische Subtilität, noch ein unfruchtbares mystisches Phantom. Ich handele unter seinen Augen; ich lebe von seinen Wohlthaten; ich erfülle seine Absichten, wenn ich mich und andere Menschen glücklich mache; ich werde es unter seiner Regierung gewiß gut haben, wenn ich mich gut verhalte; alles, was ich zum Besten der Gesellschaft oder des menschlichen Geschlechts thue, ist sein Wille, sein Befehl.

Wie

Wie sollte es möglich seyn, daß diese Erkenntnisse, so bald sie sich durch vielfältiges Ueberdenken zu Empfindungen beleben, nicht Triebfedern meiner Handlungen würden; die allgemeinsten, lautersten, thätigsten Triebfedern, die sich jemahl eine bürgerliche Gemeinschaft zu ihrer Wohlfahrt und Ruhe, ein Regent zu seiner Sicherheit und zu seinen edlern gemeinnützigen Absichten, wünschen kann. Das lehret der Prediger, indem er Religion lehret; dazu ist sein Umgang mit seinen Zuhörern, seine Unterweisung der Jugend, sein Vortrag in den öffentlichen Versammlungen, die ihrer Natur nach, bey einem irgend gehörigen Gebrauch so viel erhebendes und rührendes haben, bestimmt *); und der Dienst, den er damit dem Staate leistet, ist wohl so beträchtlich, daß er ihn für denselben zu einer erheblichen Person machen kann. Wer nicht fähig ist, oder es nicht der Mühe werth hält, die Sache in diesen ihren Gründen zu betrachten, der mag immerhin von Stolz oder Partheylichkeit reden, die aus diesen Aeußerungen hervorleuchten sollen; oder er mag sich üben, auf eine noch beleidigendere Art darüber sinnreich zu seyn. Was ist, das ist; und die Wahr-

D 3.

heit

*) Si la prédication, sagt der Abt von St. Pierre, n'étoit pas établie parmi nous, il seroit de la bonne politique & du bon Gouvernement de l'établir.

heit allein hat das Recht, ein Urtheil geltend zu machen.

Freylich mögte es wohl schwer zu berechnen seyn, ob die unrecht gelehrte Religion mehr Schaden, oder die recht gelehrte mehr Nutzen in der Welt verursacht habe; ob es nicht in gewissen Gegenden und Umständen für die menschliche Gesellschaft besser gewesen wäre, daß man lieber ohne alle Religion gelebt hätte, als daß die Religion zu herrschsüchtigen, lasterhaften und verderblichen Absichten angewendet worden. Aber wenn ich die Parthenen ausnehme, die unter der Decke der Glaubenslehre nach einem feinen weit angelegten Plan auf weltliche Gewalt arbeiten und geistliche Herren der Erde werden wollen, so wird unsehlbar das Uebergewicht des Vortheils auf der Seite der Erkenntniß und Verehrung Gottes seyn. Wir sind zwar nun schon seit langer Zeit des Geschreyes von Erbitterungen der Gemüther, Verfolgungen, Blutvergiessungen, Königsmorden, u. s. w. die der Glaube an Gott verursacht haben soll, bis zum Bestäuben gewohnt. Man weiß uns ganz genau die Millionen von Menschen aufzuzählen, welche die Religion umgebracht hat. Es ist etwas schreckliches mit diesen von der Religion getödteten Millionen! Und wenn wir fragen: von welcher Religion? und

wie

wie von der Religion an sich selbst? ob richtige Erkenntnisse von Gott und seinem Verhältnisse gegen die Menschen, so wie sie vorhin angegeben worden, diese Gräuel, als ihre eigenthümlichen natürlichen Folgen, nach sich gezogen haben? so wird am Ende nichts als die Bosheit von Betrügnern und der Wahnmwiz von Schwärmern die wahre wirkende Ursache von dem allen ausmachen. Betrügnern und Schwärmer aber kann es bey einer jeden Sache geben, auch bey der allerbesten. Es ist wahr: jene Millionen würden gelebt haben, würden wenigstens nicht durch diesen Anlaß umgekommen seyn, wenn man ihnen nie ein Wort von Gott oder von irgend etwas Heiligen gesagt hätte. Aber auch eben so viele Millionen würden nicht durch die Wirkung eines übel regierten vollen und gesunden Bluts in schädliche Ausschweifungen gerathen, oder an hitzigen Fiebern gestorben seyn, wenn man so klug gewesen wäre, sie vorher schwindstüchtig und paralytisch zu machen. Das ist im Grunde die ganze Weisheit der neu erfundenen großen Präservativeur, die man uns so zuversichtlich vorschlägt, um auf ewig nicht mehr von Religionsbetrügereyen und Religionsverfolgungen zu hören. Aber man vergißt dabey, daß eben damit auch die heilsamsten Lebenssäfte schlechterdings geschwächt und völlig zu Grunde gerichtet wer-

den, die zur Gesundheit und lebhaften Wirksamkeit so unentbehrlich sind, und die schon auf andere Art so gereiniget, durch eine gute Diät so in Ordnung gehalten werden können, daß die schädlichen Ausbrüche nicht zu besorgen sind, und doch die guten Wirkungen in ihrer vollen Kraft bleiben. Berichtigung der religiösen Grundsätze, so viel man will; Anzeigung falscher Folgerungen; Verdammung der Mißbräuche; behauptete Rechte der Vernunft und der Menschlichkeit; Predigten der vertragsamen Liebe; das alles wird dem aufgeklärten ehrlichen Verehrer Gottes willkommen seyn. Aber er wird auch mit billigem Grunde den auf lauter Zerstörung ausgehenden Philosophen beschuldern können, daß er ihm diejenigen Stärken seiner Tugend und seines Trostes stehen laße, auf deren Rechnung schlechterdings keine von jenen verhassten Folgen und Mißbräuchen zu bringen ist. Ich mag es nicht wiederholen, was insonderheit zur Rechtfertigung der christlichen Religion wegen dieses Artikels schon so oft und so überzeugend gesagt worden. Wo jemal eine Lehre den Vorwurf, daß sie an Grausamkeiten Schuld sey, unverdient tragen muß, so ist es die liebreichste und wohlthätigste Lehre Jesu.

Und wenn man erst in diesem Stücke einmal aufhören wird, wider den Augenschein zu reden, so wird

in andern Absichten gegen den natürlichen Einfluß der Religion in die Sitten und in die Glückseligkeit der Menschen hoffentlich noch viel weniger einzuwenden seyn. Der Prediger darf also nur ihrer natürlichen Abzweckung folgen; er darf nur ihre Lehren recht kennen und anwenden, so wird er gewiß dazu nützen, die Menschen tugendhafter, folglich die Gesellschaft glücklicher zu machen. Ich bin versichert, daß diese Frucht wirklich da ist. Was man auch zum Theil an den gewöhnlichen Arten, Gottesfurcht zu lehren, auszusprechen haben mag, und wie sehr auch in der That zu wünschen wäre, daß sie hie und da besser seyn mögten, so kann man doch, überhaupt genommen, an der Wirkung nicht zweifeln, daß, zum allerwenigsten, dadurch im allgemeinen eine gewisse dunkle Empfindung von etwas, das den unregelmäßigen und eben dadurch schädlichen Begierden gerade entgegen steht, unterhalten wird. Eine jede sonntägliche Versammlung in der Kirche bringt unstreitig grossen Theils aus dem Gottesdienste, aus der Predigt, aus den Liedern und Gebeten, den von neuem aufgeregten, obgleich oft noch sehr in Wolken verhüllten Gedanken mit heraus, daß doch noch etwas anders des Bedenkens werth ist, als Lust und Gewinn des äusserlichen Lebens. Und schon in seiner Dunkelheit ist dieser Gedanke

nicht unthätig. Indem auf diese Art Scheu vor Gott, Achtſamkeit auf das Gewiſſen, Gefühl von der Schande und Unglückſeligkeit der Sünde, Auſſicht auf die Zukunft, gleichſam aus der Tiefe der Seele, worin es die Woche über unter ganz andern Gegenſtänden der Arbeit oder des Vergnügens begraben gelegen, wieder hervorgerufen wird, ſo ſind dieſe erwachenden Vorſtellungen nicht umſonſt da; ſondern ſie lenken manche Neigung und manchen Entſchluß, ſie halten manche böſe That zurück, und veranlaſſen manche gute. Der Prediger hat dieſes auf der Kanzel geſagt; das Kind hat jenes aus der Katechiſation erzählt; es wird gebilliget; es erwecket Gefinnungen und Vorſätze. Dieſen Sittenlehren der Religion haben wir es ungezweifelt zu danken, daß nicht unſere Straßen und Häuſer noch weit unſicherer, unſere Gefängniſſe angefüllter, unſere Richtplätze blutiger ſind. Wir dürfen nur die Verbrecher nehmen, die der öffentlichen Gerechtigkeit in die Hände fallen; wir werden finden, daß unter ihnen die Anzahl derer, die entweder ohne Unterricht und Erkenntniß aufgewachſen ſind, oder die nachher die gottesdienſtlichen Unterweiſungen vernachläſſiget haben, immer ungleich größer iſt, als derer, die in der Gewohnheit geblieben ſind, ſich in der Religion belehren und erwecken

zu lassen. Ich gebe gerne Ausnahmen zu; und diese sind auch wieder leicht zu erklären. Der Vortheil aber bleibt für die menschliche Gesellschaft allemahl ausnehmend groß, daß durch die beständige Einschärfung der Glaubenslehren und ihrer praktischen Folgen einer Menge von Missethaten gewehret wird. Ich weiß nicht, ob diejenigen, welchen diese ganze Sache so unerheblich, und einer angelegentlichen öffentlichen Fürsorge und Veranstaltung so wenig würdig zu seyn scheint, jemal mit einem vernünftigen Ernste den Fall mdgen überlegt haben, welsch ein Zustand der menschlichen Moralität, vornehmlich unter der gemeinen Menge des Volks, und welche Folgen einer gänzlichen Vergessenheit sittlicher und religiöser Grundsätze, davon mit einem hohen Grade der Gewißheit zu erwarten seyn würden, wenn, nur auf eine Generation, unsere Kirchen verschlossen, der Religionsunterricht aus unsern Schulen verbannet, folglich nach und nach alle Eindrücke von Gott und Gewissen aus dem Gedächtnisse des grossen Haufens ausgelöschet, und damit die Zügel der Verderbniß und der Leidenschaften zerissen würden, die bisher noch so manche verwüstende Ausbrüche zurückhalten. Ich glaube, wir würden Ursache haben, vor dem Gedanken von einem solchen Zustande zu erzittern. Und dann mdgte man auch
auf

auf der Gegenseite nur alle die wirklich guten Handlungen zählen können, die lediglich, oder doch am meisten, aus dieser Quelle entspringen. Bereitwilligkeit zu helfen, Redlichkeit im Gewerbe, Fleiß im Dienste anderer, Gehorsam und Treue gegen die Regierenden, Ertragung schwerdrückender Lasten; — bey Unzähllichen würde dieß gar nicht, und bey andern nicht in solchem Maaße seyn, wenn nicht die ihnen beygebrachte Erkenntniß der Religion es wirkte. Wäre es möglich, bey einem jeden, besonders unter der gemeinen Menge, wegen der eigentlichen Ursachen und Gründe solcher Tugenden, über welche wir uns bisweilen wundern, z. B. der Geduld in gewissen Umständen, genaue Nachfrage zu halten, so würden wir sicherlich diese wahre Antwort hören: Gott will es ja so haben; ich kann für mein Gewissen nicht anders; Eid und Pflicht verbinden mich dazu; was würde aus mir werden, wenn ich mir Gottes Strafe zujodge? es wird doch nicht ewig dauern, sondern einmal besser werden. O, in wie viel tausend Gemüthern schützen diese eingepflanzten und unterhaltenen Empfindungen die unentbehrliche gesellschaftliche Tugend wider die sonst natürlicher Weise so besorglichen schrecklichen Verheerungen der sinnlichen Selbstliebe und der Verzweiflung! Und es sollte dem Staate gleichgültig

gültig seyn, ob Religion gelehret werde? es sollten ihm die Personen gleichgültig seyn, die sie lehren?

Ich komme besonders auf das Christenthum mit seiner Sittenlehre. Für diese sind wir eigentlich Prediger. Da sie aber keine andere ist, als die Sittenlehre der reinen Vernunft und der ursprünglichen von Gott angelegten Natur, nur in grösserer Bestimmtheit, von leichterer Faßlichkeit und lebhafterem Eindruck für den allgemeinen Verstand, und durch höhere Bewegungsgründe verstärkt, so gilt von ihr das alles, was vorhin von der praktischen Nutzbarkeit der Religion überhaupt gesagt worden. Es gehöret eine wirklich christliche Geduld dazu, sich ohne Unwillen, besonders in protestantischen Ländern, noch immer die Einwendung wider vorsagen zu lassen: die Moral des Evangeliums wäre nicht für die gemeine menschliche Gesellschaft, sie verwickle die Natur und die Tugend in einen ewigen Krieg gegen einander, sie überspanne ihre Forderungen bis zu einer chimärischen Heiligkeit, die nicht in die Welt, sondern in Einsiedeleyen und Zellen gehörete, so daß sie allenfalls einen guten Mönch, aber nie einen guten Bürger machen könnte. So bald nur so viel vernünftige Billigkeit gebraucht wird, den im Ganzen deutlich hervor rcheinenden Geist und Zweck dieser ihres göttlichen Ursprungs so sehr würdigen

ein solches Urtheil *); so wie er auch in einer andern Stelle die Lieblingsidee desselben von dem wenigen Nutzen der Religion in Vergleichung mit dem großen Schaden des Aberglaubens in ihrer Blöße darstellt **). Wenn uns Predigern die Reden Jesu, die Ermahnungen Pauli und der andern Apostel in ihrem wahren Sinne bekannt sind, so werden wir Gelegenheit genug haben, nach demselben unsere Christen nicht allein Andacht, sondern auch Bürgerpflicht zu lehren; und wenigstens solche Gesinnungen in ihre

Herz

*) Mr. Bayle, après avoir insulté toutes les Religions, flétrit la Religion Chrétienne. Il ose avancer, que de véritables Chrétiens ne formeroient pas un Etat, qui pût subsister. Pourquoi non? Ce seroient des Citoyens infiniment éclairés sur leurs devoirs & qui auroient un très grand zèle pour les remplir, ils sentiroient très bien les droits de la défense naturelle; plus ils croiroient devoir à la Religion, plus ils penseroient devoir à la Patrie. Les Principes du Christianisme bien gravés dans le cœur seroient infiniment plus forts, que ce faux honneur des Monarchies, ces vertus humaines des Républiques, & cette crainte servile des États despotique. Il est étonnant qu'on puisse imputer à ce grand homme d'avoir méconnu l'esprit de sa propre Religion. *De l'Esprit des loix. Liv. XXIV. Ch. 6.*

**) Chap. 2.

Herzen zu pflanzen, aus welchen hernach alles, was sie der Gesellschaft schuldig sind, natürlich und von selbst fließet.

Wie weit werden hier Thatsachen und Erfahrungen entscheiden können? Wenn wirklich das Christenthum zur Verbesserung der Menschen nützet, so müßte, sagt man, seit Tiberius Zeiten ein großer Theil der Welt besser seyn, als vorhin. Und wo ist diese größere ausgebreitete Tugend? wo ist, z. B. hierin der Vorzug des christlichen Roms vor dem heidnischen? wo der rechtschaffenerer Geist unter dem spätern griechischen Kaiserthum vor den Griechen in den Zeiten der Aristiden und der Epaminondas? Ich will das hier nicht nachschreiben, was schon von so vielen vernünftigen Vertheidigern der christlichen Religion aus der Geschichte selbst zur Beantwortung dieser Frage gesagt worden. Es ist historisch gewiß, daß Laster und Unmenschlichkeiten, welche die Natur empföhret, ehemals allgemeiner, und, was das meiste ist, authorisirt gewesen, durch das Christenthum verabscheuungswürdig und ungleich seltner gemacht worden. Es ist moralisch gewiß, daß die stillen häuslichen Tugenden, die Gesinnungen der Ehrlichkeit und der Liebe, die kein Aufsehen machen, sondern nur in den kleinen unbemerkten Sphären des Lebens, Zufriedenheit

friedensheit und Glückseligkeit ausbreiten, durch den
 Eindruck, welchen der Glaube des Evangeliums in die
 Gemüther macht, mehr unterhalten und zur Wirk-
 samkeit gebracht werden. Aber wenn wir auch dies
 vorbegehen wollen, so dünkt es mich doch immer ein
 unrechter Weg zu seyn, wenn man die Frage von dem
 Einflusse der christlichen Sittenlehre in die moralische
 Verbesserung des menschlichen Geschlechts durch diese
 historische Vergleichung ausmachen, und dabey allein
 stehen bleiben will. Wir müßten, wenn wir daraus
 etwas entscheiden wollten, dem Zustande der alten
 Welt eben so nahe, und mit allen kleinen Besonder-
 heiten desselben eben so genau bekannt seyn, als mit
 der gegenwärtigen, die wir beständig vor Augen und
 um uns haben. Wir müßten dort nicht bloß einige
 einzeln hervorstechende Handlungen der Großmuth
 oder der barbarischen Grausamkeit, sondern auch die
 gemeine Art zu denken und zu handeln bey dem ge-
 ringeren Haufen des Volks, in den Familien,
 in dem Umgange, in den täglichen Unterhand-
 lungen kennen, und dann erst Grundsätze su-
 chen, um die Gleichheit oder Ungleichheit hierin zu
 erklären. Ich habe schon lange einen Montesquieu
 für die eigentliche Moralität gewünscht, so wie wir
 einen für die Gesetzgebung haben; einen Mann,

der das weite Meer der Geschichte mit einem scharfen philosophischen Auge übersieht, und der die moralische Natur des Menschen bis in ihre feinsten Anlagen durchforscht hat. Der sollte uns, in einer so großen Allgemeinheit, als es möglich wäre, die Auflösung der Frage geben: Ist zu einer Zeit mehr Tugend in der Welt, oder in gewissen Gegenden der Welt, gewesen, als zu andern Zeiten? Was verursacht diese Ungleichheit? Wie viel wirket dazu Klima, Regierungsform, Nationalgeist, und insonderheit Religion? Wenn bey dieser Untersuchung erst der wahre Begriff von der Tugend festgesetzt wird, man mag sie nun habituale Liebe der Ordnung in dem ausgetweitesten Verstande, oder Folgsamkeit gegen die Wahrheit, oder thätiges Verlangen nach allgemeiner Glückseligkeit empfindender Wesen, nennen, so würde es sich eugenscheinlich zeigen, daß die Lehren des rechtsverstandenen Christenthums keinen einzigen von den Bewegungsgründen dieser Tugend, welche die Natur und Vernunft an die Hand giebt, aufheben oder nur im geringsten schwächen, daß sie aber noch immer etwas, man mag es nun für viel oder wenig halten, durch die vorgelegten Eindrücke von Billigkeit, von Gegenliebe und Dankbarkeit, von großen Erwartungen hinzuthun, daß sie das ganze mora-

lische

lische Triebwerk der allgemeinen Vorstellungsart und
 Empfindung der Menschen durch eine gewisse Popu-
 larität und sinnliche Faßlichkeit näher bringen und
 lebhafter machen. Dann ist es aber auch augen-
 scheinlich, daß eine solche Religion nothwendig etwas
 wirken muß, wenn sie nicht gehindert wird. Anstatt
 also mit dem Schlusse zu eilen, der in seiner Voraus-
 setzung und in seiner Folgerung gleich unzuverlässig ist:
 man siehet keine größere Tugend bey den Christen,
 darum nützet das Christenthum der Tugend nichts;
 würde man sich vielmehr in die Frage einlassen müs-
 sen: Warum wird die Welt nicht merklicher durch
 eine Religion gebessert, die doch ihrer Natur nach
 Besserung schaffen mußte, wenn man sich anders
 nicht eine wirksame Ursache ohne allen Erfolg denken
 will? welches letztere doch im Grunde eben so wider-
 sprechend ist, als eine Wirkung ohne Ursache anzu-
 nehmen. Das führet gerades Weges auf die Unter-
 suchung der Hindernisse; denn nichts, als hinzukom-
 mende Hindernisse, kann es machen, daß wirkende
 Ursachen ohne Erfolg, daß moralische Bewegungs-
 gründe ohne Tugend bleiben. Und sollte denn in dem
 gegenwärtigen Fall die Ausfindung dieser entgegen-
 strebenden Kräfte so schwer seyn, daß man zu der
 schnellen Entscheidung berechtiget wäre: das Christen-
 thum

thum wirkt nicht überall, nicht sichtbar genug; darum ist es für die Verbesserung der Welt etwas unnützes? Lasset uns nur das Eine bedenken: Die gesündeste Nahrung, oder die heilsamste Arzeneey verlieret, durch die mehr oder weniger merkliche Beymischung eines widrigen Zusatzes, nicht nur ihre stärkende oder heilende Kraft, sondern wird auch zum Theil dadurch ein verderbendes Gift. Es würde sehr seltsam seyn, deswegen über die Unnützlichkeit und Schädlichkeit jenes Mittels zu schreyen, und mit Ungestüm auf die Abschaffung desselben zu dringen, da es eine weit besser angewendete Sorgfalt wäre, daß man es in seiner nützlichen Reinigkeit zu kennen und dann auch darin zu erhalten suchte. Die peruvianische Rinde bleibt immer eine schätzbare Wohlthat für das menschliche Geschlecht, wenn gleich Quacksalber schon eine Menge von Menschen damit getödtet haben; und die christliche Lehre an sich hilft sicherlich der Tugend auf, wenn es nur keine Fanatiker und Scholastiker giebt, die sie mit ihren Zusätzen theils unkräftig, theils gar verderblich machen.

Auf diese Art, dünkt mich, können wir uns allemal mit Ueberzeugung darin beruhigen, daß die Religion, die wir predigen, ein Segen für die Welt sey; und daß wir uns sehr um die Menschen verdient machen,

wenn

wenn wir sie in ihrer wahren Abzweckung predigen. Alsdann ist diese Arbeit an der Aufrechthaltung und Verbesserung der allgemeinen Moralität selbst schon für das gemeine Wesen und die bürgerliche Gesellschaft von einer entschiedenen Erheblichkeit; und so lange noch die wesentliche Verbindung zwischen Rechtsschaffenheit und gesellschaftlicher Glückseligkeit eingesehen wird, so lange wird man nicht glauben, daß die Prediger allenfalls nur noch, als bloße Unterwerkzeuge der öffentlichen Einkünfte zu etwas nütze wären und gebraucht werden könnten. Beides zusammen genommen, die Zubereitung menschlicher Seelen zu einer ewigen Wohlfahrt und die Leitung der Sitten zum Besten der gemeinen Ordnung und Ruhe, verdienet ihnen ohne Zweifel dasjenige, was zu ihrem Unterhalte gegeben wird; und der Staat, der sie für ihre Dienste bezahlt, oder vielmehr durch dessen Hände nur eigentlich die Beyträge gehen, welche von der Billigkeit der in eine Gesellschaft vereinigten Religionsbekenner zuverlässig genug zu erwarten sind, wird sich schwerlich durch diesen Aufwand zu sehr belästiget finden können, wenn die Vortheile, die er dadurch erhält, mit der gehörigen Einsicht in das Ganze, berechnet, und gegen andere vielleicht glänzendere, aber deswegen nicht wichtigere und dabey ungleich theurer

erkaufte Dienstleistungen unpartheyisch abgewogen werden.

Daraus aber scheint zu folgen, daß die Lehrer der Religion, weil sie auf Kosten der übrigen Glieder des gemeinen Wesens unterhalten und besoldet werden, auch nichts anders lehren müßten, als was unmittelbar diesem gemeinen Wesen in seiner zeitlichen Verbindung zum Nutzen gereicht; und ich finde, daß zum Theil auf diese Folge ein nicht geringes Gewicht gelegt wird. Wir werden also nichts, als die Tugenden des bürgerlichen Lebens, predigen sollen, Arbeitsamkeit, Gehorsam, geduldige Tragung der aufgelegten Lasten, Treue im Dienst, Ehrlichkeit im Handel und Gewerbe, u. d. gl. und nur dann, meint man, würde unser Amt einigen Werth haben und belohnenswürdig seyn können. Ich bin so sehr davon entfernt, Lehren und Ermahnungen von dieser Art für unnöthig oder der christlichen Kanzel unanständig zu halten, daß ich vielmehr nachher die Nothwendigkeit und Verbindlichkeit, auf solche besondere Pflichten des Umganges und des Standes zu dringen, ausdrücklich zeigen werde. Nur kann ich mich unnöthig überreden, daß sich damit der ganze Zweck unsers Berufs erschöpfen laße. Wenn die Frage davon ist, wozu wir da sind? wozu wir gehalten und bezahlet werden?

so liegt, meines Erachtens, die ursprüngliche Anordnung unsers ganzen Amtes und Geschäftes immer darinn: eine Gesellschaft von Bekennern der Religion will jemand haben, der sie unterrichte und ermuntere, Gott zu gefallen, die Ruhe eines guten Gewissens zu genießen, und zu einer glücklichen Ewigkeit geschickt zu werden. Die Belehrung, der Rath, die Erweckung dazu ist ihnen so viel werth, daß sie gerne dasjenige zusammenbringen, was erfordert wird, um dem Manne der ihnen diesen Dienst leistet, und der bey demselben zu keinem andern eigenen Erwerbe kommen kann, sein Leben auf eine solche Art leicht zu machen, als es zur Ausrichtung dieses Geschäftes zuträglich ist. Jenes ist also das erste Augenmerk und die erste Pflicht unsers Amtes, nemlich die Menschen in ihrer Beziehung auf Gott, auf ihr Gewissen und auf die zukünftige Welt glücklich zu machen. Wenn nun der Regente sieht, wie er es vernünftiger Weise sehen muß, daß eben diese Lehren der Religion einen so sichtbaren Einfluß auf das Beste seines Volkes haben, und daß folglich diejenigen Personen, welche mit diesem Unterrichte beschäftigt sind, durch die daraus entstehende Bildung der Denkungsart und der Sitten einen so gemeinnützigen Vortheil schaffen, so ist es natürlich, daß er ihnen in Absicht auf die allgemeine gesell-

schaftliche Wohlfahrt, die nöthige Aufmunterung und
 Unterstützung gebe, daß er es gerne sehe, durch sie gute
 Verehrer Gottes zu haben, damit er desto bessere
 Bürger habe. Indessen darf nimmermehr diese letzte
 hinzukommende Absicht die erste ursprüngliche verschlin-
 gen. Der Prediger muß es, über der Einschärfung
 der bürgerlichen Pflichten, nicht vergessen, daß er seine
 Zuhörer und Lehrlinge hauptsächlich zu Freunden Got-
 tes und zu Erben des Himmels machen soll. Es ist
 immer genug, daß er zwischen dieser Erziehung zur
 Ewigkeit und zwischen der gemeinnützigen Rechtschaf-
 fenheit einen solchen wahren in der Natur gegründe-
 ten Zusammenhang findet, welcher ihn bey einer jeden
 schicklichen Gelegenheit auf die Vorstellung und Ein-
 prägung der letztern führet. Man lasse es immer nur,
 bey der Sittenlehre der Religion, die wir vortragen,
 eine geringere und untergeordnete Absicht seyn, den
 Nutzen des gesellschaftlichen Lebens zu suchen; die-
 ser Nutzen wird doch noch allemal so wichtig werden,
 daß der Prediger, auch in bloßer Betrachtung dessel-
 ben, gewiß nicht umsonst besoldet wird.

Dazu kömmt noch, daß, nach der Natur der
 Sache selbst, diese abgezielten Erweckungen der bürger-
 lichen Tugenden vermittelst der Religionsgründe nicht
 statt haben könnten, wenn nicht die Gemüther mit

noch

noch mehrerer Lebhaftigkeit für höhere Erkenntnisse, Obliegenheiten und Erwartungen interessiret würden. Gesezt, wir nähmen den Dichter von Jerney zum Muster, der seinen Unterthanen sehr pathetisch predigte, daß sie ja nicht mehr seine Gärten bestehlen sollten, weil sie sonst unfehlbar in die Hölle kommen müßten; gesezt, wir redeten über einen jeden Text und in einer jeden Katechisation von nichts anders, als von solchen Gefinnungen und Handlungen, die sich auf die gemeinschaftlichen oder persöulichen Vortheile dieses Lebens beziehen; und wir brauchten dazu die Gründe der Religion; wir sagten unsern Leuten, daß sie gerecht, ehrlich, fleißig, sparsam, unterwürfig u. s. w. seyn müßten, weil sie dadurch Gott gefallen und es in der Ewigkeit gut haben würden. Wenn diese Bewegungsgründe etwas wirken sollen, so müssen sie geglaubt werden; und sobald sie geglaubt und mit Ueberzeugung für wahr gehalten werden, so haben die darin liegenden Vorstellungen etwas so grosses und erhebendes an sich, daß sie das Gemüth gewiß weiter führen, als auf die Gegenstände, auf welche allein man sie angewendet wissen will. Es ist also ein Gott! wird der Zuhörer sagen; was muß ich denn von ihm denken? in was für einen Verhältnisse stehe ich gegen ihn? was bin ich ihm schuldig? was habe ich von ihm

zu erwarten? wie werde ich seines Wohlgefallens wieder theilhaftig, wenn ich es durch Widerstrebung gegen seine Absichten verloren habe? Es ist ein zukünftiges Leben; welches ist denn die rechte Zubereitung zu demselben? kann mir nach meinem Tode Glückseligkeit und Freude, als von aussen her beygelegt werden? oder muß ich eine gewisse Art von Gesinnungen mit dahin bringen, welche mich zu jener Glückseligkeit fähig machen? und welches sind diese Gesinnungen? wie gelange ich dazu? und wie bewahre ich sie? Diese Fragen, und so viele andere, die mit den zu Bewegungsgründen gebrauchten Erkenntnissen in einer gleich nahen und wesentlichen Verbindung stehen, müssen dem beantwortet werden, der durch Ueberzeugungen von der Religion in Thätigkeit gesetzt werden soll. Das Objekt seiner Betrachtungen wird also nothwendig in seinen Gedanken zu groß, zu weit ausgehend, als daß er es bloß in seinem Verhältnisse gegen die Berrichtungen und Vortheile dieses Lebens anschauen und das ganze Gewicht desselben auf die Erlangung eines ruhigen und bequemen Zustandes in der gegenwärtigen Welt anwenden könnte. Es wäre, als wenn eine Maschine von tausend Pfund Kraft angesetzt würde, eine Last von einem Pfunde zu bewegen. Soll also die Kraft nicht immer weit über den Widerstand

stand

stand hinaus wirken, sich ins Leere verlieren, oder gar
 widrige und zerrüttende Bewegungen hervorbringen,
 so muß mehr Proportion da seyn, so muß ein Gewicht
 da seyn, das der Mühe werth ist, durch ein so ge-
 waltiges Mäszzeug gehoben zu werden. Einen Gott,
 eine moralische Regierung, eine Ewigkeit zu glauben,
 das giebt der Seele eine Höheit und Stärke, eine un-
 ermefliche Aussicht, bey welcher sie sich überaus
 klein finden würde, wenn sie sich durchaus in die
 engen Gränzen irdischer Ueberlegungen und irdi-
 scher Dienstleistungen einschränken sollte. Ehe
 man hiegegen aus dem Einwurfe etwas machen will,
 daß auf diese Weise die Religion den Menschen zu sehr
 von der Welt abziehe und zu sehr seinen Eifer für ein
 zeitliches Vaterland, für Mitbürger, für das eigene
 Glück seines irdigen Aufenthalts schwäche, so sage man
 erst, ob es möglich sey, daß derjenige, der über die
 Religion denkt, nicht auch an die höheren Beziehun-
 gen denken sollte, in welche sie uns setzt? ob es mög-
 lich sey, daß die Ueberzeugung von einer alles regie-
 renden, alles vergeltenden Gottheit, nicht die An-
 betung, die Liebe, das Vertrauen gegen dieß größte
 und beste Wesen, und alle die übrigen edlen Empfin-
 dungen der vernünftigen Andacht und Gottesfurcht,
 zu einem ungleich wichtigern Stücke seiner Betrach-
 tung

tung und seiner Glückseligkeit machen sollte, als das, was er etwa sich und andern Menschen zur Erleichterung und zum Vergnügen des kurzen Durchganges durch die Welt zu leisten hat? Was wird hieraus folgen? Etwa, daß die bestellten Lehrer der Religion gar keine Religion mehr lehren sollen, um nicht die Menschen zu andächtig, zu himmlisch gesinnt, und dadurch gegen die Annehmlichkeiten und Pflichten des irdischen Lebens zu gleichgültig zu machen? Allenfalls würde darin wenigstens noch mehr verhältnißmäßiges und mehr Ehrlichkeit seyn, als wenn man verlangt, daß wir Himmel und Hölle, die man selbst nicht glaubt, bloß dazu in Bewegung setzen sollen, daß etwa der Landmann sorgfältiger seinen Acker bestelle, und pünktlicher seine Abgaben entrichte. Indessen hat es gar keine Noth, daß die Religion, wenn sie nur recht eingesehen und recht gebraucht wird, jene befürchtete Gleichgültigkeit gegen die gegenwärtige Welt verursachen und dadurch die häusliche und gesellschaftliche Tugend schwächen werde. Sie wirket freylich zu stark, als daß sie ihre Kraft an diesem Gegenstande erschöpfen und dabey stehen bleiben könnte. Aber indem sie viel weiter vorwärts wirket, so nimmt sie zugleich auf ihrem Wege alles das mit, was sich binnen demselben befindet, und was mit ihrem Hauptobjekte zusammenhängt.

hängt. Die Erhebung des Gemüths zu der höchsten Ordnung, zu Gott, bringet auch Gefühl der Ordnung in diejenigen Gesinnungen, welche sich auf unsere gegenwärtigen Umstände und Handlungen beziehen. Die lebhaftete Betrachtung eines unendlich liebevollen Wesens, des gemeinschaftlichen Vaters und Wohlthäters aller Geschöpfe, erwecket natürlicher Weise so viel stärker allgemeines Wohlwollen, Leutseligkeit, Dienstbegierde und gemeinnützigen Geist. Das Gesetz des Gewissens, als ein eigentliches Gesetz Gottes betrachtet, und durch ausdrücklich erklärte Bestätigungen unterstützt, macht Billigkeit, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, und die ganze, so viel in sich fassende, Vorschrift, andern das zu thun, was wir von ihnen uns wollen gethan haben, zu einer weit heiligern und unverleglichern Pflicht. Und dann darf es nur den Christen begreiflich gemacht und oft genug zu Gemüthe geführt werden, daß eben die hier erworbenen Fertigkeiten der Seele grossentheils mit die Elemente unsers Glücks oder unsers Elendes in der zukünftigen Welt ausmachen, daß innerliche und äusserliche Ruhe dort so gut die Vollendung, als hier der Anfang der Seligkeit ist, daß unsere Werke uns nachfolgen, nicht bloß in Ansehung einer darauf gesetzten willkürlichen Belohnung, sondern auch in Ansehung ihrer
 eigenen

eigenen unmittelbaren Früchte, daß dieselbige wirk-
 same Denkungsart, welche uns hier zu guten und
 nützlichen Menschen gemacht hat, uns auch in dem
 gesellschaftlichen Leben des Himmels zu höhern ausge-
 breiteteren Geschäftigkeiten und eben damit zu einem
 größerm Umfange der zu genießenden Glückseligkeit
 fähig machen werde. Du bist über wenig getreu
 gewesen; ich will dich über viel setzen. Auf
 diese Weise wird der recht unterrichtete Christ sein ge-
 genwärtiges und zukünftiges Leben, als ein zusam-
 menhängendes Ganzes, kennen lernen; und wenn er
 gleich, der Natur der Sache zu folge, seine haupt-
 sächlichste Aufmerksamkeit auf das einzige Ziel richtet,
 welches ihm sein überzeugter Glaube, als das letzte und
 wünschenswürdigste, vorstellt, so wird er darüber eben
 so wenig die nützlichen Tugenden in dieser Welt ver-
 säumen, als ein vernünftiger Bedienter des Staats,
 der sich zu hohen Würden hinauf arbeiten will, des-
 wegen seine Obliegenheiten in einer anfänglichen nie-
 drigern Stelle vernachlässigen wird. Man gestatte
 also nur immer, daß der christliche Prediger für das
 ewige Glück seiner Zuhörer Sorge, daß er ihnen das
 über alles wichtig mache, daß er ihre Seelen mit den
 dazu gehörigen Gedanken erfülle; dabey werden die
 Angelegenheiten der gegenwärtigen Welt nichts ver-
 lieren.

lieren. Je mehr der Mensch ein aufgeklärter Christ, ein andachtvoller Verehrer Gottes, ein emsiger Wanderer nach dem Himmel wird, desto mehr wird er, wenn er diesen seinen ganzen Beruf nur gehörig verstehen lernet, auch zugleich für die Welt und für seine Mitbürger Nutzen schaffen. Wer mit einer vernünftigen Ehrbedierde den zukünftigen Finanzminister im Kopse hat, der wird sich, als Knabe, nicht weigern, in seinen Schreib- und Rechenstunden fleißig zu seyn. Und dieselbe Bewandniß hat es mit den Pflichten des gegenwärtigen und mit den Erwartungen des zukünftigen Zustandes. Das ist also schon auf Erden der Vortheil der Religion, die wir predigen; und wenn wir sie predigen, wie wir sollen, so hat uns sicherlich das gemeine Wesen etwas zu danken.

Aber ob nicht ein noch größerer Nutzen für den Staat aus der christlichen Religion gezogen werden könnte, wenn die gesetzgebende Macht allemal den gegründeten und angemessenen Gebrauch davon machen wollte; das ist eine andere Frage. Ich kann mich der Verwunderung nicht erwehren, wenn ich in diesem Stücke die Religion der alten Griechen und Römer mit der Religion der Christen, und dann das Verfahren, in der Anwendung von beiden auf das gesellschaftliche Beste, vergleiche. Jene Religion der

Abgöt.

Abgötterey und des Aberglaubens war gänzlich von der moralischen Tugend abgeschnitten. Leere, zum Theil unsinnige Gebräuche, die mit Besinnungen und Sitten nicht das geringste zu thun hatten, machten da alles aus; und nichts desto weniger waren die Führer des Volks sinnreich genug, sie als ein Werkzeug zu gemeinnützigen Absichten zu gebrauchen. Sie wußten sie in das politische System einzuflechten, ihr ein Ansehen von Gewicht und Heiligkeit zu geben, und dadurch den gemeinen Haufen der Bürger an das Vaterland und an die Gesetze zu binden. Wenn gleich ein Augur, wie Cicero sagt, lachen mußte, so oft er dem andern begegnete, so lachten sie doch immer so heimlich, und so waren doch die öffentlichen Verrichtungen ihres Amtes so pünktlich und feyerlich, daß der allgemeine Einfluß dieses Aberglaubens stets lebhaft und in seiner Art nutzbar blieb. Die denkenden Köpfe behandelten zwar unter sich die herrschenden Religionsmeinungen mit der größten Freymüthigkeit, und zeigten darin genug, wie wenig sie davon glaubten. Das lehren uns auch zum Theil die von ihnen übrig gebliebenen Schriften. Aber es ist seltsam, wenn man uns das zum Exempel aufstellen will, daß auch bey uns alles geschrieben und ausgebreitet werden dürfe, was die ersten Gründe der Religion und der

damit

damit verknüpften Moralität untergräbt. Die Schriften der Alten von dieser Art konnten, wegen ihrer Seltenheit, nie weiter, als in die Hände der Gelehrten und Weisen kommen. Die Bücher unserer unmoralischen Ungläubigen aber werden, vermittelst ihrer Vielfältigung durch den Druck, allgemein und auch der Menge bekannt. Der undenkende Leser hält sich an dem Resultate davon, ohne die Gründe prüfen zu können, ohne durch Philosophie und edlere Empfindungen wenigstens etwas an die Stelle der Religionsverbindlichkeiten zu setzen, und es ist ihm genug, auf den guten Glauben derer, welche er für Klüger hält, die ihm sonst heiligen aber beschwerlichen Bande der Tugend und Pflicht aufgelöst, und sich von diesem Joche besreyet zu sehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden die philosophischen Ephoren und Censoren des Alterthums es dahin nicht haben kommen lassen, da ihr Eifer und ihre Genauigkeit so sichtbar ist, eine Religion, deren Falschheit sie selbst einsahen, dennoch, um ihrer Nützbarkeit willen, in Achtung und Ehre zu erhalten. Und wir hergegen haben an dem Evangelium Jesu Christi eine Glaubenslehre, die sich so leicht und klar an den menschlichen Verstand rechtfertiget, deren wesentliche Abzweckung ganz auf das Praktische gehet, die nicht erst

nicht vieler politischen Kunst für die Sitten und für den gesellschaftlichen Nutzen brauchbar gemacht werden darf, sondern die sich gleichsam von selbst dem gemeinen Wesen zu seiner Unterstützung und Wohlfahrt darbietet, die schon, ohne Zuthun und ohne sorgfältige Einrichtungen der Beherrscher, weit mehr Gutes in das bürgerliche Leben bringt, als man gemeinlich bemerken und gestehen will. Würde nun eben die Achtsamkeit und der Fleiß von Seiten der wirkenden Staatskunst auf die gemeinnützige Leitung der schon vorhandenen christlichen Gefinnungen gewendet, als ehemals Zuma und seines gleichen auf die Einwebung jener abergläubigen Grundsätze und Ceremonien in ihre politischen Absichten wendeten, wobey sie doch einen weit undankbarern Boden zu bearbeiten hatten, so könnte es, meines Bedünkens, nicht fehlen, daß nicht ein christlicher Staat dadurch auf einen hohen Grad glücklicher werden sollte. Die vortreflichen Betrachtungen hierüber, welche Herr Resewitz, dieser scharfsinnige Kenner der Religion, der Welt und des Menschen, in dem ersten Abschnitte seiner Schrift von der Versorgung der Armen beygebracht hat, sagen dies mit einer überzeugendern Umständlichkeit.

So ist also die Religion nützlich; und so sind auch diesenigen nützlich, welche sie lehren; nur daß es für alle, die etwas dazu thun können, auch wirklich ein genugsam erhebliches Objekt sey, diese Nützbarkeit zu erhalten und zu vergrößern. Sollte aber dazu nicht auch noch dieß gehören, daß, um den religiösen Grundfäßen mehr Kraft und Eingang zu verschaffen, der Stand des Predigers, der diese große Triebfeder der allgemeinen Sittlichkeit in seiner Verwaltung hat, durchgängig in einer erforderlichen Achtung stehe? und daß für diese nöthige Achtung durch eine solche Hinlänglichkeit des Auskommens gesorget werde, welche ihn über erniedrigende Dürftigkeit und Muthlosigkeit hinwegsetzen kann. Ich sehe alle die Geberden und alle die Urtheile voraus, welche diese Aeußerung veranlassen wird. Der stolze und eigennützigte Geist der Priester ist zu oft schon bey dergleichen Gelegenheiten der locus communis derer, die sich klug dünken, gewesen, als daß er ihnen nicht auch hiebey gleich wieder einfallen sollte. Indessen muß die ruhige Erwägung der Sache selbst es entscheiden, ob dieses Gelächter und dieser Tadel Grund hat. Ich spreche wenigstens nicht für mich; mein Zustand ist so, daß ich nicht nöthig habe, für mich zu sprechen. Aber so wenig ich in

diesem Stücke auf die Urtheile dererjenigen achte, die nicht fähig sind, oder es nie der Mühe werth gehalten haben, über die Religion, über ihre heilsamen Wirkungen, und über die zuträglichste Unterstützung derselben zu denken, so zuversichtlich will ich es hiebey auf den Ausspruch solcher Weltlichen ankommen lassen, welche Ernsthaftigkeit, Menschenliebe und Gewissen haben. Ich denke hier nicht an den so genannten, obrigkeitlich bestimmten, Rang. Dieß ist zu sehr eine Kleinigkeit, als daß es wirklichen Verdiensten etwas geben oder nehmen könnte; sondern es kömmt darauf an, ob ein Stand, wegen der Gattung von Geschäften, die daran gebunden ist, im Ganzen und insonderheit von denen, welche mit ihren Beurtheilungen den Ton geben, richtig genug auf den Werth gesetzt wird, der ihm, nach dem Maaße seiner Gemeinnützigkeit und seiner darauf gegründeten innerlichen Würde, zukömmt. Wenn dieß wäre, so würde freylich zwar die Verächtlichkeit einer jeden einzelnen Person, die auf einige Art ihr an sich ehrenwerthes Amt verunehret, desto sichtbarer und für sie kränker werden; aber dann würden auch diejenigen, die es in ihrer Gewalt haben, hier eben so angelegentlich, wie bey andern für wichtig gehaltenen Stellen, zu verhüten suchen, daß eine Bedienung, die für den gemei-

gemeinen Nutzen so erheblich ist, nicht durch einen Mangel von sorgfältiger Wahl in schlechte Hände komme, und also verächtlich und unnütz zugleich werde. Es ist offenbar, daß, überhaupt betrachtet, der Stand der Prediger nicht durchgehends in der bürgerlichen Achtung stehe, welche ihrem Geschäfte ein hinlängliches Gewicht geben könnte. Die Ursachen die sich davon angeben lassen, sind von solcher Beschaffenheit, daß sie uns beynabe in einer Art von Zirkel herum führen. Die Prediger würden mehr geehrt seyn, sagt man auf der einen Seite, wenn sie sich selbst einer persönlichen Ehre mehr würdig machten, wenn sie durch Gelehrsamkeit, Gemüthscharakter und Sitten den Weltleuten mehr Werthschätzung gegen sich einflößten. Dieß mag in sehr vielen Fällen wahr seyn; und es ist betrübt genug, daß man das zugestehen muß. Aber dann kann man auf der andern Seite wieder fragen: Woher kommt es, daß nicht mehrere würdige Leute von Erziehung, Gelehrsamkeit, und Sitten für dieses Amt zu haben sind? Ist etwa durch das schlechte Betragen einiger Personen der ganze Stand zu einer solchen Geringschätzung herunter gebracht, daß der edler denkende Mensch sich zu beschimpfen glauben müßte, wenn er in denselben tritt? Und dann müßte eben dieses auch die Folge bey

allen andern Arten von Bedienungen und Ehrenstellen seyn, die wenigstens eben so oft durch die Unwürdigkeit derer, die sie bekleidet haben, vermehret worden, und die dem ungeachtet immer noch mit Eifer und Ehrsucht gesucht werden. Oder finden sich vielleicht noch andere besondere Ursachen, welche die Würde dieses Standes in dem allgemeinen Urtheile herabsetzen? welche ihrer viele, die ihn würden zieren können, davon abgeneigt machen? Ich bin überzeugt, daß dieß in einem großen Maaße theils an einer ausgebreiteten Gleichgültigkeit gegen die Religion selbst, theils an der Armseligkeit der so genannten geistlichen Stellen liegt. Wenn es in einem Zeitalter der herrschende Ton bey denen, die über den Pöbel erhaben seyn wollen, geworden ist, aus Glauben und Gottesfurcht nichts zu machen, dann ist es wohl schwerlich zu erwarten, daß sie oder ihre Kinder einen Stand ehrenwerth halten werden, der die Ausbreitung des Glaubens und der Gottesfurcht zu seinem eigentlichen Geschäfte hat. Und wenn bey unzähligen Predigerstellen diejenigen, welche sie bekleiden, mit Mangel und Nahrungsorgen kämpfen, oder sich, in Ansehung der Gemächlichkeiten und Anständigkeiten des Lebens, weit unter diejenigen, welche doch weder durch ihre persönliche Würdigkeit, noch

durch

durch ihre Gemeinnützigkeit dergleichen Vorzug verdienen, herunter gesetzt sehen müssen, dann ist es kein Wunder, daß, nach der natürlichsten und gewöhnlichsten Denkungsart, ein jeder, der noch irgend andere Wege zu einem glänzenden Glück und zu einem bequemern Leben vor sich hat, die Kirche so gut, wie ein Lazareth, fliehet. Es mag hiebey Ausnahmen geben, aber sie sind gewiß selten; und wir können es immer für ein Glück ansehen, daß unter denenjenigen, die etwa durch ihre Herkunft oder durch andere Veranlassungen zu dieser Lebensart geführt werden, allemal noch so viele sind, die ihrem Stande bey Vernünftigen wirkliche Ehre machen. Indessen bleibt es sichtbar, in was für einem hohen Grade die gute Wirkung des Predigtamtes durch den Mangel einer allgemeineren Achtung gehindert wird. Der Mann, der sich in einer jeden etwas bedeutenden Gesellschaft, als den kleinsten und dürftigsten, finden muß, der überall Wohlthätigkeiten und Gefälligkeiten nöthig hat, um sich durchzubringen, der sich sehr geehrt glaubt, wenn er, als eine des Bemerkens nicht würdige Person, nur an einer Tafel geduldet wird, wo die reiche und stolze Einfalt laut spricht, der in den Sitten und Förmlichkeiten des höhern Lebens so fremd ist, daß er sich dadurch ohne Unterlaß

beschämet und gedemüthiget fühlet, der aus Armuth der brauchbarsten Hülfsmittel zur Ausbreitung und Verfeinerung seiner Wissenschaften entbehren muß; dieser Mann läset schwerlich von sich erwarten, daß er mit Zuversicht und anständigem Nachdrucke für Gott und für die Tugend reden werde, daß er den heimlichern Gang der menschlichen Neigungen hinlänglich kenne, und die Fehler der Welt, die er um sich hat, richtig beurtheile; daß er die Sprache kenne, womit dem vornehmen Spötter am besten zu verstehen zu geben wäre, daß er Unsinn sagt. Alles, was er in dieser Art Gutes stiften könnte, gehet größtentheils verloren; und selbst die besten Lehren, welche er öffentlich vorträget, werden leicht überhört und schlecht zu Herzen genommen, weil sie von einem Menschen kommen, den man in dem übrigen Leben keiner Aufmerksamkeit zu würdigen gewohnt ist. Wenn ich nicht selbst Prediger wäre, so würde ich mich vielleicht stärker hierüber ausdrücken. Man braucht nicht parthenisch zu seyn; man braucht nur Gefühl der Wahrheit und Wohlwollen gegen das menschliche Geschlecht zu haben, um mit Eifer zu wünschen, daß der Anwendung der wohlthätigsten Religion jede mögliche Erleichterung und Unterstützung mögte geschafft werden. Sind die Prediger von
gar

gar keinem Nutzen für das Allgemeine, sondern bloß eine verzehrende Last, so wird die Politik ja Wege ausfinden können, ihrer los zu werden, und das, was sie kosten, zu ersparen. Können sie aber zur Unterhaltung der Tugend und der Sitten nützlich seyn, und sind Tugend und Sitten für das gesellschaftliche Glück noch etwas werth, so gebe man auch diesen Werkzeugen derselben die möglichste Wirksamkeit, und mache, daß Leute von Geist und Herzen sich gerne einem Geschäfte widmen, welches so ausgebreitete Vortheile schaffen kann. Dazu gehdret keine zwingende Autorität der Geistlichen, kein Antheil derselben an weltlicher Gewalt, auch nicht einmal einiger entfernter Einfluß in dieselbe. Alle Zeiten sind voll von den Erfahrungen, wie gefährlich es ist, wenn diejenigen auf einige Art eigentlich herrschen, welche so schon durch Ueberredungen und durch das, was darin heilig und hinweisend ist, eine gewisse Macht über die Gemüther der Menschen besitzen. Beydes vereiniget, führet gar zu leicht in die Versuchung, das letztere zum Dienste des ersteren und zu irdischen Absichten zu gebrauchen. Wir wollen es also gerne aus allen Kräften zu verhüten suchen, wenn anders je ein neuer Anschein dazu möglich wäre, daß die Diener der Kirche nicht noch einmal wieder zu Fürsten aus-

arten. Der Schaden davon ist groß genug gewesen. Aber ein gewisses Ansehen des Tugendlehrers in der bürgerlichen Welt würde allemal dasjenige, was er lehret, vortheilhafter und wirksamer machen. Es belohnet nicht die Mühe, mich auf die so oft wiederholte frommscheinende Satyre einzulassen, daß die Prediger, um völlig den Aposteln ähnlich zu werden, auch ihre Armuth und ihre niedrige Arbeitsamkeit nachahmen müßten. Diejenigen, welche sich mit diesem Einfalle weise und witzig dünken, könnten mit gleich gutem Rechte unsere heutigen Feldherren zu ihrem Pfluge und zu ihren Säben verweisen, um desto mehr an ihnen den ganzen ehrwürdigen Charakter eines Cincinnatus und Curius zu finden. Was ich indeßen hier denjenigen zur Erwägung vorlege, welche es auf sich haben, für die Wohlfahrt und also, zu dem Ende, auch für die Tugend ihrer Untervorbenen zu sorgen, das darf nicht den Prediger selbst, der mit Geringsachtung und Mangel zu kämpfen hat, in seinen eigenen Augen erniedrigen. Eben dieß kann vielmehr der Schauplatz seiner stärkeren Tugend werden; und ich finde jedesmal etwas überaus ehrwürdiges an dem Manne, der, in dem vollen Gefühle von der innern Würde seines Geschäftes, groß und edel genug denkt, um sich über diese drückenden Schwürige

Schwürigkeiten mit seinem Geiste empor zu heben, mitten unter Niedrigkeit und Armuth, ohne Unzufriedenheit, ohne Eigennutz, ohne unwürdige Hülfsmittel zur äußerlichen Erleichterung seines Lebens, treu und unverdroßen die wichtigste wohltätigste Arbeit zum moralischen Glücke seiner Brüder zu thun, und dadurch sich selbst zu ehren. Dazu gehöret allerdings eine Art von Heldenseele; und es ist für einen jeden heilige Gewissenspflicht, darnach zu sterben, weil sonst im Grunde sein Schaden und seine Erniedrigung noch immer größer seyn würde. Nur mögte es für die Vorsteher der bürgerlichen Gesellschaften nicht der sicherste Weg seyn, gerade in diesem Stande, auf lauter solche Heldenseelen Rechnung zu machen, und bey denen, welchen die Besorgung der allgemeinen Moralität anvertrauet ist, alle die menschlichen Unterstützungen und Aufmunterungen zu vergessen, welche sie doch sonst, bey einer jeden andern Stelle und Bedienung von Erheblichkeit, so nöthig finden.

Es ist aber freylich nicht unsere Sache, ob und wie weit darin durch äusserliche Veranstellungen etwas gebessert werden könne. Wir haben nur die einzige Sorge auf uns, daß wir an unserm Theile durch unsere Denkungsart und durch unser Verhalten dem Zwecke, zu welchem wir arbeiten, keine Hindernungen in den Weg legen, sondern mit der aufmerksamsten Sorgfalt und mit den treuesten Bemühungen, denselben in einem immer grösseren Maasse zu erreichen suchen. Dieser thätige Geist des Eifers und der Treue würde gewiß allgemeiner seyn, wenn die Seele eines jeden Predigers mehr von der Wichtigkeit und Würde seines Amtes durchdrungen wäre, und wenn er die Empfindung davon oft durch wiederholte Uebersetzungen bey sich zu erneuern suchte. Ein jeder von uns hat eine so beträchtliche Anzahl von Menschen um sich, die durch seinen Dienst fromm, zufrieden und glücklich werden sollen. Ihnen darin Unterricht, Rath und Erweckung zu geben, Erkenntnisse in ihre Seelen zu pflanzen, die ihr Gemüth und ihren Wandel regieren können, diese Erkenntnisse bey ihnen lebhaft und wirksam zu machen, die Anwendung derselben auf die in ihrem Leben vorkommenden Umstände ihnen zu erleichtern, sie nach und nach immer mehr

zu der eigenen Erfahrung zu bringen, wie unbeschreiblich gut sie es bey einem reinen Gewissen und bey der Gnade Gottes haben, hier Ruhe und Freudigkeit in Ihren Herzen zu gründen, und zugleich durch diese Vorbereitung sie gleichsam an der Hand zum Himmel zu leiten; das ist unser Geschäft und unser Beruf; dazu sind wir bestellet; sonst bedürfte man unser nicht; dazu haben wir die feyerlichste Verpflichtung übernommen, da wir, bey unserer Ordination und Einführung, Gott und Menschen versprochen, daß wir, als Prediger, unser Amt gewissenhaft führen wollten. Dieß erwartet man mit allem Rechte von uns; und nur gerade in dem Maaße sind wir nutzbar und achtungswürdig, als wir dieser Erwartung wirklich Genüge thun. Wo ist eine Arbeit in der Welt, die an etwas wichtigeres gewendet würde, die sich aber auch mit einem größeren Seegen belohnete? Das muß nothwendig ein jedes Gemüth erheben und mit einer heiligen Begierde anfeuren, in diesem grossen Berufe nicht unmüß zu seyn; ein jedes Gemüth nämlich, welches nicht durch unwürdige Trägheit, oder durch den niederträchtigsten Eigennutz, zu allen edlen christlichen Bestimmungen gegen Gott und Menschen verdorben ist, und welches nicht in sich selbst die Materialien zu den schrecklichsten Selbstverdamnungen häufen will. So viel

les

les haben wir in unsern Händen zur Erfüllung der göttlichen Absichten und zum Glücke der Welt; aber so viel ist es auch, was von unsern Händen wird gefodert werden. O daß ich dieß insonderheit meinen jüngern Brüdern, den angehenden Geistlichen, tief in ihre Seelen rufen könnte! daß ich ihnen einen starken unauslöschlichen Eindruck davon geben könnte, was das ist, wozu sie sich anheischig machen, indem sie in ein Predigtamt treten! Sie dürfen nicht besorgen, daß ich sie mit fanatischen Aengstlichkeiten schrecken werde. Aber das wünschte ich, daß sie den ganzen Umfang ihrer zu übernehmenden Verbindlichkeiten, nach Gründen der Wahrheit, die ihnen selbst einleuchten müssen, vor den Augen des allwissenden heiligen Gottes, mit einer solchen Erweckung ihres Gewissens bedenken mögten, welche sie auf ihre ganze Lebenszeit für Leichtsin, Trägheit und niedrigen Nebenabsichten bey einem so würdigen Geschäfte zu verwahren im Stande wäre. Ihnen wird es aufgetragen, eine ganze Menge weiser, besser und glücklicher zu machen; und diese Menge, das sind ihre Brüder, von Gott geliebte, mit der Fähigkeit der Vernunft begabte, zur Ewigkeit erschaffene, von Jesu Christo erlösete Menschen. Diese erwarten von ihnen ihr wesentliches Wohl; diesen sollen sie Erkenntnisse, Anweisungen,

gen,

gen, Ermunterungen geben, des Glücks im Herzen und des Glücks des Himmels fähig zu werden. Wenn sie den hohen Werth, aber auch die heiligen Verpflichtungen, dieses Berufs, vergessen können; wenn sie eine Predigerstelle bloß als eine Verdiennung ansehen, wovon sie mit mehrerer Gemächlichkeit zehren wollen; wenn sie ohne währende Empfindung von dem Nutzen, der durch sie für menschliche Seelen gestiftet werden soll, und der die höchste aller unserer Angelegenheiten betrifft, nur darauf sinnen können, wie sie ihre Wirthschaft nutzen, ihre Hebungen vermehren, ihrer Eitelkeit Nahrung schaffen, oder sich gute Tage machen wollen, so weiß ich nicht, ob eine unwürdigere Denkungsart, und zugleich eine schwerere Verantwortung in der Welt möglich sey. Das edelste Geschäft würde dann auf die schändlichste Weise erniedriget, und die anvertraute Sorge für die Tugend und Glückseligkeit einer ganzen Gemeinde in ein mechanisches Tagewerk, gewinnsüchtiges Gewerbe oder gedankenloses Wohlleben verwandelt werden. Das verhüte Gott bey einem jeden, der ein Predigtamt begehret und übernimmt! Und er erhalte auch die bessern Gedanken hierüber bey uns andern, die wir, zum Theil schon seit langer Zeit, die schätzbarste Arbeit auf uns haben, nehmlich Weisheit, und zwar

Wels:

Weisheit zur Seligkeit, zu lehren! Wir können es uns selbst nie zu oft und zu ernstlich wieder sagen, wozu wir eigentlich Prediger sind, damit unsere Aufmerksamkeit hiebey nicht von ihrem hauptsächlichsten Gegenstande abgeleitet werde, und unser Eifer nicht einschlafe.

Von dieser allgemeineren und ernstlicheren Erwägung des Zwecks unsers Amtes würde auch vornehmlich erst die Vergrößerung des wirklichen Nutzens desselben zu erwarten seyn, in so weit solche von uns abhänget. So bald wir gerne und von ganzem Herzen das Gute schaffen wollen, welches unser Beruf von uns fodert, so wird uns auch die Frage stets als äußerst wichtig in dem Sinne liegen müssen: Was haben wir hierin eigentlich zu thun? und wie können wir es am besten ins Werk richten? Die hohen Redensarten, daß wir unsere Zuhörer zu Gott, zu einer glückseligen Ewigkeit führen sollen, daß wir ihre Seelen vom Verderben retten sollen, die müssen doch erst in ihre einfacheren faßlicheren Begriffe aufgelöst werden, wenn wir klar einsehen wollen, welches denn eigentlich dabey unser Geschäft sey. Es wird damit im Grunde nichts weiter gesagt, als daß wir, vermittelst des Unterrichts in der Religion, und vermittelst der den menschlichen Gemüthern davon zu gebenden Ein-

Eindrücke, sie in die Verfassung setzen sollen, die zum Glücklichenwerden nöthig ist. Und da mögen wir die ganze Sache ansehen, von welcher Seite wir wollen, so wird es sich zeigen, daß alle unsere Erkenntnisse von Gott und göttlichen Dingen, uns auf keine andere Art zu etwas nützen können, daß die ganze Religion uns in keiner andern Betrachtung wichtig seyn kan, als in so weit dadurch Richtigkeit der Gesinnungen gewirkt, und ein solcher Grund der Beruhigung, des Trostes und der Hoffnung gegeben wird, welcher wirklich den Bedürfnissen und Wünschen der menschlichen Seele ein Gemüthe thut. Dieß ist im Grunde eben das, was in dem neuen Testamente, wenn wir nur auf den wahren Sinn der daselbst gebrauchten Ausdrücke recht merken wollen, unter der Predigt der Buße und des Glaubens verstanden wird; gebesserter Sinn und beruhigendes Vertrauen. Dieser Trost aber und diese Beruhigung aufs Gegenwärtige und Zukünftige kann nach der unveränderlichen Natur der Sache selbst, nur da statt haben, wo der Mensch dazu durch Rechtschaffenheit *) des Herzens

*) Ich brauche hier ein Wort, welches ich schon häufig in Vorträgen und Schriften gebraucht finde, welches mir alles das in seinem ganzen Umfange in sich zu fassen scheint, was eigentlich von dem Menschen,

zens und des Lebens fähig ist. Folglich bleibt die letztere, die thätige gute Gesinnung, allemal die Hauptsache worauf wir zu arbeiten haben, weil sie theils die Bedingung und theils, in gewissem Verstande, eine wirkende Ursache der wahren menschlichen Glückseligkeit

schen, als seine Sache, gefordert werden kann, nämlich Richtung des Willens nach erkannter moralischer Wahrheit, und welches nicht allein dem Sinne nach unzählich oft, sondern auch dem deutschen Ausdrücke nach verschiedentlich, in unserer Bibel vorkommt; allemal aber in der edelsten und würdigsten Bedeutung. Desto mehr bin ich darüber erstaunt, zu sehen, daß es Leute giebt, welche sich ein Verdienst um die Religion zu machen glauben, wenn sie gegen dieses Wort, ich weiß nicht, ob wegen seines Schalles oder wegen seines Begriffes, Widerwillen und Verachtung zu erregen suchen, welche es gerne für das Lösungszeichen einer gefährlichen Parthey ausgeben mögten, und welche sogar bisweilen allen ihren Vorrath von Wiß und Spöttey in Bewegung setzen, um zu versichern zu geben, daß diejenigen, die sich desselben bedienen, eine schlechte Art von Menschen sind. Würde, an statt dieses nicht sehr rühmlichen Verfahrens, mit Gründen gezeigt, daß der erwähnte Ausdruck das nicht sage, was man damit sagen wolle, daß die darüber gegebenen Erklärungen weder richtig noch zulänglich wären, daß er schädliche Nebenbegriffe bey sich führe, oder auch allenfalls nur, daß sich andere Redensarten fänden, welche dieselbe Vorstellung in ihrer Allgemeins

zeit ausmacht. Es ist nämlich die Einrichtung Gottes in unserer Natur, daß dasjenige, was wir rechtmäßige, tugendhafte Gesinnung nennen, so wohl in dem unmittelbaren Bewußtseyn, als auch in seinen Folgen, an und für sich allemal etwas angenehmes bey sich führet, daß es eine Art von Verbesserung,

§ 2

Er

gemeinheit besser bezeichneten, so würde doch wenigstens bey dieser Misbilligung eine vernünftige Absicht begreiflich, und es ließen sich dann Gründe gegen Gründe abwägen, so wüßte man, woran man sich zu halten und wofür man sich zu hüten hätte. Aber ohne das alles bey der unschuldigen und fruchtbaren Benennung der Rechtschaffenheit nur mit Bitterkeit tadeln und spotten zu wollen — was soll man dazu sagen? Daß zu dieser hier erklärten Rechtschaffenheit auch die gewissenhafte Aufmerksamkeit auf eine jede uns vorgehaltene angelegentliche Wahrheit, folglich besonders auf die christliche Wahrheit, nebst deren herzlich praktischen Annehmung, nach untersuchten einleuchtenden Gründen, nothwendig erfordert werde, daß also die Leichtsinnigen, die sich, darunt bey ihrer ungläubigen Verwerfung des Christenthums ruhig und sicher halten wollen, weil sie, nach einem ganz andern und gar nicht hieher gehörigen Sprachgebrauche, rechtschaffene Leute wären, hierin nicht die geringste gebründete Rechtfertigung für sich finden, das darf wohl kaum für jemanden erinnert werden, der einigermaßen den ganzen Umfang des von diesem Worte gegebenen Begriffs bedenkt.

Erhöhung und größserer Vollkommenheit unsers Wesens schafft; und diese Verbindung zwischen Tugend und innerlichem Glücke, als Ursache und Wirkung, bleibt so lange, als wir Menschen bleiben. Wir werden uns also auch in der zukünftigen ewigen Welt in eben den Gesinnungen glücklich finden, welche uns hie mit uns selbst zufrieden machen. Ohne Uebereinstimmung unserer Neigungen mit der ewigen Wahrheit der Dinge, ohne Bewunderung, Verehrung und Liebe Gottes, ohne Menschenliebe, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit, ohne Unterwerfung unserer Triebe unter die Oberherrschaft der Vernunft, ist nicht nur kein Himmel für uns möglich, sondern diese Gesinnungen machen ihn auch gewissermaßen selbst; sie bringen reines, dauerhaftes Vergnügen in die Seele desjenigen, der sie ausübet, und in die Gesellschaft, mit welcher er sich vereiniget findet. Das ist die Erklärung, welche Gott in der Natur gethan hat, daß kein anderer Weg uns zu dem eigentlichen höchsten Ziele unsrer Wünsche führe, als der Weg der Tugend. Diese Erklärung müßte durch eine andere, wenigstens eben so zuverlässige, widerrufen oder eingeschränkt seyn, wenn sie nicht noch beständig das entscheidende Regelmaaß unserer Anweisungen bleiben sollte. Daran fehlet aber so viel, daß vielmehr das Evangelium Jesu Christi

Christi gerade auf eben diesen Grund bauet, eben diese Nothwendigkeit der moralischen Güte zum Glücklichen werden einschärfet, und sie durchgehends zu der eigentlichen unumgänglichen Bedingung macht, um Gott wohlgefällig und seiner gnädigen Belohnung theilhaftig zu werden.

Eben dieß Evangelium, welches wir zu predigen haben, diese Unterweisung des Sohnes Gottes zu unserer höchsten und ewigen Glückseligkeit, welche sich durch die eigene Heiligkeit und Kraft ihres Inhalts nicht weniger, als durch die hinzugefügten Bestätigungen, als göttlich, rechtfertiget, gehet durchaus auf nichts anders, als den Zustand der Seele in uns anzurichten, den ich genannt habe: Besserung und Ruhe. Alle Bewegungsgründe, welche dem Gemüthe seine wahre heilsame Richtung geben können, werden darin vereiniget, und sie werden noch dringender und wirksamere dadurch gemacht, daß die eigentliche herrschende Empfindung, die da überall, als der Hauptzweck sichtbar wird, Vertrauen und Liebe ist. Ein Gott voll Erbarmung, ein Vater, der seine Kinder darum gerne tugendhaft und gut haben will, weil es ihr Glück ist, der ihnen eine jede Freude gönnet, wenn sie nur nicht schädlich ist, der durch die lieblichsten Verheißungen seiner Verzeihung auch dem Verschul-

deten Muth und Freudigkeit zur Rückkehr giebt, der ihnen zu dem Ende einen Erlöser vom Himmel sendet, damit derselbe ihnen den Weg dahin, durch seine Lehre, durch seine Ermunterung, durch die Aufopferung seines Lebens selbst, heller, leichter und sicherer machen soll; das ist, nach meiner besten Einsicht, der eigentliche Inhalt, der Geist und das Wesen des Christenthums. Es scheint mir offenbar zu seyn, daß die Lehre Jesu, indem sie nothwendig alles das mit in sich schließet und aufnimmt, was irgend zur Reinigung der menschlichen Seele und zur Aufbesserung der Tugend dienen kann, zugleich dieß neue und stark wirkende Gewicht der kindlichen Liebe und Zuversicht dazu legt, oder wenigstens solches weit lebhafter und eindringender macht. Der Sinn nun, die ganze Gemüthsfassung, die dadurch hervorgebracht wird, wenn jene vereinigten Ueberzeugungen ihre völlige Kraft in der Seele bekommen, diese eigene Lust an dem, was Gott uns vorschreibet, diese freudige Zuneigung, dieser willige dankbare Gehorsam, durch untrügliche Hoffnungen und durch den zuverlässigsten Trost unterstützt, wenn das nicht dasjenige ist, was einen Menschen zum Christen, zum Theilnehmer der Seligkeit macht, so, dünkt mich, müßten wir eine andere Natur und ein anderes Evangelium haben, als uns wirklich gegeben

geben worden. Wir finden nirgends eine Anzeige oder Vorschrift, daß uns an unserer Seite sonst noch etwas willkürlich von Gott verordnetes, außerdem, was sich auf die Rechtschaffenheit und die Beruhigung unsers Geistes beziehet, nöthig sey, um den ganzen Zweck unserer Erschaffung zu erreichen; und da die Beruhigung stets die Richtigkeit der Gemüthsfassung und des Verhaltens voraussetzet, da jene immer nur eine Folge, aber auch, bey gehöriger Erkenntniß, und bey der übrigen erforderlichen Beschaffenheit der Umstände, immer eine unausbleibliche Folge von dieser ist, so scheint mir daraus das erste und wesentlichste Geschäft unsers Amtes offenbar zu seyn, nämlich, die Menschen gut und recht gesinnet zu machen, damit sie ruhig und glücklich werden können. Hierin allein finde ich die wahre Heilsordnung, zu welcher Gott schon in unserer menschlichen Natur den Grund gelegt, und welche er uns in seinem geoffenbarten Worte so ausdrücklich angewiesen hat. Ich bitte also meine Brüder, die Prediger, diesen Gedanken ihrer ernsthaften Ueberlegung werth zu achten, ob sie damit einig seyn, und ihn als eine entschiedene Grundregel bey sich feste sehen können, weil sonst nicht allein Verschiedenheiten, sondern auch wirkliche Widersprüche in unsern Bemühungen unvermeidlich seyn

würden; und diese könnten wohl keine andere, als für die eigentliche Abzweckung der Religion sehr nachtheilige, Wirkungen haben.

Wenn wir aber darin einig seyn sollten, daß unsere Arbeiten hauptsächlich auf die Besserung und Gottseligkeit, und auf die damit so genau zusammenhängende Gemüthsruhe der Menschen gehen müssen, so bedarf es dann noch wieder einer gleichmäßigen sorgfältigen Prüfung, was für Lehren wir zu diesem Ende zu treiben haben, was für Erkenntnisse und Betrachtungen im Grunde dazu dienen, daß unsere Christen das werden, was sie seyn sollen. Es kann unmöglich damit genug seyn, daß wir überhaupt annehmen, die christliche Glaubenslehre, welche von jedermann für eine Lehre der Gottseligkeit erkannt werde, sey einmal nach ihrem ganzen Umfange und nach ihren nöthigen Bestimmungen in den kirchlichen Bekenntnißbüchern, in den Katechismen und in den größeren dogmatischen Werken der Gottesgelehrten, begränzt und festgesetzt; und wir dürfen nur das vortragen und einschärfen, was da stehe, so predigten wir das heiligende und tröstende Christenthum, so würde das schon seine guten Früchte bringen, wenn wir gleich nicht allemal einsehen oder sagen könnten, wie diese Früchte daraus zu erwarten wären. Es ist, wie Gott weiß, nicht Be-

erwart

zierde zu tabeln bey mir, sondern eine aus langer gewissenhafter Beobachtung entstandene Ueberzeugung, wenn ich diese Art zu verfahren für eine der größten Hindernisse des Nutzens halte, den wir durch die Predigt des Christenthums stiften könnten.

Wir haben freylich größere und kleinere Sammlungen von Religionsfäßen mit ihren Beweisen, Erläuterungen und Folgerungen. Aber ehe wir einen jeden Theil des Inhalts derselben für gleich wichtig, und zur Unterweisung unserer Christen für gleich nothwendig hielten, sollten wir sie selbst erst Stückweise und genau mit dem nun festgesetzten Zwecke unseres Amtes vergleichen, um zu unserer eigenen Befriedigung einzusehen, wie weit sie dazu etwas beitragen. Wenn wir auch nicht einmal dem Ursprunge und der Veranlassung mancher solcher bestimmten Behauptungen nachforschen wollen, durch was für Streitigkeiten sie zuerst in Bewegung gebracht, oder durch was für Stimmen sie zu ihrem nachherigen Ansehen und Gewichte erhoben worden, da sie oft vorhin in dieser ihrer gegenwärtigen Gestalt gänzlich unbekannt gewesen, so würde es doch allemal Gewissenssache für uns seyn, unsere Zuhörer irgend etwas, als unentbehrlich zu ihrer Glückseligkeit, zu lehren, davon wir uns selbst nicht aus eigener gegrün-

deter Einsicht Rechenschaft geben können, daß es sie besser machen, oder ihnen bey einer wahren Besserung mehr Zuversicht und Zufriedenheit geben werde. Hier ist nicht von der Wahrheit oder Falschheit aller dieser Sätze und Meinungen die Frage. Sie mögen immer ihren zuverlässigen und erweislichen Grund haben; sie mögen auch immer dem gelehrten scharfsinnigen Untersucher für seinen Verstand eine Beschäftigung geben, die ihm angenehm ist; deswegen wird daraus noch keine eigentliche Lehre der Religion; kein Stück der Erkenntniß, welche die Menschen zu Gott führet und glücklich macht. Und eine solche Erkenntniß ist es doch allein, deren Ausbreitung für uns, als Prediger, gehöret; sonst thun wir, an statt nützlich zu seyn, ganz vergebliche Arbeit.

Wer sich also nicht in die große Gefahr setzen will, seines ganzen Zwecks in diesem wichtigen Geschäfte zu verfehlen, der hat wohl Ursache, oft und ernstlich hiebey mit sich selbst zu Rathe zu gehen, und sich mit gewissenhafter Furcht vor Gott die Frage vorzulegen: was muß ich meinen Zuhörern sagen, damit sie gute Christen werden? was für Vorstellungen und Betrachtungen muß ich in ihren Gemüthern lebendig machen, um sie zu einer thätigen Liebe Gottes und der Tugend zu bringen? wodurch können die Empfindun-

gen

gen von Willigkeit, Dankbarkeit und eigenem Vortheil bey ihnen erwecket werden, welche die grossen Triebfedern eines rechtschaffenen Bestrebens und Verhaltens sind? was dienet insonderheit dem großen vermischten Haufen der Einfältigen, die sich nicht selbst durch eigenes Lesen und Nachdenken so gut helfen können, zum Antriebe und zur Unterstützung in ihrer Gottseligkeit? Es wäre zu unverantwortlich, daß jemand das Amt eines Predigers über sich nehmen sollte, der nicht von der menschlichen Natur und von der Art, wie die Wahrheit in die Seele wirkt, so viel Kenntniß hätte, daß er sich selber, nach einer bedachtsamen Ueberlegung diese Fragen beantworten und darnach die Auswahl dessen, was eigentlich nöthige und nützliche Lehre der Religion ist, anstellen könnte. Ein sehr sicherer Führer dabey wird ihm vornehmlich die Aufmerksamkeit auf sein eigenes Herz werden, wenn er Treue genug gegen Gott und gegen sein Gewissen hat, selbst ein rechtschaffener Christ zu seyn. Er darf dann nur bedenken, woher sein Gemüth die heilsamsten und kräftigsten Eindrücke zur Gottseligkeit bekommen habe, was es für Vorstellungen gewesen oder noch sind, durch welche seine Gesinnungen geändert, durch welche eine jede Unordnung der Seele ihm verhaßt und die aufrichtige Ergebung

an Gott ihm sein Glück und seine Freude geworden; durch welche er auch ist noch in der Liebe des Guten gestärkt und zur Ausübung der christlichen Tugend ermuntert wird. Je mehr ihn diese seine eigene Erfahrung leitet, desto sicherer wird er bey andern die Gründe brauchen können, welche wirklich etwas über das menschliche Herz vermögen; und bey aller Verschiedenheit in den Fähigkeiten, Erkenntnissen und Denkungsarten, für welche er freylich seine individuelle Erfahrung nicht in allen Stücken zu einer allgemeinen beständigen Methode machen muß, wird er sich dann doch immer so viel leichter in die Stelle besserer, die er lehren und führen soll, setzen, und ihnen das sagen können, was ihnen zur Besserung und zum rechtschaffenen Leben sowohl, als zum wahren Frieden der Seele nützt.

Das thun aber nie bloß theoretische Lehren, die entweder von unsern Zuhörern gar nicht verstanden, noch als wirkliche Wahrheit erkannt werden können, oder die doch, wenn sie auch etwas dabey denken und ihnen aus Gründen Beyfall geben, keine Beziehung auf ihre Gemüthungen haben, noch darin etwas Gutes wirken. Ich muß über diesen Punkt das sagen, was ich auf dem Herzen habe; und ich hoffe, daß redliche Freunde Gottes, der Menschen und der Wahrheit,

heit, wo nicht mir durchgehends bestimmen, doch wenigstens meine Bedenklichkeiten ohne Unwillen und Bitterkeit, einer gewissenhaften ruhigen Erwägung würdigen werden. Es ist mir überwiegend wahrscheinlich, daß die von uns gepredigte Religion mehr merkliche Wirkung thun, mehr Tugend und Glückseligkeit in die Welt, und mehr Menschen zum Himmel, bringen müßte, wenn alle unfruchtbare speculative Lehrmeinungen aus dem eigentlichen christlichen Unterrichte wegblieben, und desto mehr diejenigen Vorstellungen getrieben würden, welche wirklich auf das Gemüth und Leben einen Einfluß haben. Ich glaube es mehrentheils voraus zu wissen, was hiegegen gesagt werden wird; wenigstens wenn ich nach demjenigen urtheilen soll, was schon in gleicher Absicht mannigfaltig gesagt ist. Wir wollen indessen die Sache mit so vieler Ruhe überlegen, als wenn sie izt erst zur Frage käme und ausgemacht werden sollte.

Ist es zu verantworten, daß man bloß Moral und keine Glaubenslehren predigen soll? Die Untersuchung von der *Moral*, einem Worte, dem man in diesem Zusammenhange schon, ich weiß nicht was für einen verhassten Nebenbegriff angehängt hat, wünschte ich fürs erste noch etwas ausgesetzt zu sehen; es wird sich hernach hoffentlich damit von selbst geben. Es soll

soll also zuvorderst von den Glaubenslehren die Rede seyn; und wir müssen uns vor allen Dingen ja darüber vereynigen, was wir unter diesen verstehen, wenn wir sie zu dem eigentlichen Religionsunterricht ziehen, oder davon ausschließen wollen. Eine jede Lenkung der Gemüther und der Handlungen erfordert Bewegungsgründe; ein jeder Bewegungsgrund, fasset eine Vorstellung in sich, die ich, als Wahrheit, erkennen muß; diese Vorstellung lästet sich wieder auf andere zurückführen, ohne welche sie nicht verstanden, nicht mit Zuversicht geglaubt werden kann. Dieß alles sind Sätze und Lehren, die der Verstand annehmen muß, wenn davon in dem Herzen und Wandel eine Wirkung erfolgen soll; und wenn diese verschiedenen, deutlicher oder dunkler erkannten, Sätze sich auf Gott und auf das zukünftige Leben beziehen, so heißen sie Glaubenslehren. Keinem Menschen von Vernunft und Nachdenken kann es einfallen, solche Glaubenslehren bey dem Vortrage der Religion für etwas entbehrliches zu halten. Worüber mag also der Streit seyn? Denn daß ein Streit da sey, davon werden wir durch das Geräusch, welches er macht, durch die Klagen über zu moralische oder zu dogmatische Predigten, durch die gegenseitige Erhebung der Tugend über den Glauben, oder des Glaubens über die Tugend, hinlänglich

länglichlich versichert. So viel werden wir doch von beyden Seiten einstimmig fest sehen können, daß diejenigen Lehrstücke, ohne welche kein gegründeter dauerhafter Antrieb zur Rechtschaffenheit, und keine zuverlässige Beruhigung bey der Rechtschaffenheit statt haben kann, schlechterdings zur Religion nothwendig sind, und unumgänglich geprediget werden müssen. Dadurch ist also schon die Wichtigkeit und Ehre dieser Glaubenslehren in Sicherheit; und es wird immer ein zureichender Beweis dazu gehören, ehe man jemanden die große Verkehrtheit Schuld giebt, in diesem Verstande Sittenlehre ohne Glaubenslehre treiben zu wollen. Ein weiterer Schritt scheint eben so sehr seine Richtigkeit zu haben, nämlich, daß das Maas der Erheblichkeit und Brauchbarkeit einer Lehre in dem Vortrage und Unterricht der Religion, gerade durch das Maas seines Einflusses in die Besserung und den Trost der Menschen, bestimmt werde; daß, je weniger ein Satz mit der letzten Vorstellung, die unmittelbar in den Willen wirkt und Empfindung erregt, in Verbindung stehet, oder je schwächer er dazu, seiner Natur und seinem Inhalte nach, etwas beyträgt, er auch für die Religion desto minder wichtig sey. Wenn dieß bezweifelt werden sollte, so wären wir wieder da, wo wir gewesen sind; so gölte der vor-

hin

hin festgestellte Grundsatz nicht mehr, daß die ganze Religion und alles, was dahin gerechnet wird, nicht anders für uns eine allgemeine Wichtigkeit haben, und zu unserer Glückseligkeit dienen kann, als in so ferne sie uns bessert und, in der Ordnung der Besserung, beruhiget. Man kann dieß unmöglich läugnen, ohne entweder einen ausdrücklichen göttlichen Befehl, oder sonst einen begreiflichen Grund anzugeben, warum es zur Erlangung der Glückseligkeit nothwendig sey, einen Satz, oder eine Folge und Sammlung von Sätzen, zu wissen, zu glauben und zu bekennen, von welcher man doch von allen Seiten zugestehen müßte, daß sie auf keinerley Weise den Menschen weder besser noch ruhiger machen. Dieß verdienet von einem jeden unter uns eine ernstliche Erwägung; und dann wird es niemanden mehr bedenklich seyn, Glaubenslehre und Moral, wenn es doch Moral heißen soll, in ihr gehöriges Verhältniß gegen einander zu setzen. Welches von beiden ist um des andern willen da? Große Gottesgelehrte haben die Sache mit dem Gleichnisse zu erläutern, gesucht: die Glaubenslehren wären das in der Religion, was die Gewichte an einer Uhr sind, um die Bewegung und genaue Richtung des Zeigers hervorzubringen. Wenn jene also keinen Einfluß in das Gemüth haben, so sind sie keine Gewichte mehr,

so kann man sie, unter dieser Eigenschaft, völlig entbehren; oder wenn sie doch so heißen sollen, so wäre es mit dem Vortrage einer Menge von unwirksamen Religionslehren gerade eben so, als wenn man eine Menge von Uhrgewichten an unrechten Orten des Werks anhängen wollte, wo sie nichts treiben, wohl aber die Bewegung hemmen, oder gar die Maschine zerbrechen können. Ich denke nicht, daß man mir, statt eines dritten, welches von bloß theoretischen Erkenntnissen und moralischen Regungen ganz unterschieden wäre, den Glauben einwerfen werde. Wenn der Glaube in dem wahren biblischen Sinne für die ganze herzliche Umechtung der Lehre Jesu Christi genommen wird, so ist es Erkenntniß und Gesinnung zugleich, oder lebendige wirkende Erkenntniß; und wenn man Zuversicht und Vertrauen darunter versteht, auf welches Object dieses auch gerichtet seyn mag, so ist es eine moralische Bewegung des Willens aus vorausgesetzter fruchtbarer Erkenntniß. Auf gleiche Art wird es sich auch in allen andern Fällen zeigen lassen, daß nur dasjenige, als etwas wesentlich zur Religion gehöriges, vorgetragen werden muß, was dazu dienet, die menschlichen Gemüther recht zu lenken, und ihnen dabey Zufriedenheit und Hoffnung zu geben. Der Werth der Glaubenslehren wird

immer groß und heilig genug bleiben, wenn er hier-
 nach geschäset, und wenn diese ihre Abzweckung sicht-
 bar gemacht wird. Aber was dazu nichts beyträgt,
 das mag mit noch so feyerlichen Ausdrücken erhoben,
 oder mit noch so starken Anathemen umgeben wer-
 den; so wird der nach Unschuld, Gewißensruhe und
 Seligkeit begierige Christ noch immer fragen: wozu
 hilft mir das? Man mag die Sache betrachten, von
 welcher Seite man will; wenn man sie nur nach wirk-
 lichen Gründen der Wahrheit und nicht nach gewohn-
 ten dunkeln Eindrücken von gewissen wichtigschein-
 enden Wörtern betrachtet, so wird man am Ende immer
 dahin kommen müssen, daß eine jede Religionswahr-
 heit ihre Erheblichkeit von der Kraft hat, womit die-
 selbe die Seele in die gehörige Richtung bringet und zu
 Gott ziehet. Alles andere kann Wissenschaft, ange-
 nehme rühmliche Wissenschaft seyn; aber es ist nicht
 Religion. „Aber“, sagt man, es ist doch zur Re-
 „ligion nothwendig, alles das zu erkennen, zu glau-
 „ben, und also auch zu lehren und einzuschärfen, was
 „Gott uns in der heiligen Schrift, als Glaubensleh-
 „ren, geoffenbaret hat, wenn es auch gleich keine ei-
 „gentliche erkennbare Beziehung auf Besserung und
 „Seelenruhe hat.“ Wie! Zur Religion? als Glau-
 benslehren? Freylich ist ein jeder Satz, ein jeder Aus-
 spruch,

spruch, der uns von Gott geoffenbaret und bekannt gemacht worden, mit uneingeschränktem Beyfall, als wahr, anzunehmen, durch was für einen Weg die Offenbarung auch immer geschehen seyn, und was die bekanntgemachte Wahrheit auch immer enthalten mag. Es wäre Empörung gegen die erste Quelle des Lichts, sich dessen zu weigern. Allein daß deswegen alle Erkenntniße, die von Gott kommen, (und im Grunde kömmt doch eine jede wahre Erkenntniß von ihm) zur Religion gehören und Glaubenslehren sind, das wird wohl schwerlich behauptet werden können. Ohne einmahl der Geschichte und Erzählungen zu gedenken, die etwa bloß gelegentlich in der heiligen Schrift vorkommen, so giebt es auch andere Zeugnisse und Lehrsätze darinn, die wir, nach einmal erkannter allgemeinen Göttlichkeit dieses Buches, so wie sie da stehen, als ungezweifelte Wahrheit anzunehmen schuldig sind. Petrus, z. B. redet von einem Vergehen und Verbrennen dieser unserer Welt; und das ist deswegen eine wahre Lehre. Ist es nun darum auch, im eigentlichen Verstande, eine Lehre der Religion? eine wirkliche Glaubenslehre? Muß das in unserm Unterrichte so getrieben, muß so darauf gedrungen werden, als wenn die Erkenntniß davon an und für sich eine erforderte Bedingung der Gnade Gottes und der Seligkeit

wäre? Muß wohl gar, wie ehemals geschehen, Gefahr der Seele daran gehängt, und mit einem, dieser vermeinten Gefahr proportionirten, Eifer darüber gestritten werden, ob dieß Vergehen der sichtbaren Welt nur als eine Verwandlung oder durchaus als eine völlige Vernichtung zu glauben sey? Dieselbe Verwandniß, glaube ich, hat es mit Färbildern und deren Ausdeutungen, mit Weissagungen und deren noch künftiger Erfüllung, und mit einer Menge von andern Schriftstellen. Darum, daß eine Aussage in der Bibel stehet, wird sie nicht zu einer eigentlichen Glaubenslehre, zu einem Theile der Religion, in so ferne diese den Weg zu einer wahren und ewigen Glückseligkeit enthält. Noch weniger läset sich unter den verschiedenen Erklärungen, welche Menschen davon geben, so schlechtlin die eine, weil sie uns etwa die richtige zu seyn dünkt, als zur Seligkeit nothwendig, und zur Predigt des Christenthums unentbehrlich fest setzen, eine jede andere aber, als gefährlich und seelenverderblich, verwerfen. Da dieß nun, im Ganzen wohl überall zugestanden wird, so muß ohne Zweifel noch ein anderes Kennzeichen für wirkliche, zur Religion gehörige, Glaubenslehren da seyn, als die bloße Erwähnung einer historischen oder theoretischen Wahrheit in der heiligen Schrift. Was
würden

würden wir sonst nicht für einen unermäßlichen Umfang unserer Religionsunterweisung vor uns haben? Hier weiß ich nun, wenn keine ausdrückliche göttliche Bezeugung vorhanden ist, daß ein Satz, auch ohne erkannten Einfluß desselben auf Gottseligkeit oder Beruhigung, dennoch zur Erlangung der Seligkeit geglaubt werden müsse, kein anderes Merkmal zu finden, als eben diesen Einfluß, diese begreifliche Beziehung auf das geistliche Beste des Menschen. Der Unterscheid zwischen Religionslehre und Verständnis der heiligen Bücher scheint mir sehr unlängbar und wesentlich zu seyn. Es ist allemal besser, eine jede Stelle darin zu verstehn, als nicht zu verstehn, so wie es in einem jeden Stücke der Geschichte oder der Philosophie besser ist, richtige Einsicht davon zu haben, als darin unwissend zu seyn oder zu irren. Der Nutzen einer solchen richtigen Erkenntniß kann in mancherley Absicht seine sehr ungleichen Grade haben. Was ich also in einer göttlichen Offenbarung finde, das glaube ich, weil es mir da gesagt wird. Kann ich es mir durch die Auslegung verständlich und begreiflich machen, so ist es mir desto lieber. Kann ich das nicht, so wickelt mein Glaube sich in die allgemeine Ueberzeugung ein, daß darin ein richtiger und wahrer Sinn liege, der mir nur nicht sichtbar ist, der mir

aber auch, so lange ich ihn nicht sehe, nicht helfen kann. Die Aufklärung, die ich mir etwa davon zu schaffen vermag, theile ich gerne andern mit, denen es ohne Zweifel eben so angenehm ist, als mir, darin mehr Licht zu erhalten. Daß ist das Geschäft der Auslegung; unstreitig in seinem Maasse ein sehr nütliches Geschäft. Aber ist es wirkliche Lehre der Religion? Ist es Beantwortung der großen Frage: wie gelange ich zu meiner geistlichen und ewigen Glückseligkeit? Das kann ich mir unmöglich überreden. Und diese Frage ist es doch, die ein jeder nachdenkender Mensch zuerst, als seine Hauptsache, beantwortet haben will. Was muß ich wissen, und was soll ich thun, daß ich selig werde? Wir alle sagen, daß dieß gerade der Zweck unserer heilsamen Erkenntniß von Gott, unsers Christenthums und der ganzen Lehre sey, die uns nach dem Evangelium Jesu geprediget wird. So bleibt uns daher auch nichts anders übrig, als daß wir es gerade zu diesem Zwecke predigen, daß wir zeigen, wie der Mensch dadurch fähig werde, in dem höchsten Verstande glücklich zu seyn. Dadurch ist der Ausleger von dem Religionslehrer weit unterschieden. Der Prediger sey immerhin auch jenes, so oft er es kann; er wird immer auf einige Art damit nützen; aber er sey es doch hauptsächlich in Absicht auf den

Lehrern

lehrern Charakter. Er sondere seine Erklärungen, seine Folgerungen, überhaupt seine Meinungen über Stellen oder Lehrsätze, die mit der Absicht, zu bessern oder zu beruhigen, in keiner einleuchtenden Verbindung stehen, er mag sie nun mit vielen oder wenigen gemein haben, so von der eigentlichen Anweisung zur Seligkeit ab, daß es dem Zuhörer und dem Lehrlinge merklich wird, was er, als Religion, als Mittel zu seiner Glückseligkeit, wissen, glauben und thun müsse, und hergegen was ihm nur zum besseren Verstehen eines Buches, in welchem göttliche Offenbarung enthalten ist, oder zu mehrerem Lichte in Erkenntniß dienen. Nach diesen meinen Erklärungen, denke ich, wird man so billig seyn, mir nicht vorzuwerfen, daß ich alles das läugnen wolle, was ich nicht für eigentliche Religionslehre halte; und man wird hoffentlich mehr mit mir darin einig seyn, daß Theorien, auch wahre Theorien, aus Zeugnissen der heiligen Schrift nicht anders zu dem wirklichen Zwecke des Predigers, des Religionslehrers gehören, als in so weit sie in der That etwas Gutes in der menschlichen Seele wirken. Am wenigsten darf man besorgen, daß es mit dieser Behauptung auf eine sträfliche Erleichterung des Christenthums, auf ein Breitermachen des Weges zum Himmel, angesehen sey, und

es würde allemal einen beträchtlichen Mangel, entweder der Ueberlegung oder der Billigkeit verrathen, dergleichen gehässigen Argwohn auch nur von weitem erregen zu wollen. Wer es weiß, besonders aus eigener Erfahrung, wie weit sich das erstrecket und wie viel dazu gehört, sein Herz und seine Neigungen in aller Absicht der Wahrheit zu unterwerfen, und durchaus gewissenhaft und recht vor Gott gestimmet zu seyn, der wird es sagen können, ob es eine gemächlichere Religion ausmache, in diesem Geschäfte Treue zu beweisen, oder sich an einer Anzahl von Lehrensätzen zu halten, die den natürlichen Begierden keinen Eintrag thun.

Ueberhaupt, glaube ich, ist viel Misverstand bey der Hitze, mit welcher zum Theil das Dringen auf Besserung und Gottseligkeit, als auf den hauptsächlichsten Zweck der Religion, verurtheilet wird. Denn bey andern Gelegenheiten giebt doch ein jeder zu, daß am Ende die ganze Erkenntniß von Gott und von dem Wege der Seligkeit praktisch seyn müsse; daß alle Lehren unsers Glaubens darauf hinaus geführet werden müssen, den Bekenner Jesu zu allem guten Werck geschickt zu machen. Aber dann können wir uns auch unmöglich dabey zufrieden geben, daß wir meinen, diejenigen Lehren, die zu diesen grossen Absichten dienen, wären nun einmal schon gesammelt und
 durch

durch den Fleiß unserer Vorfahren in den Umfang, in die Verbindung gebracht, daß eine jede derselben nur aus dem Vorrathe des Systems dürfte herausgenommen und mit deutschen Worten vorgetragen werden; an ihrem erbauenden Einflusse dürfe man weiter nicht zweifeln, da sie zu dem Ende ausgesondert und als christliche Lehren festgesetzt wären. Wie weit bey den Sammlungen und kirchlichen Entscheidungen dieser Lehren das eigentliche Augenmerk allemal darauf gerichtet gewesen, das Erbaulichste auch zu dem Wichtigsten zu machen, und nur solche Sätze in den Lehrbegriff zu bringen, welche sich gerade und mit sichtbarer Klarheit auf die Besserung beziehen, das will ich hier nicht untersuchen. Die Geschichte des Christenthums mögte uns davon wohl ganz andere Veranlassungen und Absichten zeigen. Wenigstens berechtiget sie uns nicht, diese ganze in einen Zusammenhang gebrachte Menge von Vorstellungsarten, Erklärungen, und Folgerungen auf Treu und Glauben, als wirklich nöthige und fruchtbare Religionslehren dem gemeinen Haufen unserer Christen oder unsern Katechismuschülern vorzutragen. Wir haben vielmehr die äußerste Gewissensverbindlichkeit auf uns, jedesmal bey demjenigen, was wir in dieser Absicht sagen wollen, erst durch eigene besondere Prüfung ge-

wiß zu werden, daß es wirklich auf den Nutzen abziele, den wir suchen sollen. Und was wird dann, wir wollen uns aufrichtig fragen, aus so manchen Materien, die wir zum Theil Glaubenslehren nennen? Was für Rechenschaft können wir uns selbst geben, daß dadurch in den Gemüthern derer, die uns hören, etwas werde gebessert werden? wie viel weiter sind sie in der Ähnlichkeit mit Gott, in dem Vorsatze, ihm zu gefallen, in der Sorgfalt für ihr Gewissen, in der Beweifung ihrer gesellschaftlichen Pflichten, auch in der Zuversicht und Freudigkeit ihrer Seele, wenn sie nun alles das wissen und für wahr halten, wovon wir ihnen die zum Theil so schwere Theorie beybringen? Hätten wir nicht in dessen Stelle etwas sehen können, das sie näher angehet, und wovon sie selbst empfinden müßten, daß es sie angehet, daß es sie in der That zu ihrem Glücke leitet? So viel Uebung auch der gelehrte Verstand in jenen Untersuchungen, Auslegungen und Beweisen immer haben mag, so sehr auch dadurch der Umfang seiner Einsichten immer erweitert werden mag, so ist es doch das nicht, was wir zu lehren berufen sind; es ist nicht Religion, nicht Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit.

Und noch ist hier immer das Beste vorausgesetzt, nämlich, daß es wirkliche Erkenntniß sey, Klarheit und

Verbindung in den Begriffen, Beyfall aus Gründen,
 Gefühl der Wahrheit, folglich ein wesentlicher Zu-
 wachs für den Verstand, wenn gleich das Herz und
 das Leben nichts dabey gewinnt. In diesem Falle
 ist es nur bloße Entbehrung des wichtigern Guten,
 welches inzwischen hätte gesucht und erreicht werden
 können. Aber weit nachtheiliger wird der Gebrauch
 unsers Amtes und das Schickjal unserer Zuhörer,
 wenn wir diese, statt solcher wirklichen Aufklärungen,
 mit Speculationen belästigen, die bey ihnen weiter
 nichts, als Formeln und Worte sind, weil sie weder
 richtige Begriffe unter denselben denken, noch ihre Ueber-
 einstimmung einsehen, noch die Kraft der Beweise da-
 von zu beurtheilen vermögen. Ich gebe es also einem
 jeden unpartheyischen Kenner der Religion und ihres
 wahren Endzweckes zu überlegen, ob es nicht zuvor-
 derst zu den nothwendigen Eigenschaften und Merk-
 malen der allgemeinen heilsamen Glaubenslehre gehöre,
 daß sie müsse in der gewöhnlichen jedermann bekann-
 ten Sprache des menschlichen Lebens vorgetragen wer-
 den können, daß die eigentlich nöthigen und nützlichen
 Begriffe sich durch diejenigen Ausdrücke müssen ver-
 ständlich machen lassen, mit welchen schon ohne das
 ein jeder klare Vorstellungen zu verbinden gewohnt ist.

Wey

Bey schweren, von der gemeinen Art zu reden weit
 entfernten, Kunstwörtern in einem Vortrage oder
 Unterrichte für einen vermischten Haufen wird mir
 allemahl nicht wenig bange, daß es mit den Lehren,
 die dadurch bezeichnet werden sollen, auf sehr leere und
 unfruchtbare Speculationen hinauslaufen werde. Was
 soll das denen nützen, die nicht in scharfsinnigen Wis-
 senschaften geübt sind, und daher nichts dabey den-
 ken? Für diese also ist das Reden, z. B. von dreyen
 Personen in einem göttlichen Wesen, von zweyen Na-
 turen, die zu einer Person vereinigt sind, u. d. gl.
 (Redensarten und Benennungen überdem, die in
 diesem Sinne der heiligen Schrift gänzlich unbekant
 sind,) schlechterdings vergeblich; und es wäre gut,
 wenn es nicht noch etwas mehr, als vergeblich wäre.
 Wir dürfen vor dieser Aeußerung nicht erschrecken.
 Wenn wir es für billig halten und gewohnt sind, erst
 zu prüfen, ehe wir verdammen, so, werden wir hoff-
 fentlich finden, daß die Ausschließung solcher Vorstel-
 lungsarten von der christlichen Unterweisung zur Sel-
 ligkeit, wenigstens so viel Grund für sich hat, daß ein
 aufrichtiger Verehrer des Evangeliums wohl dazu ver-
 anlaßet werden kann. Man sage sich selber, ob wohl
 die geringste Vermuthung da sey, daß das Kind, wel-
 ches wir in den Anfangsgründen der Religion unter-
 richten,

vihten, oder eine vermischte Gemeine von nicht aus-
 gelehrten Theologen bey den Wörtern, Wesen, Per-
 son, Natur, Drey in Einem u. s. w. das geringste
 Wahre und Richtige denke? Wir wissen, wie viel Ab-
 straktion, wie viel Subtilität dazu gehöret, die Ber-
 griffe derselben, so wie sie in diesen Lehrmeinungen,
 und lediglich aus menschlicher Erfindung, gebraucht
 werden, nur einigermaßen durch gewisse bestimmte
 Gränzen von einander zu unterscheiden, so daß selbst
 Gottesgelehrte von dem größten Namen es für unmdg-
 lich erklären. *) Und damit wollten wir die Köpfe
 unserer Kinder, unserer Einfältigen, beschweren?
 Das wollten wir ihnen für Religion geben, für An-
 leitung zu einer Gott wohlgefälligen Gemüthsfassung,
 für eigentliche Bedingung ihrer ewigen Glückseligkeit?

Noch

*) Sapiientissime illi faciunt, qui a definiendis voca-
 bulis *Personæ, Essentiæ, Consubstantialis*, abstinent.
 Statim enim illi, qui hæc vocabula definire volunt,
 vel *Sabellianismi* vel *Tritheismi* accusari possunt.—
 Breuibus: quicunque determinationes metaphysicas
 ad dogma de trinitate applicant, illi in difficultater
 sese inmittant insuperabiles, quæ vel ad Tritheismum
 vel ad Sabellianismum desleant. Quamobrem qui
 sapit, is hæc vocabula, *essentiâ, personâ, consub-*
stantialis, non definit, et omnes determinationes
 methaphysicas seponet. Nulla adhuc definitio de-
 prehensa

Noch erinnere ich mich allemahl mit der innigsten Betrübniß an eine Predigt, die ich in meiner erwachsenen Jugend in einer Landgemeinde von ihrem Prediger am Trinitatisfeste gehört habe, und die zum Thema hatte: die göttliche Rechenkunst, nach welcher erstlich Eins Drey, und zweyten Drey Eins ist. Alles, was jemal Widersprüche grobes und in die Augen fallendes haben können, ward da die ganze Stunde durch mit vielem Fleiß zusammengesucht und gegen einander gestellet, um nur die erstaunten Zuhörer mit einem starken Eindruck von der unbegreiflichen Hoheit des vorgetragenen Geheimnisses zu erfüllen. Armer, bedauernswürdiger Haufe von Christen, die Anweisung zu ihrer geistlichen Wohlfahrt zu empfangen glaubten; die vielleicht in ehrlicher Einfalt für eine solche Anweisung offene, folgsame Seelen hatten,

und

prehensa est, quæ non vel Tritheismi vel Sabellianismi accusari potuerit. Ego in me recipio, me semper hoc alicui ostensurum esse. Jo. Laur. a Mosheim Elementa Theologiæ dogmaticæ, p. 83. 84. Nostri Theologi personas diuinas dicunt plerumque substantias; at Reformati omnes fere, tres modos esse prohibent. Ex utraque explicatione aduersarii periculosa trahunt consuetaria. Hinc nostri Theologi distinguunt inter substantias absolutas et relatiuas. Nempe substantiæ relatiuæ vocabulum, cuius definitionem dare non possumus, ideo inuenerunt, ne Trithoistæ vocaremur. Ibid, p. 287.

und die, statt einer gebesserten Gesinnung, mit einem verwirrten Kopfe nach Hause geschickt wurden! Und das hieß, Glaubenslehre predigen. Welch eine schreckliche Verantwortung für den Prediger! Wir wollen auch annehmen, daß wir vermögend wären, unsern Gemeinen die ganze Theorie, welche durch dergleichen Formeln ausgedrückt werden soll, so verständlich zu machen, daß sie ohngefähr das dabey denken, was das theologische System erfordert; alsdann wird die Frage seyn: ob es möglich sey, ihnen davon wirkliche Ueberzeugung zu geben? Der Prediger mag diese Ueberzeugung haben; wir wollen es hoffen; aber so wird er auch wissen, wie viel sie ihm gekostet hat; wie natürlich und von selbst ihm Zweifel dagegen aufgestiegen sind; was für Kenntnisse, was für ein Vorrath von Sprachwissenschaft, Auslegungskunst und Scharfsinn dazu nöthig gewesen, diese Zweifel zu heben, deren Scheinbarkeit schon so manchen verständigen und gewissenhaften Mann auf andere Meinungen geleitet. Ich gebe gerne zu, daß dieß nichts wider die Wahrheit einer Lehre entscheidet; daß ein Satz immer an sich richtig seyn kann, wenn gleich sein Beweis und die Einsicht desselben schwer ist. Aber wider die allgemeine Nothwendigkeit eines solchen Satzes wird, wie mich dünkt, eine solche Schwärzigkeit des Beweises

tes allemal sehr viel entscheiden. Entweder unsere Leh-
 rlinge und Zuhörer nehmen diese kirchlichen Behaup-
 tungen auf unser Wort von uns an; sie beruhigen sich
 bey unserer Versicherung, daß es göttliche, in der heil-
 igen Schrift gegründete Wahrheit sey; und dann las-
 set uns auf unser Gewissen sagen, ob wir diese, deren
 es sicherlich eine große Anzahl giebt, nicht völlig eben
 so treuherzig und gut die Brodverwandlung, oder
 irgend eine noch so undenkbare Lehre würden glauben
 machen können, als die athanasischen und scholastischen
 Bestimmungen von den göttlichen Personen? Das
 wäre aber doch in der That kein Glaube, kein Bey-
 fall der Wahrheit aus eingesehenen Gründen, sondern
 schlechterdings ein bloßes Nachsagen von Wörtern.
 Oder unsere Christen lassen sich darauf ein, über diese
 vorgetragene Lehren und über die Redensarten, in
 welche sie eingekleidet werden, wirklich zu denken,
 nach den Beweisen derselben zu fragen, diese Beweise
 gegen die Einwendungen, die sich ihnen, nach der natür-
 lichen menschlichen Vorstellungsart, darbieten, abzuwä-
 gen. Auf diesen Fall werden wir sie unmöglich anders,
 als durch weite Wege zu einer eigentlichen Gewißheit
 führen können. Es soll ihnen einleuchtend gemacht wer-
 den, daß die Zeugnisse des göttlichen Wortes eben das sa-
 gen, was die eingeführten Ausdrücke der kirchlichen

Metas

Metaphysik; daß die Folgerungen aus dem Sinne einer biblischen Stelle bis auf die hohe unbegreifliche Theorie, die in dem gemeinen Menschenverstande keine Erleichterung und Unterstützung findet, ihre unstreitige Wichtigkeit haben; daß zugleich diese Theorie nicht die allgemeinen unveränderlichen Grundsätze des menschlichen Denkens, woran sich doch jeder Mensch, wenigstens mit einer dunklen Vorstellung hält, aufhebe und zernichte. Was gehöret dazu nicht für Umständlichkeit? Was für eine lange Reihe von vorausgesetzten und bekanntgewordenen Begriffen? Was für Uebung und Anstrengung des scharfsinnigen Nachdenkens? Und eines von beyden ist hier doch nur möglich: Entweder blinder Glaube, der eben so zuversichtlich auch das unglaublichste, was wir ihm vorsagen, annehmen würde; oder mühsame Ueberwindung solcher Dunkelheiten und Zweifel, welche schon nicht wenigen gottesfürchtigen und aufgeklärten Gelehrten unüberwindlich gewesen sind. Und wozu denn das alles? Wozu dieser Glaube ohne Gründe, oder diese durch gelehrte Untersuchung erlangte Gewißheit? Was wird zum Besten der menschlichen Seele, in so ferne dieß den Zweck der Religion ausmacht, damit gewonnen? Soll es, als Erkenntniß Gottes, wichtig seyn, so hat eine jede tiefsinnige speculativische Frage über das

unerforschliche göttliche Wesen eben so viel Wichtigkeit. Soll es heilsame Erkenntniß Jesu Christi, unsers Erlösers, seyn, daß wir über seine metaphysische Natur, über das Verhältniß und die Verbindung, worin er mit seinem ewigen Vater stehet, genau bestimmte und einförmige Aussagen thun, so mag Melancthon für mich antworten, der in dem Eingange seiner bey ihrer ersten Erscheinung von Luthern so hoch gebilligten und zunächst nach der Bibel gesetzten Grundlehren (Loci communes), nach der ersten Ausgabe von 1521. diese merkwürdigen Worte hat *):

„Es

*) Non est, cur multum operae ponamus in locis illis supremis de Deo, de unitate, de trinitate Dei, de mysterio creationis, de modo incarnationis. — Jam si libeat ingenioso mihi esse *in re non necessaria*, facile queam euentere, quaecunque pro fidei dogmatis argumenta produxerunt, & in his quam multa rectius pro haeresibus quibusdam facere videntur, quam pro catholicis dogmatis. Reliquos vero locos, peccati vim, legem, gratiam, qui ignorarit, non video, quomodo Christianum vocem. Nam *ex his proprie Christus cognoscitur*. Siquidem hoc est, Christum cognoscere, beneficia ejus cognoscere; non, quod isti docent, ejus naturas, modos incarnationis contueri. Nisi scias, in quem usum carnem induerit & cruci ad-

fixus

„Es braucht nicht, daß wir uns umständlich in die
 „höheren Lehren von Gott, von der Einheit und
 „Dreieinigkeite Gottes, von dem Geheimnisse der
 „Schöpfung, von der Art und Weise der Menschwer-
 „dung, einlassen. — Wie aber derjenige, der in den
 „andern Lehren von den Wirkungen der Sünde, vom
 „Gesetze, von der Gnade, unwissend ist, ein Christ

J 2

„heißt

fixus sit Christus; quid proderit ejus historiam novisse? An vero medico satis est, novisse herbarum figuras, colores, lineamenta? Vim scire nativam nihil refert? Ita Christum, qui nobis remedii, & ut scripturae verbo utar, salutaris vice donatus est, oportet alio quodam modo cognoscamus, quam exhibent scholastici. *Hæc demum christiana cognitio est, scire, quid lex poscat, unde faciendae legis vim, unde peccati gratiam petas, quomodo labescentem animum adversus daemonem, carnem & mundum erigas, quomodo afflictam conscientiam consolaris. Scilicet ista docent Scholastici? Paulus in Epistola, quam Romanis dicavit, cum doctrinae christianae compendium conscriberet, num de mysteriis trinitatis, de modo incarnationis, de creatione activa & creatione passiva philosophabatur? At quid agit? Cerre de lege, peccato, gratia, e quibus locis solis Christi cognitio pendet. In Hermann von der Hardts Historia literaria Reformationis, und die angezogene Stelle findet sich da, Part. IV. p. 31.*

„heissen könne, das begreife ich nicht; weil daraus
 „eigentlich Christus erkannt wird. Denn das ist Er-
 „kenntniß Christi, wenn wir seine Wohlthaten erken-
 „nen; nicht aber, wie es zum Theil dafür ausgegeben
 „wird, wenn wir uns bey der Betrachtung seiner Na-
 „turen und der Beschaffenheit der Menschwerdung
 „aufhalten. Was soll es uns helfen, der Geschichte
 „Jesu noch so genau kundig zu seyn, so lange wir nicht
 „wissen, zu welchem Zweck und Nutzen er sich im
 „Fleische dargestellet und den Tod am Kreuze über-
 „nommen hat? Kann ein Arzt es dabey bewenden
 „lassen, daß er die Kräuter nach ihren Bildungen,
 „Farben und Fasern kenne, ohne sich um ihre Kraft
 „und Wirkung zu bekümmern? So müssen wir ge-
 „wiß auch Christum, der uns, nach der Belehrung
 „der heiligen Schrift, zu einem Heils- und Rettungs-
 „mittel gegeben ist, auf eine andere Art, als mit schul-
 „mäßigen Spitzfindigkeiten, kennen lernen. Nur
 „das ist die wahre christliche Erkenntniß, daß wir ein-
 „sehen, was das Gesetz Gottes von uns fodere, wie
 „wir das Vermögen, dem Gesetze nachzukommen, er-
 „halten, wo wir die Begnadigung, unserer Sünde
 „wegen, suchen sollen, wie wir das wankende Ge-
 „müth gegen Satan, Fleisch und Welt stärken, wie
 „wir das trostlose Gewissen wieder aufrichten sollen.

„We

„Wo finden wir das bey den scholaftischen Lehrern?
 „Paulus will in seinem Briefe an die Römer einen
 „kurzen Begriff der chriſtlichen Religion geben; und
 „läſſet er ſich da wohl in ſubtile Abhandlungen von
 „dem Geheimniſſe der Dreyeinigkeit, von der Art
 „der Menſchwerdung, von der thätigen und leidenden
 „Schöpfung ein? Was thut er vielmehr? Er treibt
 „die Lehren vom Geſetz, von der Sünde, von der
 „Gnade, als worauf es allein mit der Erkenntniß
 „Chriſti ankömmt“. Nicht das, was der Sohn Got-
 tes in ſich, in ſeiner unſerm Verſtande undurchſchau-
 lichen Natur iſt, gehöret zu unſerm eigentlichen Chri-
 ſtenthum, zu der allgemein nothwendigen und frucht-
 baren Religionserkenntniß; ſondern das, was er für
 uns iſt, wozu er uns gegeben worden, was wir ihm
 zu danken haben, wie wir ihn annehmen und gebrau-
 chen ſollen, um zu der Glückſeligkeit zu gelangen, zu
 welcher er uns führen will. Und wie ſicher können
 wir dabey aller jener ſchweren Wörter und noch ſchwe-
 rern Begriffe entbehren!

Wir iſt freylich eine Art von Verbindung bekannt,
 die man zwiſchen jenen geheimnißvollen Lehren und
 zwiſchen dem weſentlichen Zwecke des chriſtlichen Glau-
 bens finden, und aus welcher man die Nothwendig-
 keit der Erkenntniß von den erſtern ſchließen will.

„Die Erlösung Jesu,“ sagt man, „ist der Trost unserer Seele und der ermunternde Antrieb unserer Besserung. Zu beidem bedürfen wir schlechterdings der Gewißheit, daß uns unsere Sünden werden vergeben werden. Der Grund dieser Gewißheit ist die Aufopferung des Sohnes Gottes, seine Uebernehmung unserer Schuld und unserer Strafen, seine vollständige Leistung dessen, was wir nicht leisten konnten. Und dazu war ein Wesen von unendlicher Gütigkeit nöthig; darum mußte unser Erlöser, im strengsten Verstande, höchster, vollkommener Gott seyn; darum müssen wir zu unserer Sicherheit diese seine höchste Gottheit erkennen und glauben; darum müssen wir ferner wissen, wie er, eine von dem Vater aller Wesen wirklich unterschiedene Person, unendlicher selbständiger Gott seyn könne, ohne der ewigen Grundwahrheit, daß nur ein einziger Gott sey, Eintrag zu thun; darum muß uns die Theorie bekannt werden, daß in dem einigen göttlichen Wesen mehrere sind, deren jeder der höchste unendliche Gott ist; und diese Theorie müssen wir um so viel sorgfältiger festzusetzen suchen, je mehr wir sie zu unserer Beruhigung nöthig haben.“

Ich bewundere die Leichtigkeit und die schnellen Schritte womit man in dieser Reihe von Schlüssen von einem auf den andern kömmt. Der große Werth der evangelischen Versicherung von unserer Vergnadigung durch

Christi

Christum ist für ein jedes redliches Gemüth, welches die christliche Offenbarung glaubt, unläugbar und bis zur innigsten Verehrung rührend. Aber die Zuverlässigkeit dieser Versicherung ist es auch allein, warum es uns hiebey zu thun seyn kann; und dann wird ein jeder zugestehen müssen, daß dieselbe sich in dem neuen Testamente weit mehr gerade zu, weit kürzer und klarer finden lästet, als die vorhin erwähnten Vorstellungsarten, mit welchen sie erläutert und gleichsam gerechtfertiget werden soll. Wenn eine deutliche göttliche Erklärung da ist, daß mir nach meinen Verschuldungen noch wieder eine Umkehrung verstattet werde, und ein Zugang zu meiner Glückseligkeit offen stehe; wenn mir in dieser Erklärung gesagt wird, daß mir dieß durch Jesum Christum vermittelt und zugewendet worden, so sehe ich nicht, warum mir dieser Grund meiner Beruhigung nicht zuverlässig genug seyn sollte. Eine solche allgemein erklärte Versicherung für unzulänglich zu halten, darauf nicht eher mit völliger Beruhigung trauen zu wollen, als bis ich selbst erst eingesehen, wie Gott diese Begnadigung habe möglich machen können, oder ob er auch befugt gewesen, Sünde zu vergeben, das hiesse, mir eine Art von Beurtheilung über die heiligen Regierungsgeetze Gottes anmaassen, die mir unmöglich zukommen kann. Er verspricht mir

Vergebung durch Christum; mehr bräuche ich nicht, als nothwendig und unentbehrlich, zu meiner Erweckung, zu meiner Zuversicht und zu meiner Seligkeit. Was mein Erlöser zu dem Ende hat thun müssen, was er hat seyn müssen, um das thun zu können, das gehöret nicht zu meiner Religion, weder in Absicht auf meine Tugend, noch auf meine Gemüthsruhe; das überlasse ich lediglich demjenigen, der mir so deutlich sein Wort über meine Wiederaufnehmung gegeben hat. Diese Erklärung und Versicherung von dem wahrhaftesten Gott, daß er mir vergeben will, ist mir ungleich nöthiger zu wissen, als die Art, wie er es macht, daß er mir vergeben kann; und aus beyden etwas gleich wesentliches und wichtiges in die Religionserkenntniß zu machen, dazu würde man schwerlich hinlänglichen Grund finden können. Indessen bleibt dabey doch das alles gewisse und unstreitige Wahrheit, was in den Reden Jesu und in den Schriften seiner Apostel von dem Endzwecke seines Leidens und seines Todes gesagt wird. Die Aussprüche, das er sein Blut zur Vergebung der Sünden vergossen habe, daß er für uns gelitten habe und für unsere Sünde gestorben sey, daß er sich selbst zum Opfer für unsere Sünden gegeben habe, und dergleichen noch viele andere, die werden, so wie sie da stehen,

hen, von niemand, der mit Aufrichtigkeit sich zum Christenthum, und das Evangelium als göttlich, bekennet, geläugnet; und da sey Gott für, daß ich ihnen widersprechen wollte. Allein man erinnere sich auch, wovon hier die eigentliche Frage ist. Nicht von der Wahrheit dieser historischen Begebenheiten; auch nicht von der Wahrheit des in der heil. Schrift angegebenen allgemeinen Endzwecks derselben; sondern davon: ob die Kraft, der Einfluß dieses Leidens und Todes, die Art, wie die Versöhnung und Vergnädigung der Menschen dadurch bewirkt worden, sich so nach der Fassung eines jeden Christen genau ausmachen und bestimmen lasse, daß man daraus den einleuchtenden Schluß ziehen könne, der Erlöser der Welt habe, um dieses Geschäfte auszurichten, gerade eine solche Person seyn und solche Naturen haben müssen, als es der gewöhnliche theologische Lehrbegriff sagt? ob insonderheit diese genauere bestimmte Erkenntniß, wie Jesus uns durch seine Aufopferung erlöset habe, dem Christen, der durch die Religion gebessert, geerbtet, und selig werden will, so nothwendig sey, daß er ohne solche Erkenntniß weder ein Christ heißen noch an der göttlichen Gnade Theil haben könne? Ich weiß, daß Jesus das alles gelitten hat; das dieß Leiden ihm, nach der natürlichen menschlichen Empfindung, das

Neufferste gekostet hat; daß er es um meinentwillen, zu meinem Besten, zu meiner Errettung und Glückseligkeit über sich genommen hat; das weiß ich, und das erfüllet meine Seele mit Rührung, Dank, Liebe und Anbetung gegen ihn. Dies wird unfehlbar ein jeder mit mir bekennen, der aufrichtig das Evangelium der Gnade glaubt; und dann wird es ihm auch an der Wirkung davon zur treuen Ergebung an Gott und zur freudigen Zuversicht seines Herzens nicht fehlen. Damit ist also in diesem Stücke dasjenige erreicht, wozu uns die Religion dienen soll. Aber nun die weiteren Untersuchungen und Erklärungen hierüber! Wie mannigfaltig sie sind, das ist uns bekannt. Entweder die wirklich empfundenen Strafen für alle Menschen und für eine jede einzelne Sünde eines jeden Menschen; oder eine nachgebende barmherzige Annehmung auf Seiten Gottes, statt einer völligen Vergütung; oder ein rührendes Denkmal so wohl der liebevollen Veröhnlichkeit unsers ewigen Vaters, als des verderblichen Sündenübel; oder eine symbolische feyerliche Aufhebung und Abschaffung aller sonst gewöhnlichen Veröhnopfer; oder was sonst noch für Meinungen seyn mögen, wodurch man die Zeugnisse der Schrift hierüber zu einer genaueren Deutlichkeit zu bringen, und sich den ganzen Zusammenhang dieser

fer Lehre mit dem Hauptzwecke des göttlichen Unter-
 richtes begreiflicher zu machen sucht. Eine jede dieser
 Vorstellungsarten hat unter den verschiedenen christli-
 chen Partheyen ihre Freunde gefunden, und wird durch
 Auslegungsregeln, durch Sprachgebrauch, durch Fol-
 gerungen, überhaupt durch Gelehrsamkeit, unterstützt.
 Ohne Zweifel hat bey dem allen in sich selbst eine vor
 den andern ihren Vorzug von Glaubwürdigkeit, wenn
 sie mit allen ihren Gründen hinlänglich eingesehen
 wird. Nur die Schwürigkeit, diese Gründe den ge-
 meinen Christen bis zur eigenen klaren Ueberzeugung
 zu entwickeln, die Besorgniß, voreilige lieblose Ver-
 urtheilungen bey ihnen über diejenigen, die nicht von
 derselben Meinung sind, zu veranlassen, und haupt-
 sächlich die große Betrachtung, daß weitere besondere
 Bestimmungen hierüber weder in der Gottseligkeit
 noch in dem Troste des Christen etwas ändern, das sind
 die Ursachen, warum ich solche einseitige Erklärungen
 und theologische Lehrbegriffe, die doch von manchem
 gewissenhaften Forscher der Wahrheit und der Schrift
 nicht, als wahr, eingesehen werden, auch nicht un-
 ter die eigentlichen Religionslehren, nicht unter die
 nothwendigen Anweisungen des Christenthums zur
 Seligkeit rechnen kann. Noch mehr: Wenn ich denn
 auch, mit noch so vieler Mühe, die Gründe des göttli-
 chen

Gen Verfahrens bey der Gnade, die er mir wiederfahren läſſet, ausſündig gemacht habe, wenn ich die vorhin angeführte Kette der Folgerungen, von der Nothwendigkeit einer zuverlässigen Gewiſſensberuhigung bis zu der Lehre von der Dreyeinigkeit, als richtig erkannt, und die Verweiſe dazu in der heiligen Schrift angetroffen habe, ſo bin ich damit nichts weiter als ich ſchon, bey meinem erſten Glauben an die ſimple göttliche Zuſage, war. Ich muß mich am Ende in meinen Vorſtellungen von der Perſon Chriſti doch nur eben ſo auf die Zeugniſſe der heiligen Schrift, (geſetzt, daß meine Vorſtellungen wirklich damit übereinſtimmen) verlaſſen, als ich mich gleich anfangs auf die Verheiſſung des Evangeliums von meiner Begnadigung verließ. Unſere Chriſten alſo, die nur dies letztere mit Aufrichtigkeit glauben, die haben darinn alles, was ſie bedürfen, um dankbar, gehorſam und getroſt zu ſeyn, und ſie verlieren in dieſer Abſicht nichts, wenn ſie auch ſo wenig von einer Verſöhnung durch eigentliche Genugthuung, als von Weſen, Perſonen, Naturen, u. ſ. w. irgend etwas wiſſen. Alles dieſes giebt ihnen nicht den geringſten Zuſatz zu ihrem Troſt, oft aber einen deſto gröſſern zur vergeblichen Beläſtigung ihres Verſtandes.

Indessen kann doch hiebey in gewisser Absicht ein Unterricht des Predigers nützlich seyn, ungeachtet es kein wirklicher Religionsunterricht ist. Es können sich unter seinen Zuhörern solche finden, die bey ihrem Bibellesen oder bey ihrem eigenen Nachdenken über die christliche Glaubenslehre, zu der Begierde veranlassen werden, bestimmter zu wissen, was sie von dieser oder jener Stelle denken sollen, was es mit diesem oder jenem Punkt, von welchem sie das allgemeine und eigentlich zum Christenthum Gehörige glauben, für eine weitere Verwandtniß habe, was von den verschiedenen Meinungen darüber, die unter den christlichen Partheyen oder unter einzelnen Personen herrschen, und ihnen etwa bekannt werden, zu halten sey. Dies können Materien zu Fragen und Gesprächen, zu Belehrungen und Anweisungen werden, die eben so viel Nutzen haben, als andere Erläuterungen über Schwierigkeiten der Geschichte oder der Auslegung. Und auch bey diesen Belehrungen in dem besondern Umgange allein darf er es nicht bewenden lassen; sondern, weil es immer eine Erleichterung und Befriedigung des menschlichen Verstandes ist, in seinen Erkenntnissen mehr Zusammenhang und Licht zu finden, so wird es in dem Unterrichte der Jugend gleichfalls nicht an Gelegenheiten fehlen, nach dem Maaße ihrer Fähigkeit:

Fähigkeiten und ihrer bereits erlangten Einsicht, sie auf diese weiteren Erläuterungen zu führen. Selbst von den Predigten mögte ich sie nicht schlechterdings ausschließen, so lange sie auf eine solche Art angebracht werden, daß der Zuhörer und der Catechismus-schüler sie als Anleitungen, sich die Art der Möglichkeit bey den vorgetragenen Lehren etwas deutlicher vorzustellen, nicht aber, als entschiedene göttliche Wahrheiten, und als nothwendige Erfordernisse zur Seligkeit, ansehen. Menschliche Auslegungen von Schriftstellen, und menschliche Folgerungen aus denselben, können uns manchmal sehr einleuchtend und unwidersprechlich vorkommen; und mehrentheils dann am meisten, wenn es uns an dem Fleiß oder an den Gelegenheiten gefehlet hat, die gegenseitigen Meinungen mit ihren Gründen genau und unpartheyisch genug kennen zu lernen. Das veranlaßet nur gar zu oft die Zuversicht und den entscheidenden Ton, womit wir bloße Hypothesen der Theologie, die uns von Anfang an bekannt und beygebracht worden, zu der völligen Würde ausgemachter göttlicher Religionstheuren erheben; es veranlaßet, daß wir auf die Nothwendigkeit, sie zu glauben, mit einem uneingeschränkten Eifer dringen, und darüber die Beziehung und den Einfluß vergessen, den die eigentliche christliche Lehre auf

auf das Gemüth haben muß, und der im Grunde erst macht, daß etwas ein wesentliches Stück des Glaubens und des Christenthums wird. Alles andere gehöret entweder zur Erklärung der Schrift und ihrer Ausdrücke, oder zu den gesuchten Verbindungen einer Wahrheit mit der andern. Beydes ist immer, als Erkenntniß, nützlich, indem es dem Verstande Nahrung und Vergnügen giebt, Ungewißheit und Zweifel vermindert, und die Begierde zu wissen befriediget. Aber es ist nicht das, was uns zu Gott führet, und die Seele zu ihrem wahren und ganzem Glücke hilft. Wenn also der Prediger den grossen Unterschied zwischen demjenigen, was eigentlich Religionslehre ist, was bey der christlichen Besserung, Tugend, Ruhe und Hoffnung zum Grunde liegt, und zwischen den ferneren bloß theoretischen Bestimmungen dieser Lehren, stets vor dem Auge behält, wenn er daran den weiter forschenden Christen, den aufmerksamen nachdenkenden Zuhörer und Schüler erinnert, und ihm die Zulänglichkeit dieses allgemeinen Glaubens einleuchtend macht, in welcher die übrige Verschiedenheit der Meinungen nichts ändert; so kann er ihm auch sagen, daß es dabey mancherley von einander abgehende Vorstellungen gebe, daß gleich redliche und fromme Gemüther bald so und bald anders
davon

davon gedacht haben, daß auf der einen Seite diese, auf der andern jene Gründe wären. Er kann ihm sagen, welche Gründe er an seinem Theile für die überwiegendsten ansehe; er kann sie ihm zu seiner eignen weiteren Prüfung empfehlen; er kann ihm die Verbindlichkeit zeigen, für sich der Auslegung oder der Folgerung Beyfall zu geben, die er am glaubwürdigsten findet, ohne deswegen zu denken, daß andere mit Gewissenlosigkeit und auf eine vor Gott strafbare Weise irreten, die in ihrer individuellen Lage und Denkungsart diese Kraft solcher Beweise nicht sehen, so lange sie nur mit einer redlichen und folg samen Wahrheitsliebe an demjenigen fest halten, was das Wort des Herrn uns zu unserer Gottseligkeit und zu unserm Troste vorhält. Dies letztere muß nothwendig den wahren unterscheidenden Charakter der Grundartikel ausmachen, wenn man nicht darthun kann, daß Gott auch das bloße unthätige Wissen dieser oder jener Wahrheit, durch eine ausdrückliche Anzeige, zu einer Bedingung unserer Seligkeit gemacht hat. Durch ein solches Verfahren wird immer eine sichtbare und heilige Gränze um das wesentliche Christenthum gezogen und unterhalten werden können, vermittlest deren dasselbe genugsam von unfruchtbaren Spekulationen, menschlichen Erfindungen und unerhebli-

heblischen Partheylehren abgesondert wird. Dann wird der Werth und die Nothwendigkeit der eigentlichen nutzbaren Religion sich schon über die Mannichfaltigkeit von blossen Meinungen so hervorheben, daß der ehrliche Fromme völlig weiß, worauf er eigentlich seine Aufmerksamkeit zu heften, und was er hingegen für minder nöthig, und, in einem gewissen Sinne, für gleichgültig zu achten hat. Dies ist meine Religion, wird er sagen können, und jenes sind meine Nebenmeinungen.

Ich muß hier freylich den Einwurf befürchten, daß nach diesen Behauptungen, manche so genannte Unterscheidungslehren der christlichen Partheyen, keine wichtige, oder vielleicht gar keine Stelle weiter in dem Religionsunterrichte, den der Prediger geben soll, behalten würden. Wir werden bey dieser Bedenklichkeit wieder keinen andern Entscheidungsgrund finden können, als daß wir auf die Frage von dem eigentlichen Zwecke unsers ganzen Geschäftes zurückkommen. Sollen wir darin bloß das zur Absicht haben, daß unsere Christen, in einer dazu erforderlichen Gemüthsfassung, ihrer wahren Glückseligkeit theilhaftig werden, und sollen alle unsere übrigen Unterweisungen lediglich diesem Hauptzwecke untergeordnet seyn? oder sind wir auch noch an ein anderes Augenmerk gebunden, welches mit jenem parallel ge-

het, und welches, wenn es gleich dazu nichts beyträgt, dennoch, unabhängig und für sich, gesucht werden muß? Ist dies letztere, so kann die Aufrechthaltung solcher Unterscheidungslehren, die weder frömmere noch glücklicher machen, allerdings statt haben; so sind wir berechtigt, unsern Gemeinen und Katechumenen zu sagen: „Jenes müßet ihr glauben, bedenken und zu Herzen nehmen, damit ihr euch von dem Elende der Sünde abkehret, damit ihr Gott liebet, damit ihr mit Standhaftigkeit recht thut, damit ihr euer Gewissen beruhiget, freudiges Vertrauen zu Gott faßet, euch durch Hoffnung und Trost ermuntert; aber ausserdem müßet ihr, um Gott zu gefallen und selig zu werden, auch noch dieß, dieß, dieß glauben, weil es — die Unterscheidungslehre unserer Kirche ist.“ Und warum müssen wir das; könnten die Zuhörer fragen; warum müssen wir es bey Verwirkung unserer Seligkeit, wenn jenes allein die Lehren sind, welche Gottseligkeit und Ruhe in unser Herz bringen? „Darum vielleicht, weil es Wahrheit ist.“ Also müßten wir zur Erlangung der Seligkeit alle und jede Wahrheit glauben, von welcher Gattung sie auch seyn möge? Also müßten wir zu dem Ende eine jede Wahrheit erforschen, sie sey auch von solcher Subtilität und von solcher Schwärzigkeit als sie immer wolle? Das beant-

worte, wer da kann. Wenn kein eigentlicher Befehl Gottes da ist, daß ich, durch das bloße Wissen und Bekennen eines bestimmten Satzes, seiner Gnade und Belohnung theilhaftig werden soll, so gehöret eine jede historische oder astronomische Wahrheit gerade eben so viel und so wenig zur Religion, zu der Wissenschaft meiner geistlichen und ewigen Wohlfahrt, als irgend eine andere Lehre, Meinung und Formel, die mein Gemüth und mein Leben läset, wie es ist. Und dann könnte man, mit eben so guten Rechte, Sätze aus jenen Wissenschaften zu kirchlichen Unterscheidungslehren machen, welche wir aufrecht halten, über welche wir predigen, deren Ermangelung wie für die Seelen gefährlich halten müßten. Wo ist hier der Unterscheid? Freylich; der Prediger, der nach seinem Gewissen sagen kann: ich weiß und sehe, daß meine Zuhörer durch die besonderen eigenthümlichen Lehren meiner Kirche gottesfürchtiger, gerechter, liebevoller, zufriedener werden, als sie ohne das seyn würden, und als die in andern Kirchen sind, der thut wohl, wenn er diesen Unterscheidungslehren eben so viel Gewicht beylegt, sie eben so häufig treibt und eben so dringend einschärft, als die allgemeineren wirksamen Erkenntnisse des Christenthums. Diese Probe aber sollten wir ja erst anstellen; diese Rechenschaft sollten wir uns selber

geben können, ehe wir die verschiedenen Begriffe, worüber die christlichen Partheyen sich, leider! getrennet haben, und die Gelehrten sich streiten, in die eigentliche Anweisung zur Erlangung der göttlichen Gnade und des ewigen Lebens bringen. Entweder die reine Lehre, womit man eine so hohe Vorstellung verbindet, soll noch etwas anders seyn, als wahre Lehre, oder wenn sie mit dieser letzteren einerley ist, so gehöret noch immer ihr Einfluß und ihre Erheblichkeit mit dazu, um sie zu einer eigentlichen Lehre der Religion zu machen. Ach, mein Gott, wie viel könnten wir doch besseres zum unmittelbaren Nutzen der uns anvertrauten Gemeinen thun, als sie mit der vermeinten heiligen Nothwendigkeit solcher Meinungen und Redensarten zu unterhalten, die nicht bessern, die nur durch menschlich erdachte Abzäunungen das lautere gemeinschaftliche Wohlwollen unglücklicherweise einschränken, und die Aufmerksamkeit und Sorgfalt des Herzens unrecht lenken!

Denn das ist eben auch ein hauptsächlichster Schaden, der aus dem wichtig gemachten Vortrage bloß speculativischer Lehrformen entspringet, daß dadurch denen, die wir unterrichten, das wahre Wichtige unvermerkt aus den Augen gerückt, wenigstens das Interesse getheilt und die Achtung, die ganz dem großen Zwecke

Zwecke unserer innerlichen Zukehrung zu Gott zukame, in nicht geringem, vielleicht in dem beträchtlichsten, Maaße, auf eine leere Beschäftigung des Verstandes, oder gar des Gedächtnisses, gewendet wird. So ist also das Religion, muß der Einfältigere denken, wenn ich Dinge lerne, von denen ich zwar nicht sehe, wozu sie mir nützen, auch zum Theil nicht einmal, wie sie wahr seyn können, die aber doch vor Gott und zu meinem ewigen Glücke etwas großes auf sich haben müssen, weil ich so sehr angehalten werde, sie zu wissen und zu glauben, weil mir so viel Gefahr meiner Seele dabey angedeutet wird, wenn ich davon keine, oder nicht die rechten, Vorstellungen habe! Er hat also in seinem Gedanken damit immer schon so viel von den Bedingungen seiner Hoffnung an sich, und er beredet sich natürlicher Weise, daß das doch nicht umsonst seyn, sondern nothwendig etwas zu seiner Sicherheit und Wohlfahrt wirken werde. Desto ruhiger entbehret er manchen Grad der eigentlichen Besetzung, der thätigen Gottseligkeit und Tugend, und ersetzt das, seiner Meinung nach, durch den Eifer, womit er die Worte behält und an den Formeln haftet, die ihm als Religion beygebracht worden. Er zittert vielleicht wegen des Unglücks und der Verdammungswürdigkeit, hierin anders zu denken und zu

sprechen, weit stärker, als wegen einer Verletzung seines Gewissens, wegen einer Untreue oder Grausamkeit, deren er sich schuldig macht; und er findet sich sehr sicher dabey, daß er die rechte Lehre nicht verläßt. Wer den gemeinen Haufen der Menschen und derer, die ihm, bey dem Unterscheide des Standes, an Begriffen gleich sind, ihre Gesinnungen, und ihre Art zu handeln aus fleißiger Beobachtung kennet, dem werden die Fälle nicht ungewöhnlich seyn, wo das äußerste, und in so ferne auch aufrichtigste Schrecken vor Irrgläubigkeit in theoretischen Kirchenlehren, mit den offenbarsten Unordnungen des Herzens und des Lebens verbunden ist, und wo die Eiferer von dieser Gattung, während der Zeit, daß sie einen, vielleicht ziemlich verstümmelten, Keßernahmen mit allen Anzeigen eines innerlichen Unmuths und Abscheues aussprechen, unbesorgt lasterhaft sind und lasterhaft bleiben. Ich gebe einem jeden zu bedenken, ob eine so seltsame Zerrüttung in Urtheilen möglich wäre, wenn solche Gemüther nicht durch ihren empfangenen Unterricht oder auf irgend einige andere Art wären veranlasset worden, auf dasjenige, was sie rechte Lehre nennen, einen von Besserung und Tugend unabhängigen Werth zu setzen, und zu glauben, daß dieses Festhalten an Meinungen und Redensarten, die sie

sie zur Religion rechnen, ihnen doch immer etwas Anspruch auf den Himmel geben könne. Wer wird es nicht mit Betrübnis ansehen, daß diese Absonderung der eingebildeten verdienstlichen Rechtgläubigkeit von wahrhaftig gottseligen Gesinnungen zu allen Zeiten unzählich viel Böses verursacht hat? Und wer wird nicht noch mehr erschrecken, wenn durch die Unterhaltung dieser unglückseligen Absonderung, noch bis auf den heutigen Tag, solche Ausbrüche des blinden undenkenden Verfolgungsgeistes veranlaßet werden, welche dem Nahmen des Christenthums und der protestantischen Kirche zu der äussersten Schande gereichen! Der Quelle dieses Uebels muß entgegen gearbeitet werden, oder es darf uns nicht wundern, die ganze Bemühung in unserm Amte beständig in einem grossen Maaße umsonst und verloren zu sehen. So lange es nicht dahin kömmt, daß durchgehends in unsern Vorträgen und Unterweisungen das allein, als Religion erscheinet, was gut gesinnet und rechtschaffen macht, so lange nur noch Winke übrig bleiben, daß das bloße unfruchtbare Wissen und Bekennen eine Art von Würdigkeit an sich habe, so lange sind wir, die wir so lehren, Schuld daran, daß unsere Zuhörer weniger wirkliche Christen sind, als sie sonst seyn würden; und es ist fürchterlich, daran Schuld zu

seyn. Es müßte nothwendig einen ganz andern und sehr merklichen Erfolg geben, wenn alle Vorstellungen, die sie hierüber hören oder lesen, schlechterdings darin übereinstimmeten, und wenn es überall gleichsam nur eine Stimme wäre, daß Erkenntnisse, sie seyen auch von so hohen Gegenständen, als sie immer wollen, durchaus keinen andern Werth haben, als in so ferne sie bessern und den Gebesserten beruhigen, daß an kein Christenthum, an kein Wohlgefallen bey Gott, an keine Seligkeit zu denken sey, wenn nicht das Gewißen in der Unschuld bewahret und das Leben nach dem Gewißen geführt wird. Dieß wäre das Mittel, das Eine Nothwendige so vor den Augen unserer Christen zu befestigen, daß ihnen kein Weg zum Ausweichen übrig bleiben könnte, und die Begriffe von wahrer heilsamer Religion und wirklicher christlicher Tugend in ihren Gedanken so in Eines zusammen zu schmelzen, daß es ihnen schlechtthin unmöglich werden müßte, sich der einen zu getrösten, ohne die andere zu besitzen.

Aber desto mehr wäre es denn auch allerdings nöthig, gewisse Lehren der Kirche in der richtig bestimmten Einschränkung und mit der Behutsamkeit vorzutragen, daß sie nicht selbst Hindernisse desjenigen Ernstes in der Gottseligkeit werden, dessen Erweckung

den

den Hauptzweck unsers Amtes ausmacht. Hieher gehören besonders die Lehren von der seligmachenden Kraft des Glaubens ohne Werke, und von dem angebohrnen Verderben. Der häufige Mißbrauch davon, zum äußersten Schaden der menschlichen Gemüther, ist aus der Erfahrung offenbar, und die gewöhnlichen Wendungen und Einlenkungen, die eine Art von Correctif dabey abgeben sollen, sind bey weitem nicht allemal hinlänglich genug, den Vortrag unschädlich zu machen. Wir haben also ohne Zweifel eine doppelte Ueberlegung nöthig, um eines Theils die wahre Meinung und Absicht der biblischen Zeugnisse in diesem Stücke, mit Gewisheit einzusehen, andern Theils aber auch die Beziehung dieser Lehren auf das eigentliche Christenthum, und wiefern sie deswegen in den gemeinen Religionsunterricht gehören, zu verläßig zu beurtheilen. Wenn wir den aus der heiligen Schrift, vornehmlich aus Paulus Briefen, hergenommenen Anlaß zu der in unserer Kirche herrschend gewordenen Vorstellungsart von Glauben und Werken mit freyen offenen Augen ansehen, so liegt darinn nicht das geringste, welches auf die nachtheiligen Folgerungen führen könnte, die wir nun zum Theil bey der einmal eingeführten Bestimmung der Begriffe und Redensarten, mit so vieler Mühe zu verhüten suchen

R 5

müssen,

müssen, und doch kaum verhüten können. Glaube war da nicht bloße Erkenntniß oder Zuversicht, sondern die aufrichtige Annehmung der ganzen Lehre Jesu als einer Anweisung zur Gnade Gottes und zur wahren Glückseligkeit. Werke des Gesetzes waren nicht Gesinnungen und Handlungen der moralischen Rechtschaffenheit, nicht Liebe Gottes und des Guten, nicht der redliche Trieb, in allen Stücken nach dem Gewissen recht zu thun, sondern die Beybehaltung der mosaischen Anordnungen, die von den jüdischen Christen behauptete Nothwendigkeit, daß auch die aus dem Heidenthum Bekehrten sich diesen Anordnungen unterwerfen müßten. Das giebt der Augenschein des Zusammenhanges dieser Aussprüche und der Geschichte von der Gelegenheit dieses Streits, und darnach läßt sich also kein Unterscheid und keine Entgegensetzung zwischen Glauben und Gottseligkeit denken. Es wird schwerlich von mir erwartet werden können, daß ich mich in dieser kleinen Schrift, und bey Gelegenheit der hier geäußerten Meinung, in eine völlige Ausführung der Gründe, die mich schon lange davon überzeuget haben, und in eine vollständige Erklärung aller der Schriftstellen, welche diese Meinung entweder beweisen oder zu bestreiten scheinen, einlassen sollte. Dieß würde eine exegetische und dog-

matische

matifche Abhandlung geben, die zu meinem gegenwärtigen Zwecke ein viel zu ungleiches und unſchickliches Verhältniß hätte. Ich muß es alſo freylich der Unterſuchung eines jeden nachdenkenden Leſers und Forſchers der heiligen Schrift anheim ſtellen, wie er es findet. Mir iſt und bleibt es aus der ganzen Vorſtellungsart der Apoſtel und beſonders des heiligen Paulus, und aus allen den Stellen, wo er eigentlich die Bedingungen der evangeliſchen Gnade und die Qualification der Menſchen zu einem Antheil an derſelben feſtſetzt, augenſcheinlich, daß er die Entgegensetzung des Glaubens und der Werke in keinem andern Sinne nehme, als den ich angegeben habe. Ich kann auch um ſo viel eher einer ausführlichen Erörterung hierüber überhoben ſeyn, da ich nichts weniger, als etwas Eigenes und Neues, darin vorzubringen gedacht habe. Wenigſtens iſt nach Ge. Bull *) dieſer Begriff

ſo

*) Harmonia Apoſtolica, Cap. IV. V. Von dieſem Buche und von einigen Vertheidigungen deſſelben ſagt Grabe in der Vorrede zu Bulls Werken: Hiſce tractatibus doctiſſimus Auctor noſter doctrinam de Juſtificatione cum annexis, ac praecepua S. Pauli de illis dicta, vel in ſe quadantenus obſcura, vel novellis quorundam commentis, qui ſe incognitam quaſi

so sehr gangbar geworden, daß er wohl keine befremdliche Erscheinung mehr heißen kann. Ausserdem gebe ich noch zu überlegen, ob nicht die Stellen des neuen Testaments, die etwa die angegebene Erklärung von dem Glauben nicht verstaten mögten, eine bloße Frage der Exegetik veranlassen und darin einzuschränken seyn würden, da die andere große Frage: Was muß der Mensch seyn, und was wird von ihm gefordert, um Gott zu gefallen und glücklich zu werden? unmöglich dadurch im Ganzen und in der Sache selbst eine veränderte Beantwortung leiden kann, wenn gleich allenfalls der eine lieber dieß, und der andere ein anderes Wort gebrauchen will. Eine Gesinnung eine Verfassung des Gemüths und des Lebens nach der ganzen Lehre Jesu ist nothwendig; Das wird von beyden Seiten zugestanden. Es gehdret Aenderung
des

quasi de caelis lucem iis intulisse gloriabantur, magis adhuc obscurata, adeo mirifice illustravit, ac modo dictas adinventiones ita clarè refutavit, ut iam, Deo sit gratia! vix vllum hic in Anglia nouerim Theologum alicuius nominis vel doctrinae, qui non cum reuerendo *Bullo* in omnibus, vel saltem praecipuis thesibus consentiat. Nicht Grabens Urtheil, sondern nur sein historisches Zeugniß soll hier gelten.

des Herzens, Verabscheuung der Sünde, kindliche Ergebung an Gott, Ermunterung zu dieser Ergebung und zu einem willigen freudigen Eifer im Guten durch die in Jesu Christo uns verheißene Gnade, wirklicher thätiger Fleiß in der Tugend; das alles gehöret unfehlbar dazu, wenn der Zweck des Evangeliums an ihm erreicht, wenn er selig werden soll; und das zusammen ist auch das unausbleibliche Resultat von dem Eindruck, den die rechtverstandene christliche Lehre auf ein aufmerksames und redliches Gemüth macht. Wie hier eines von dem andern abgesondert und so herausgehoben werden könne, daß es mit Zurücksetzung des Uebrigen, als das einzige Kräftige und Nöthige anzusehen sey, daß das Vertrauen allein den Menschen im eigentlichen Verstande mehr zum Wohlgefallen Gottes und zum Seligwerden qualificiere, als die wirklich veränderte und zum Guten gelenkte Richtung seines Gemüths, das begreife ich nicht. Gott siehet einmal den Menschen nicht anders an und beurtheilet ihn nicht anders, als er in sich selbst, in seiner eigenen wahren Beschaffenheit ist. Er kann einen bösen Menschen nicht in seinem Urtheile für gut halten: er kann dem weniger Rechtschaffenen und Aufrichtigen in seinem Urtheile nicht eine größere Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit belegen; das Maas

der Güte, der Treue, der Redlichkeit in der Gesinnung des Menschen ist das Maaf des göttlichen Wohlgefallens an ihm. So muß ich von Gott denken, oder es müßten sich erst alle meine Vorstellungen von seiner Allwissenheit, Wahrheit und Heiligkeit verwirren. Ich will mich gerne belehren lassen, wenn hierin etwas unrichtiges ist. Aber so lange es auch fest stehet, und so lange der Mensch nicht anders, als in dem Wohlgefallen Gottes, glücklich werden kann, so lange muß auch der Glaube, durch welchen er diesen großen Zweck erlangen soll, die ganze praktische Annnehmung der Lehre Jesu in sich sich fassen. Ein weiterer Streit über Worte und Ausdrücke in dieser Sache würde mich beynahе eben so sehr befremden, als wenn die Einwohner einer Gegend sich in zwey streitende Partheyen über die Frage theilten, ob ihre Kranken dadurch genesen, daß sie sich ihrem geschickten Arzte anvertrauen? oder dadurch, daß sie ihm folgen? Man könnte sich also, um auf das Vorige zurückzukommen, vielleicht mit Recht wundern, wie aus jenen apostolischen Stellen, die sich auf eine damalige besondere Meinung bezogen, ein eigentlicher Lehrsatz wieder unter den Protestanten habe entstehen können, wenn nicht die Kirchenverbesserer des sechszehnten Jahrhunderts beynahе eben solche Einbildungen und Mißbräuche

che vor sich gefunden hätten, als Paulus zu bestreiten
 genöthiget war. Leere äußerliche Handlungen der
 willkührlichen Andacht, abergläubische Kasteiungen,
 vermeinte heilige Stiftungen, wurden gute Werke
 genennet und zu Verdiensten erhoben, die allenfalls
 auch ohne eigentliche Rechtschaffenheit des Sinnes
 und Verhaltens ein Recht zum Himmel geben könn-
 ten. Dieß machte die Anwendung dessen, was Pau-
 lus in seinen Umständen von Glauben und Werken
 gesagt hatte, auf den gegenwärtigen ähnlichen Fall
 sehr leicht und natürlich; man hatte eben so viel Recht,
 gegen die Unnutzbarkeit und den Unwerth solcher
 Werke mit voller Freyheit zu reden. Und da es auch
 nachher fast niemals an diesem verkehrten Bahn ganz
 gefehlet hat, daß gottesdienstliche Gebräuche, Almo-
 sen, Gelübde u. d. gl. die Menschen bey Gott wohlge-
 fällig machen, und das, was an wahrer innerlicher
 Güte des Herzens fehlet, ersetzen könnten, so haben
 in so fern auch dieselben Gründe und Aussprüche ihre
 Kraft gegen diese schädlichen Vorurtheile behalten.
 Daß man aber auch bald dahin gekommen, mit diesen
 unbedeutenden verwerflichen Werken die wahre Fröm-
 migkeit des Herzens selbst zu vermengen, und das
 christliche Streben nach Unschuld und Tugend eben
 so tief unter dem Glauben zu erniedrigen, als Pau-

lus den Eifer für jüdische Gebräuche gegen die Anneh-
 mung und Befolgung des ganzen Evangeliums her-
 untersetzte, das ist ohne Zweifel zu den sehr gewöhn-
 lichen Wirkungen der Hitze im Streiten zu zählen,
 da man sich von dem Irrthum nicht weit genug ent-
 fernen zu können glaubt, und in dieser Absicht
 so weit zu dem Aeussersten auf der andern
 Seite hinüber läuft, daß die Entfernung von der in
 der Mitte liegenden Wahrheit eben so groß, und die
 Wirkung der angenommenen Lehrform eben so ver-
 derblich wird. Es wäre doch sehr der Mühe werth,
 daß ein jeder unter uns, die wir das Christenthum
 predigen, mit Unpartheylichkeit für sich untersuchte,
 ob der Begriff des Glaubens, den Paulus bey Gele-
 genheit des damaligen Streits und Misverständes im
 Sinne hatte, eben derselbe sey, den unsere Lehrbü-
 cher ausdrücken, wenn sie die Zuversicht auf das
 Verdienst Christi zu dem wesentlichsten Theile dessel-
 ben machen, und diesen so erklärten Glauben nicht
 allein von der thätigen Ergebung des Herzens an
 Gott, von der wirklichen Frömmigkeit absondern,
 sondern auch ihr entgegensetzen? ob also dieser Ausdruck;
Glaube, der so wenig in der eingeführten kirch-
 lichen Bedeutung, als in dem Sprachgebrauch
 des gewöhnlichen Lebens den wahren biblischen Be-
 griff

griff anzeigt, nicht gar füglich mit andern verwechselt, oder doch wenigstens stets durch andere erklärt werden müsse, welche dasjenige, was damit gelehret werden soll, für unsere Christen näher und deutlicher bezeichnen? Das deutsche Wort ist wenigstens nicht von göttlicher Eingebung, sondern es kommt darauf an, daß wir die Vorstellung dabey denken, die dabey gedacht werden soll. Und wenn es denn erweislich und offenbar ist, daß Ueberzeugung und Befolgung der Wahrheit eigentlich die Sache ist, die in diesem rechtverstandenen Worte liegt, so, dünkt mich, können wir dies beides schon auf andere Weise und durch bekanntere Redensarten dem gesunden Verstande unserer Zuhörer einleuchtend machen, ohne eben eine heilige Kraft in den Schall eines Ausdrucks zu legen, der ihnen gewiß nicht allemal gerade zu und klar genug das zu denken giebt, was ihnen nöthig ist, sondern sie viel eher auf sehr nachtheilige Misverständnisse und Abwege führet. Indessen kommt es auch hier allemal mehr auf die Sache und deren richtige Vorstellung, als auf Worte an; und wenn wir versichert sind, daß unsere Zuhörer, durch die von uns beständig gehörte richtige Erklärung des Glaubens, vor aller schädlichen Misdeutung desselben hinlänglich verwahret worden; wenn wir auch immer fortfahren, durch unsern Unterricht

terricht dafür zu sorgen, daß sie in dem Glauben, der sie zu Gott führen soll, allemal in ihren Gedanken die ganze herzliche Ergebung an ihn mit begreifen, so kann freylich durch diesen Ausdruck so gut, als durch irgend einen andern, der Nutzen an ihnen erreicht werden, den wir suchen. Aber um den verderblichen Mißbrauch zu verhüten, den ein übel verstandenes Berufen auf jene apostolischen Zeugnisse verursacht, können wir nicht sorgfältig genug den Zustand der igitigen Christen, die wir zu unterweisen haben, mit dem Zustande der ersten Bekenner des Evangeliums vergleichen, deren Streitigkeiten Paulus entscheiden wolte, damit wir mit Gewißheit sehen, worin sie sich einander ähnlich oder unähnlich sind, und damit wir nicht die Sprache sowohl als die Gründe des Apostels gegen eine ganz ander Art von Irthümern gebrauchen, als die er vor Augen hatte. Wir müssen uns selbst erst im Ernste fragen, was für Leuten wir damit zurecht helfen, und was für einem gefährlichen Uebel wir damit steuern wollen, wenn wir es zu einem Hauptinhalte unserer Predigten machen, daß nur der Glaube und nicht die Werke etwas vor Gott und zu unserer Seligkeit gelten. Haben wir damit unsere Absicht auf diejenigen, welche, um äußerlicher Gebräuche willen, das Wohlgefallen Gottes und den Himmel hoffen, so
macht

macht es freylich die Erfahrung nothwendig genug,
 wider diesen elenden Selbstbetrug zu reden: aber sol-
 ches wird auch immer deutlicher und nützlicher gese-
 hen können, wenn wir sie auf wirkliche Gottseligkeit des
 Herzens als auf einen nicht hinlänglich erklärten Glau-
 ben verweisen, der hier mehrentheils für sie eine un-
 bestimmte und dem Mißverstände sehr unterworfenene
 Bedeutung hat. Oder sollten wir in der That drin-
 gende Veranlassungen haben, diejenigen, welchen
 es um wahre christliche Rechtschaffenheit in ihren Ges-
 innungen und in ihrem Verhalten zu thun ist, vor
 der thörichten Einbildung einer Verdienstlichkeit und
 vor dem daraus entspringenden Stolze zu warnen, so
 würden wir die Nichtigkeit einer solchen Einbildung
 klar genug zeigen können, ohne die Wichtigkeit der
 Besserung und Tugend, im Gegensatz gegen den Glau-
 ben, vermindern zu dürfen. Es ist eben so leicht zu
 besorgen, daß Menschen sich aus dem Glauben ein
 Verdienst machen, als aus der Frömmigkeit, wenn
 ihnen diese anders recht erklärt wird. Folglich wird
 dem Uebel des geistlichen Stolzes damit bey weitem
 noch nicht ganz gesteuert, wenn wir unsere Zuhörer
 nur von einem gottseligen Sinne und Wandel, unter
 dem Nahmen der Werke, verächtlich denken lehren.
 Am bedenklichsten aber ist mir, daß wir hierinn gegen

eine Denkungsart streiten, die in unsern Gemeinen vielleicht gar nicht vorhanden ist. Ich habe, in allen den Jahren meines Predigtamtes, und bey aller meiner Aufmerksamkeit auf die menschlichen Gemüther, niemand kennen gelernt, der, bey einer wirklichen redlichen Liebe zu Gott und zum Guten, und bey der nothwendig damit verknüpften Demuth, durch den Wahn von eigenem Verdienste wegen dieser seiner innerlichen rechtschaffenen Gesinnung, in Gefahr seiner Seele gerathen wäre; desto mehr aber solche, die sich falsche Vorstellungen von der Frömmigkeit machten, die sich einbildeten, fromm zu seyn, da sie es nicht waren. Darüber mußten sie belehret werden; und wenn sie sich belehren ließen, so fiel auch die Selbsterhebung damit sehr bald von selbst hinweg. Ich dünkte also, wir hätten wohl etwas nöthigeres zu thun, als unsere Christen mit grosser Emsigkeit zu warnen, daß sie auf die Werke der Gottseligkeit nicht zu viel Werth und Vertrauen setzen mögten. Wem soll dies dienen? und wozu soll es nützen? Wir haben gewiß keine Leute unter uns, die aus ihrer innerlichen Besserung ein zu wichtiges Geschäfte machen, und die von der übertriebenen Hochachtung derselben, sorgfältig heruntergebracht werden müßten. Aber desto mehrere haben wir, die schon für sich nur gar zu geneigt sind, von dem

dem Werthe und der Nothwendigkeit der christlichen Tugend niedrig zu denken, die gar zu gerne alles ergreifen, wodurch sie sich der strengen unermüdeten Arbeit an ihrem Herzen, mit einigem Scheine, entziehen können, und bey welchen also die übele Anwendung des Vortrages von der Gerechtigkeit und Seligkeit durch den Glauben ohne Werke beynah unausbleiblich ist. Mit solchen Augen lasset uns also die wahre Beschaffenheit unserer Gemeinen und die Lehren, welche ihren Seelen zuträglich seyn können, betrachten. Wer hiebey zu der sehr gewöhnlichen, aber auch eben so unverantwortlichen, Beschuldigung greift, daß mit solchen Gedanken und Vorschlägen den ausdrücklichen Zeugnissen des göttlichen Wortes widersprochen würde, und daß man sich damit anmaaße, die apostolische Lehrart verbessern zu wollen, der besinne sich doch erst, wovon hier die Rede ist. Nicht von der Wahrheit dessen, was Paulus sagt, sondern von dem unbehutsamen Gebrauche solcher Wörter, die zum Theil in unsern Systemen, und durchgehends in den Begriffen unserer Zuhörer, ganz etwas anders bedeuten, als was er hat sagen wollen; die auch bey ihm auf ganz anders gesinnte Menschen gehen, als welche wir vor uns haben. Alle die Erklärungen und Entwickelungen, die man zu Hülfe nimmt, um die Erhe-

bung des Glaubens und die Heruntersetzung des Thuns unschädlicher zu machen, sind für den großen Haufen unserer Christen zu weltläufig, zu wenig faßlich und einleuchtend; sie wirken bey weitem nicht so gerade zu Hochachtung und Eifer gegen die Gottseligkeit, als der übrige gewohnte Vortrag Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen dieselbe wirkt. Wir reden etwa von der Ungültigkeit der Werke, unter welchen sich auch die innerliche Besserung und Tugend des Herzens verstehen lassen muß, in Absicht auf die Rechtfertigung. Dies letztere ist wieder für den gemeinen Bekenner des Christenthums ein zu kunstmäßiger, zu schwerer Ausdruck, zu weit von der gewöhnlichen Denkungsart und Sprache seines Lebens entfernt, als daß ihm durch diese die wahre Bedeutung desselben hätte geklärt werden können; er wird dadurch noch immer gar leicht in den Gedanken erhalten, daß er ohne heilsame Aenderung seines Gemüths und seines Lebens Gott wohlgefällig und in seiner Gnade einer ewigen Glückseligkeit fähig werden könne. Die Erfahrung wird dies entscheiden müssen; und diese mit gewissenhafter Sorgfalt anzustellende Erfahrung mögte ich gerne allen Predigern aufs inständigste empfehlen. Spüren sie bey ihren Gemeinen wirklich mehreren Erfolg der Besserung, der wahren Zukehrung zu Gott,

Gott, wenn sie den Glauben, der in Bekenntniß oder Zuversicht bestehet, so sehr über den Fleiß der Gottseligkeit erhdhen? Oder finden sie im Gegentheil Ursache zu klagen, daß diese Lehre auch bey ihrem Volke zur Sicherheit gemißbrauchet werde? Solange sie noch einen einzigen Zuhörer haben, der sich bey seinem sündlichen Leben mit dem Vorwande beruhiget und rechtfertiget, daß man ja nicht durch die Werke, sondern durch den Glauben allein, vor Gott gerecht und selig werde, so lange ist das ein richtiger Beweis, daß über Glauben und Werke nicht recht geprediget, nicht recht catechisiret worden. Dem geistlichen Stolge und der Einbildung von Verdienstlichkeit zu steuern, dazu wird es noch immer andere und gegründetere Mittel genug geben, wenn wir nur die Christen die wahre Natur der Frömmigkeit kennen lehren, wenn wir ihnen zeigen, wie sehr es dabey auf einen beständigen Fortgang und Wachsthum ankömmt, wenn wir die Empfindung bey ihnen lebendig machen, wie viel sie, in Ansehung aller Gelegenheiten, aller Erweckungen zum Guten, lediglich der göttlichen Gnade zu danken haben. Es wird noch immer das starke Gefühl von der unverdienten Erbarmung Gottes in Jesu Christo, die tiefe Demüthigung mit freudiger Zuversicht verknüpft, das lebendig erkannte Bedürfniß der

göttlichen Feuerseligkeit und Nachsicht, bey den unausbleiblichen Mängeln unserer aufrichtigsten Gottseligkeit, wahr und wichtig bleiben, wenn gleich das Hauptgeschäfte des Menschen, und die wesentlichste Bedingung seiner Glückseligkeit an seiner Seite, in die Richtigkeit seiner Gesinnungen und in die Besserung seiner Seele gesetzt wird. Und auf diese Art werden erst die sämtlichen hieher gehörigen Lehren in der nutzbaren Uebereinstimmung zu ihrem gemeinschaftlichen grossen Zwecke erhalten, ohne die eine auf Kosten der andern zu weit zu treiben.

Eine gleiche Vorsichtigkeit und sorgfältige Berthütung des Misverständes scheint mir in den Vorträgen von dem angebohrnen Verderben nöthig zu seyn. Diese Lehre schadet, wenn sie nicht recht und genau nach der Wahrheit gesagt wird; und was sie der eigentlichen Religion, der Besserung oder dem Troste der Menschen nütze, wenn man sie mit vieler Nähe von falschen Begriffen befreyet und richtig verstanden hat, das kann noch sehr gefragt werden. Der Gedanke, daß der Mensch Strafe verdiene, vor Gott verdammenswürdig erfunden werden könne, ehe er irgend einer eigenen Schuld fähig ist, ehe er im geringsten mit Wohl und Ueberlegung handelt, dieser Gedanke schwächet entweder in dem menschlichen Her-

zen

zen selbst die Empfindung, von Billigkeit und Gerechtigkeit, da dasselbe ein so grosses Vorbild von einem nicht verhältnißmäßigen Verfahren vor sich zu haben glaubt, oder er schwächet da, wo jene Empfindung ihre volle Lebhaftigkeit behält, nothwendig die Liebe und Werthschätzung gegen den Gott, von welchem eine solche Vorstellung gemacht wird. Ich sehe es nicht, wie diese moralischen Folgen in den Gemüthern dererjenigen sicher genug verhütet werden können, die aus dem ihnen gegebenen Unterricht die große, ins Herz geschriebene Wahrheit nicht allein bezweifeln, sondern auch läugnen lernen, daß unter einer höchstweisen und gütigen Regierung schlechterdings niemand ohne seine eigene Schuld ganz unglücklich seyn kann. Jener schädlichen Folge scheint mir auch damit noch gar nicht abgeholfen zu werden, wenn wir sagen, daß die von der Barmherzigkeit Gottes veranstaltete Erlösung Jesu Christi das Harte und Anstößige einer unverschuldeten Verdammungswürdigkeit hinwegnehme. Es wird da noch immer gefragt werden, ob Gott in seiner allerhöchsten Billigkeit, ohne die Sendung eines Erlösers, ein Geschöpf, welches nicht mit Erkenntniß und freyem Willen gehandelt, folglich, im wahren Verstande, nicht gesündigt hatte, als eigentlich strafbar, hätte verdammen können? Wenn sich

dies nicht behaupten läffet (und mich schaudert vor einer solchen Behauptung) so bleibt der Gedanke von einer angebohrnen strafwürdigen Schuld allemal etwas nachtheiliges für die Ehre Gottes und für die Gesinnungen des Christen. Wir sollten also, wie mich dünkt, diese Lehre wenigstens so lange von unsern Kanzeln und Katechismustehren entfernen, bis wir zuverlässig genug den ihtgedachten äbein Wirkungen derselben durch solche Erklärungen und Einschränkungen vorbeugen können, die auch dem Einfältigen völlig einleuchten. Denn schwerlich wird man aus der Meinung von einer angebohrnen Strafwürdigkeit auf einer andern Seite so viel wirklich Nutzbares herzuleiten sich getrauen, wodurch die besorgliche Entkräftung des eigenen Gefühls von Billigkeit und Recht, oder die Verminderung der innigen werthschätzenden Billigung und Liebe des ganzen göttlichen Verhaltens, hinlänglich ersetzt und überwogen würde. Selbst in dem Falle, daß diese Lehre vor allen schädlichen Anwendungen und Folgen völlig bewahret würde, scheineth mir kein begreiflicher Nutzen für das, was wirkliche Religion ist, daraus zu fließen. Wie sehr dieß von einem grossen Theile derer, die das Christenthum für wichtig halten, mit ganz andern Augen angesehen werde, ist mir

mir bekannt. Ihren Behauptungen zu Folge, bestehet gerade in dieser Erkenntniß des natürlichen Verderbens eines der wesentlichsten Stücke und der erste Schritt auf dem Wege zur Seligkeit; und daher kommen so manche unwillige Klagen, mit welchen man die Weglassung oder seltenere Erwähnung desselben für strafbare Verstümmelung, wo nicht gar für gänzliche Aufhebung der evangelischen Heilsordnung erklärt. Wenn es hiebey etwas helfen könnte, daß ich diese meine Brüder meiner eben so herzlichen Werthschätzung gegen das Evangelium Jesu Christi, und meiner eben so sehnlichen Begierde nach dem ewigen Wohl der Menschen vor Gott versichere, daß ich sie bitte, in diesem Vertrauen auf meine Gesinnung die Gründe meines Urtheils anzuhören, und der Prüfung werth zu halten, so würde ohne Zweifel die Wahrheit auch hierin ruhiger gesucht und leichter gefunden werden. Die Erkenntniß des natürlichen Verderbens soll die Demüthigung wirken, ohne welche keine wahre Umkehrung zu Gott, kein Gefühl unserer gänzlichen Abhängigkeit von seiner Gnade, keine gründliche Besserung des Herzens möglich ist. Von der Nothwendigkeit einer solchen Demüthigung bin ich vollkommen überzeugt. Aber der Unterscheid ist groß zwischen Demüthigung wegen Schuld, und Demüthigung wegen

unaer-

unverschuldeter Unvollkommenheit. Da diese letztere schlechterdings kein Gegenstand der moralischen Schaam und Selbstverdammung seyn kann, so kann sie auch kein Antrib einer besseren Richtung des Willens werden. Es ist nach der Natur der Seele unmöglich, ein Uebel eigentlich zu bereuen und sich deshalb strafbar zu finden, so lange man in dem unumschränktesten Verstande Recht hat, davon zu sagen: ich kann dafür nicht; es ist nicht meine Schuld. Der Mensch soll sich also des Hasses und der Strafen Gottes um so etwas würdig finden, was ihm angebohren ist, was vor allem seinen eigenen Willen vorhergeht und davon gar nicht abhänget! er soll dadurch angerieben werden, in der lebhaftesten Erniedrigung und Verabscheuung seiner selbst, Begnadigung und eigentliche Vergebung für so etwas zu suchen, was keinen Gegenstand der Vergebung abgeben kann, weil es keine Verschuldung ist! Ob eine solche Empfindung durch diesen Weg erregt und also die heilsame bußfertige Demuth durch die Vorstellung, daß wir alle, als verdammungswürdige Sünder, gebohren sind, hervorgebracht werden könne, das mögte ich durch bessere und klärere Gründe gezeigt sehen, als die mir bisher bekannt geworden. Ich will es nicht läugnen, daß Erfahrungen da seyn können, wo diese Vorstellungsart

art

art viele Unruhe, Niedergeschlagenheit und Angst verursacht. Aber ich bin auch eben so gewiß versichert, daß jedesmal, wenn es damit zu einer wahren moralischen Demüthigung, zu einem Verlangen nach göttlicher Verzeihung, und zu einem Antriebe, besser zu werden, gekommen ist, sich der Gedanke von einer eigenen damit verknüpften Schuld dabey einmischet; er mag nun mehr oder weniger dunkel in dem Gemüth liegen; und lediglich von demselben entspringet diese Wirkung. Wo er ganz fehlet, da kann zwar Schrecken, Schrecken vor einem strengen, willkürlich strafenden Gott (ein Begriff, den wir aufs weiteste aus der liebenswürdigen Religion Jesu verbannen sollten!) nimmermehr aber heilsame und bessernde Reue statt haben; nimmermehr die göttliche Traurigkeit, welche wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet. Zwar ist der anfängliche menschliche Zustand, in Absicht auf seine geistliche Glückseligkeit, ein Stand der Ohnmacht, der durch aus einer anderweitigen Hülfe bedarf, wenn das aus dem Menschen werden soll, wozu er nach seinen Anlagen bestimmt ist. Es ist eine sehr niedrige Stufe der Realität, und in so weit allerdings eine grosse relative Unvollkommenheit, womit sein intellectuales und moralisches Leben beginnt. Er würde auch unausbleiblichen

bleiblichen Gefahren der weiteren Verschlimmerung unterworfen seyn, wenn nicht die Barmherzigkeit Gottes solche Mittel voranstaltet und vorbereitet hätte, wodurch ihm aufgeholfen und er seinem hohen Zwecke näher gebracht werden kann; Erkenntniß der Wahrheit, Aufweckung des Gewissens, Evangelium, Erlösung Jesu Christi; und was sonst noch alles dazu gehöret und dienet, die Seele aus der ersten bloß animalischen Simulichkeit zu dem höhern Zustande des Nachdenkens, der Moralität und der Religion zu erheben. Das ist ist lauter anbetenswürdige Güte unsers ewigen Vaters, die durchgehends dafür sorget, daß ein beständiges Hinaufsteigen der Kräfte und Vollkommenheiten unter seinen Geschöpfen statt hat. Dieß zeigt sich eben so sichtbar in dem körperlichen Leben des Menschen. Welche Schwäche der Kindheit! welche Hilflosigkeit! welche Gefahren von allen Seiten! welches ein wirkliches Uebel in Vergleichung mit der Stärke des Mannes, mit dem Besitze und Gebrauche größerer Kräfte, mit dem freyeren und sicherern Genuße des Lebens! Wer wird nicht Gott mit Freuden dafür danken, daß er ihn nicht in jenem ohnmächtigen Zustande gelassen, sondern ihm durch die voraus veranstaltete Entwicklung seines Körpers und der Theile desselben, durch die in das Herz der Aeltern gelegte

gelegte Zärtlichkeit, durch die Pflege und Beyhülfe der gesellschaftlichen Verbindung, da heraus geholfen und weiter gebracht hat. Aber so wenig es, im eigentlichen Verstande, eine Traurigkeit der Neue bey uns verursachen kann, daß wir so leiblich schwach geboren worden, da hiebey auf keimerley Weise etwas in unserer Gewalt gewesen, eben so wenig kann irgend ein Mensch durch Wahrheit und richtige Vorstellungen dahin gebracht werden, sich, wegen eigentlich angebohrner, und also unverschuldeter, moralischer Unvollkommenheit, strafwürdig zu halten, und eine wirkliche reuige Traurigkeit darüber zu empfinden. Soll diese in den menschlichen Seelen lebendig werden, so geschieht es durch die Erkenntniß von wirklicher eigener Verschuldung; und das ist also der große Artikel, worauf wir einen jeden führen müssen, um ihn zu lehren, wie tief er sich vor Gott, in Absicht auf Sünde und Strafe, zu erniedrigen habe. Hier wird dem Menschen, der noch denken und empfinden will, Ursache genug zur Demuth, zur Scham, zur Verurtheilung seiner selbst, zu dem sehnlichen Wunsch, in einen bessern Zustand zu kommen, gegeben werden können, ohne daß wir nöthig haben, ihn durch solche Vorstellungen zu schrecken und niederzuschlagen, die er bey genauerer Prüfung nicht gegründet findet.

ein höchst unglücklicher und verlorner Mensch. „Das ist kläglich genug; nur weiß ich mir nicht zu helfen, da ich nichts kann.“ Gott will dir helfen, und selbst an dir alles thun. — „Wie erfreulich wird mir das seyn! Er helfe also mir, und allen, die sich mit mir in eben diesem elenden Falle befinden!“ Allein du mußt — „Ich muß nichts, weil ich nichts kann; das müssen sehr das Können voraus. Ich werde es erwarten, daß mir geholfen werde.“ Sollte es nicht Beispiele genug geben, daß, durch dergleichen Gedanken und Einwendungen, der Ernst der Beteuerung und der Gottseligkeit gehindert, und also unser Amt seines Nutzens beraubt wird? Und wenn dergleichen Beispiele seltener sind, als es die an sich so natürliche Folgerung aus dieser Lehre wohl vermuthen ließe, so haben wir das sicherlich mehr den unmittelbaren, obgleich undeutlichen, Ueberzeugungen des Gewissens, daß man wirklich etwas dazu thun könne, als irgend einer richtigen Anwendung dieser rohen Lehre, zu danken. Sie muß also schon nothwendig anders eingeschränkt werden, wenn sie nur nicht schaden soll; und auch dann ist schwerlich ein wirklicher Nutzen davon zu erwarten. Eben die Einschränkungen und Erklärungen, womit man sie unschädlich machen will, haben für den gemeinen Haufen der Chri-

sten etwas viel zu schweres und wissenschaftliches an sich, als daß man sie durchgehends zu einer klaren Einsicht derselben bringen, und sie vor dem Begriff von einem willkürlichen Rathschlusse Gottes, nach welchem er den einen Menschen bekehret, den andern nicht, verwahren könnte. Sie hören, der Mensch vermöge nichts zur Aenderung seines Sinnes; alles, was von ihm verlangt werde, sey das, daß er die bekehrende Gnade von Gott erbitte und nicht widerstehe, wenn diese Gnade das Gute in ihm wirket. Um Gnade beten, heißt aber auch wieder etwas thun; und doch sollte er das nicht können. Neue Verwickelungen und scheinbare Widersprüche, in welchen ein nicht sehr geübter Verstand sich unmöglich Licht schaffen kann! In dieser Verlegenheit kömmt man ihm mit den Eintheilungen der Gnade zu Hülfe. Es giebt eine *zuvorkommende* Gnade, sagt man, die zum Guten, folglich auch zum Gebet erweckt; und diesen Erweckungen soll er nur nicht widerstehen, so wird er durch dieselben zu mehrerm tüchtig. Dadurch wird ihm also schon so viel eingeräumt, daß er das Widerstehen oder Nichtwiderstehen in seiner Gewalt habe. Es muß ihm aber auch verständlich gemacht werden, was diese Ausdrücke eigentlich sagen wollen, was in ihm vorgeht und vom ihn geschieht,

wenn

wenn er widersteht oder nicht widersteht. Soll er dabey etwas denken, und es sich zu Nutzen machen, so werden wir ihm sagen müssen, es liege an ihm, daß er auf die guten Gedanken, die ihm in das Gemüth gebracht werden, acht gebe, daß er sie sich nicht müßwillig aus dem Sinne schlage, sondern sich vielmehr darnach richte. Dies Nachhaben, diese Folgsamkeit ist also doch etwas, was er kann; und dadurch allein würde das so mühsam und dringend eingeschärfte gänzliche Unvermögen schon hinwegfallen. Man führet ihn aber wieder darauf zurück, durch die Unterscheidung eigener Kräfte, von den mitgetheilten Kräften der Gnade. Ich müßte mich sehr irren, wenn der gemeine Christ sich irgend einigen Begriff davon zu machen vermögend wäre, wie er Kräfte gebrauchen, und mit denselben handeln könnte, die nicht zu der Zeit sein sind, die er nicht in seiner Gewalt hat. Und hat er sie allezeit so in seiner Macht, sind sie ihm stets so gegenwärtig, daß er sie zu dem großen Zweck seiner geistlichen Wohlfahrt anwenden kann, wenn er nur redlicher Weise will, was soll dann für ihn die ganze Lehre von dem natürlichen Unvermögen, dabey er entweder bloß die ihm vorgesagten Worte ohne Gedanken und überzeugter Einsicht nachsagt, oder zu deren richtigem und unschädlichem Verständnisse er nicht

anders, als durch manche ihm schwere Mittelbegriffe geführt werden kann? Wäre es ihm nicht genug nach den ausdrücklichen und so oft wiederholten Belehrungen der heiligen Schrift, zu wissen, daß die Schuld an ihm selbst liege, wenn er nicht in seinem Sinne geändert, nicht gebessert und glücklich wird? Damit würde auf einmal der unselige Vorwand ihm benommen, daß Gott etwas von ihm fordere, was doch nicht in seinem Vermögen stünde. Der Grund dieser verwickelten Lehrart, daß dadurch allein der Mensch in der Demuth und in der nothwendigen Empfindung seiner gänzlichen Abhängigkeit von Gott erhalten werden müßte, daß er daraus lernen müßte, wie nichts gutes an ihm sey, was er nicht lediglich der göttlichen Gnade zu danken habe, und daß er dadurch abgehalten werde, in dem Geschäfte seines Christenthums und seiner Seligkeit, auf die eigenen Kräfte seiner Natur einigen Werth zu setzen, dieser Grund würde dann etwas gelten können, wenn wir irgend andere Kräfte hätten, als die uns von Gott gegeben worden. Das wünschte ich mehr in Betrachtung gezogen zu sehen, weil wir dann vieler Schwürigkeiten, die uns sonst unausbleiblich drücken, überhoben seyn, und nicht in die Versuchung kommen würden, uns durch Veringschätzung wirklicher göttlicher

licher Gaben zu versündigen. Wenn wir die so genannten natürlichen Kräfte von denjenigen, die auf eine übernatürliche Weise von Gott kommen, in den eigenen Fällen unserer Erfahrung unterscheiden wollen, so wird das nur gar zu oft vergebliche Mühe seyn, und mehrentheils immer so viel vergeblicher, je genauer wir mit den mannichfaltigen zum Theil nicht wenig wunderbaren, Wirkungen der menschlichen Seele bekannt werden. Wir würden also, in der Meinung, die übernatürlichen Kräfte der Gnade mehr zu verherrlichen, die andern Erweckungen Gottes, die wir etwa zur Natur zu rechnen gewohnt sind, auf eine nicht wohl verantwortliche Weise zu sehr herunter setzen, und unsern Christen dadurch Anlaß geben, daß sie geringer davon dächten und weniger achtsam darauf wären, als sie es Gott und ihrem eigenen Besten schuldig sind. Alles das, wodurch wir zu etwas Gutem geschickt sind, alle Fähigkeiten, alle Veranlassungen, alle Mittel dazu sind das Werk unsers barmherzigen Schöpfers und Vaters, sie mögen uns nun zu Theil werden, auf welchem Wege sie wollen. Lasset uns das unsern Zuhörern zeigen; und wir werden es ihnen weit kürzer und einleuchtender zeigen können, als wenn wir es darauf anlegen, ihnen durch weite und mühsame Umwege die Billigkeit der göttlichen

chen Forderungen an sie, ungeachtet ihres angebohr-
 nen gänzlichen Unvermögens, begreiflich zu machen.
 Ich bin völlig überzeugt, daß wir nützlicher predigen
 würden, wenn wir auf diese Art den kürzesten Weg
 durch den Verstand der Menschen zu ihrem Herzen
 giengen. Wir würden dann eher schlimme Folgerun-
 gen bey ihnen verhüten; oder wir würden uns wenig-
 stens die übel angewendete Zeit und Mühe ersparen,
 erst beschwerliche speculativische Hecken auf ihrer Bahn
 zu pflanzen, und hernach mit eben so beschwerlicher
 Kunst sie wieder aus einander zu biegen, damit der
 Durchgang nur nicht gänzlich veräunnt bleibe. Man
 würde mir sehr unrecht thun, wenn man dieß so ver-
 stehen wollte, als ob ich in jedem Vortrage des Pre-
 digers deutliche oder gar philosophische Entwicklun-
 gen der Begriffe verlangte. Ich weiß es, daß die
 nicht allemal möglich, und noch weniger allemal nüt-
 zlich, sind. Undeutliche Vorstellungen, die eine sinn-
 liche Klarheit haben, wirken am meisten und allge-
 meinsten, weil sie Empfindungen erregen, und wenn
 man dieß mit der Redensart meint, daß christliche
 Besserung öfter von dem Herzen, als von dem Ver-
 stande, anfangt, so bin ich völlig damit einig, ob-
 gleich doch auch immer Erkenntniß dabey zum Grunde
 liegen muß, sie sey nun so eingehüllt und mit Dun-
 kelheit

ckelheit umgeben, als sie wolle. Die Nothwendigkeit, dem Verstande ein Geistes zu thun, die ich im Sinne habe, beziehet sich theils auf denjenigen, der unterrichtet wird, und theils auf denjenigen, der unterrichtet. In jener Absicht ist es durchaus nöthig, zu verhüten, daß man den Zuhörer nicht etwas glauben lehre, welches gegen ewige und ungezweifelte Grundsätze anstößet; gegen solche Grundsätze, die tief in der Natur der Seele selbst liegen, und woran sich auch der Einfältigste hält, wenn er sie auch noch so sehr im Dunkeln faßt, und noch so wenig Rede und Antwort davon geben kann, warum er sich daran hält. Von der Art sind, in dem gegenwärtigen Falle, die Begriffe, daß keine gerechte Strafe da seyn kann, wo keine wirkliche Verschuldungen sind, daß von niemanden mit Willigkeit etwas gefordert werden kann, wozu ihm schlechterdings das Vermögen fehlet. Entweder es wird sich auch der schwächste Verstand ins geheim dagegen empören und allen eigentlichen Glauben davon verdrängen; oder wenn man ihn etwa, durch irgend eine feyerliche Vorstellung von Geheimniß und dergleichen, dennoch unterjochet, so hat man ihm damit zugleich auch alles eigenene Gefühl der Wahrheit benommen, und man gewöhnt ihn, auch die unvertragfamsten Widersprüche, die größten Unmöglichkeiten,

die ihm vorgesagt werden, zu glauben, weil man ihm keinen Grundsatz läßt, nach welchem er selbst die Wahrheit, auch nur dunkel, beurtheilen, oder, als Wahrheit empfinden kann. Das wäre aber ohne Zweifel ein wahres Unglück für die Religion und für die Wirkungen, welche sie, nach der Absicht Gottes, in den menschlichen Gemüthern hervorbringen soll. Noch mehr hat es der Lehrer für sich nöthig, die christliche Wahrheit, die er predigt, mit Verstand zu erkennen. Er mag immerhin rühren, immerhin durch unentwickelte Vorstellungen, durch lebhaftere Bilder die Herzen in Bewegung setzen; seine Gemeine bedarf es nicht, daß sie jedesmal diese sinnlichen Begriffe in ihre Bestandtheile auflöse, um auf diese Art ihre Wahrheit zu finden; wenn nur die Neigung richtig geleitet, belebt, thätig gemacht wird; wenn nur Liebe zu Gott und Frieden in Gott dadurch gewirkt wird. Aber er selbst kann nicht eher sicher seyn, ob er nicht in solchen, für die Einbildungskraft und das Herz sonst nützlichen, Arten des Vortrages etwas unrichtiges und auf einer andern Seite schädliches mit einmische, als bis er erst die Wahrheit, die er lehret, mit Deutlichkeit gedacht hat. Und dann kömmt auch vielleicht etwa ein Lehrbegieriger, denkender Zuhörer, der das Bild gerne in Erkenntniß verwandelt,

die

die unbestimmte Nahrung gerne auf Wahrheitsgründe zurückgebracht haben möchte. Da würde es nicht gut seyn, wenn er dem nicht das Licht, die Aufklärung und die beruhigende Ueberzeugung geben könnte die er sucht. In so ferne scheint es mir höchst rathsam, bey der Religion den Verstand geschäftig seyn zu lassen.

Alles, was ich bisher über den Vortrag kirchlicher Lehrmeinungen gesagt habe, gründet sich freylich auf die einmal von mir angenommene Voraussetzung, daß unser Predigtamt nicht anders nützlich werden kann, als wenn es die Menschen bessert. Diese Voraussetzung muß also geprüft und beurtheilet werden, wenn eine für mich vortheilhafte Belehrung daraus erwachsen soll. Ich hoffe indessen, daß man zu solcher Beurtheilung keine andere Gründe brauchen werde, als welche für die Sache gehören, ohne nebenher gewissen Absichten von geringerer Würdigkeit einen geheimen Einfluß in die Entscheidung zu verstaten. Ob es etwa leichter und gemächlicher sey, die theoretischen Lehren der Kirche zu predigen, als einen jeden Unterricht dahin zu lenken, daß die Menschen die wahre christliche Tugend richtiger kennen und eifriger lieben lernen, das muß hiebey nicht in Anschlag kommen. So viel ist wohl gewiß, daß

die erstere Art mehr Beständiges und Einförmiges, die letztere mehr Abänderung und Mannichfaltigkeit hat. In unsern Lehrbüchern liegen einmahl die Sätze mit ihren Bestimmungen, Beweisen und Folgerungen gleichsam fertig da. Wer sie also auf Glanzen oder durch Prüfung angenommen, und sich durch eine oftmalige Wiederholung geläufig gemacht hat, dem kann es nicht schwer seyn, sie etwa unter veränderter Zusammensetzung jedesmal, wie auswendig gelernt, herzusagen und gleichsam mechanisch abrollen zu lassen. Die Ausdrücke folgen sich, wie die Vorstellungen, weil sie zusammengehören, und vereinigt in dem Gedächtniße verwahret sind, Nicht ganz so ist es mit dem wirklichen Vorsatz, diejenigen zu beseyern, die uns hören. Die allgemeinen Grundsätze der christlichen Sittenlehre sind zwar eben so unveränderlich; aber wenn wir auch bloß diese allgemeinen Grundsätze vortragen wollten, so würde es zu leicht zu merken seyn, daß es uns zur Erweckung einer wirklichen Frömmigkeit entweder an Fähigkeit oder an Ernst mangle. Soll die praktische Wahrheit den Gemüthern nahe genug gebracht werden, um etwas in ihnen zu wirken, so müssen wir über die herrschende Denkungsart unserer Gemeinen, ihre Versuchungen, ihre Vorurtheile und Ausflüchte, studierte Beobachtungen

gen anstellen, uns in ihre Begriffe hineindenken, die verschiedenen Seiten ihres Herzens ausforschen, an welchen wir ihnen mit unsern Vorstellungen am wirksamsten beikommen können, sie aus ihren eigenen Grundsätzen und Empfindungen zu der Billigung der Wahrheit führen, nach welcher sie gesinnet seyn und handeln sollen. Das alles giebt eine große Mannichfaltigkeit von Gegenständen der Ueberlegung, und es stehet nirgends so ganz in einem und dem andern Buche, daß wir es uns nur daraus durch ein fleißiges Lesen ein für allemal und auf immer bekannt machen dürften. Aber was es dann auch an Aufmerksamkeit und unermüdetem Nachdenken kostet, das belohnet sich wieder überschwänglich durch den unausbleiblichen Eingang, den wir uns damit in die Seelen unserer Zuhörer verschaffen. Dann merken sie es, daß man zu ihnen redet, daß das sie angehet, daß es ihre Sache ist, sich dessen anzunehmen; und schwerlich wird man mit dem bloßen allgemeinen Vortrage von Glaubenslehren so viel über sie gewinnen, wenn es gleich leichter ist, mit den einmal vorhandenen festgesetzten Formeln darüber eine Stunde zu reden. Erkenntniß und Ueberzeugung bleibt deswegen immer nothwendig, als die Grundlage, worauf Heiligung und Beruhigung gebouet werden muß; aber man ver-
gesse

geffe auch nicht, daß die Grundlage nur um des Ges
bändes willen da ist, und daß die höchsten und besten
Erkenntnisse in der Religion nur in so ferne etwas
werth sind, als sie Gutes wirken, und dazu wirklich
angewendet werden.

Je mehr wir uns gewöhnen, ein jedes Stück und
Geschäft unsers Amtes aus diesem mir so richtig schei
nenden Gesichtspunkte zu betrachten, desto williger
werden wir auch zu alle dem die Hand bieten, wor
durch der letzte große Zweck der Religion erleichtert
und die demselben entgegenstehende Hindernisse und
Anstöße weggeräumt werden können, Wer unter
uns sollte sich also nicht freuen, häufiger solche Anlei
tungen gegeben, solche Einrichtungen gemacht zu se
hen, welche zur richtigern Erkenntnis der eigentlich
möglichen Religion, zur Erweckung und Ausbreitung
rechtschaffener Gesinnungen dienen. Wenn es Leut^e
giebt, die sich hier gegen eine jede Verbesserung, ohne
alle weitere Gründe ihres Urtheils, bloß deswegen
mit entscheidender Verwerfung erklären, weil sie es
Neuerung nennen, so verräth das eine solche unrühm
liche Trägheit im Denken, welche ihnen schlechter
dings alles Recht der Stimme bey einer so angelegent
lichen Berathschlagung benimmt, was für ein Ge
wicht sie auch ihrem Ausspruche entweder durch ein
Angst

Ängstliches Klagen, oder durch ein stürmisches Verdammniss tödlich geben wollen. Es ist nichts weniger meine Sache und meine Neigung, als stets auf Veränderungen auszugehen; und bey niemanden kann vielleicht mehr Unwillen, als bey mir, durch die juckende Begierde erwecket werden, sich durch eine neue dreiste Art zu denken, merklich zu machen. Ich bin auch völlig der Meinung, daß man so gar wirklich gegründete und an sich nützliche Einsichten und Anstalten lieber für sich behalten und unterlassen, als damit, nach Verschaffenheit der Zeiten und Umstände, Anstöße verursachen müsse, deren nachtheilige Folgen im Ganzen wahrscheinlicher Weise das Gute überwiegen würden, was man zu stützen gedenkt. Aber das kann unmöglich diejenigen rechtfertigen, die durchaus nichts verändert wissen wollen, ohne sich weiter auf vernünftige Gründe einzulassen, als bloß auf den einzigen, daß es bisher immer so gewesen sey. Dergleichen Gemüther haben zu allen Zeiten über die Aufklärungen, über die Abschaffung von Mißbräuchen, über die heilsamern Veranstellungen geseufzet oder geschmälet, die doch hernach ein wahrer Segen für die Welt geworden sind. Dies berechtiget uns indessen zu keinem bitterem Tadel wider sie. Es kann sich bey ihnen vielleicht eine völlige Unfähigkeit zum Untersuchen mit der dunkeln Unrichtig-

unrichtigen Gewissensempfindung vereinigen, daß alles, was ihnen in dieser Art neu scheint, für die menschlichen Seelen gefährlich sey; und da es, eben wegen des Maaßes ihres Verstandes so schwer ist, ihnen die Unrichtigkeit dieses ihres Urtheils begreiflich zu machen, so bleibet nichts anders übrig, als sich mit christlicher Geduld und Nachsicht dabey zu rüden zu geben. Freylich würde es etwas schlimmer für diejenigen seyn, die nur darum mit einem so bedeutenden Tone für das, was sie bedenkliche Neuerungen nennen, warnen, damit sie, unter einem desto bessern Anstande, sich der ihnen unangenehmen Mühe überheben mögen, Prüfungen und Ueberlegungen, die ihrer Meinung nach längst von andern geendiget sind, von vorne anzufangen, und sich durch eine neue Arbeit in eine andere Denkungsart hinein zu setzen, als die ihnen bisher durch eine vieljährige Gewohnheit geläufig geworden ist. Wer das, was ich hierinn sage, für Stolz oder Tadelsucht hält, der thue es, wenn er es vor Gott und vor seinem Gewissen verantworten kann. Andere werden es aus der Kenntniß des menschlichen Herzens, aus der Erfahrung und aus der Geschichte aller Zeiten wissen, daß da, wo nicht noch schlechtere Absichten die Triebsebern der Widersetzung und bitteren Verurtheilung gewesen sind, gerade

gerade die Menschen von dergleichen Gemüthsfassung am lautesten und zornigsten gegen ein jedes Unternehmen, wodurch in der Erkenntniß, in dem Vortrage und in der Anwendung der Religion etwas hat gebessert werden sollen, geredet haben. Und die das wissen, die dabey Liebe gegen Gott und Menschen haben, die werden sich auch nothwendig freuen, wenn sie die Wege mehr gebahnet, die Mittel mehr erleichtert sehen, die unschätzbare Lehre Jesu verständlicher, einnehmender und wirksamer zu machen.

Dazu hilft zuvorderst die bessere Einrichtung der Anfangsgründe, nach welchen unsere Jugend in der Religion unterrichtet werden soll. Wie viel werden wir nicht dadurch gewinnen, wenn wir, an statt solcher Lehrbücher und Katechismen, die eine Anzahl scholastischer ins Deutsche übersehter Formeln enthalten, die dem Kopfe unserer Kinder nichts zu denken, und ihrem Herzen noch weniger zu empfinden geben, wenn wir an deren statt Anleitungen haben, welche sie gerade zu dem Zwecke führen, auf welchen aller Religionsunterricht abzielen muß, und aus welchen es ihnen einleuchtet, daß ihnen daran gelegen ist, das zu wissen. Es ist eine große Wohlthat der göttlichen Fürsorge für unsere Zeiten und für unsere Nachkommenschaft, daß würdige und um das Wohl der Christen besümmerte,

merkte Männer in verschiedenen Gegenden bereits manche schätzbare Versuche gemacht haben, die Anfänger im Christenthum mit Einfalt, Deutlichkeit und Kürze zu lehren, was eigentlich Christenthum ist, was sie dadurch werden müssen, und was sie davon für Vortheile haben; und ich hoffe, daß diejenigen, denen, bey ihren vorzüglichen Fähigkeiten und Einsichten, die gnädige Absicht Gottes gegen die Menschen recht am Herzen liegt, sich auch ferner nicht durch zu große Achtung gegen menschliche Beurtheilungen oder durch andere ähnliche Bedenklichkeiten werden abhalten lassen, den künftigen Generationen hierin einen der allerwichtigsten Dienste zu leisten, und immer mehr an der Berichtigung und Ausbreitung solcher Erkenntnisse zu arbeiten, die für das Glück des Lebens und der Ewigkeit am meisten auf sich haben. Wenn nun unter diesen zur Unterweisung bestimmten Schriften eine überlegte und zweckmäßige Wahl getroffen, oder auch auf höhere Verordnung eine solche zum allgemeinen Gebrauche angenommen wird, so hat der Prediger, oder ein jeder anderer Lehrer der Jugend und der Einfältigen, die beste Gelegenheit, durch angemessene Erläuterungen so viel mehr Licht und gute Erweckung in die Seelen zu bringen. Aber eben zu dem Ende muß er nothwendig für sich selbst mehr
darüber

darüber gelesen und gedacht haben, als seine Lehrlinge zu wissen brauchen, damit er durch Betrachtungen, die weiter in das Besondere gehen, und durch eine genauere Verbindung von Beweisen und Folgerungen gleichsam einen Vorrath von Materialien zum vollständigen und lebhaftern Gespräche über die große Angelegenheit besitze. Eine solche Anleitung zum Gespräch über die Religion hat neulich Herr Alberti in Hamburg herausgegeben; worin die Vermeidung unfruchtbarer Speculationen, die deutliche von Schulwörtern gereinigte Sprache, die einleuchtende Gründlichkeit und die beständige Anwendung auf den einen grossen Hauptzweck aller Religionserkenntniß, vorzüglichem Beyfall verdienet und gewissen Nutzen verspricht. Indessen würden alle dergleichen Anweisungen noch vortheilhafter gebraucht werden können, wenn es nach den Umständen möglich zu machen wäre, daß die zarten Gemüther, vor einem eigentlichen zusammenhängenden Unterrichte, erst durch einzelne gelegentliche Unterredungen angewöhnet werden könnten, über die Dinge, die zur Religion und zur Sittlichkeit gehören, zu denken; wenn bey diesem und jenem natürlichen Anlaß, die Aufmerksamkeit auf die Werke Gottes, die ihnen am nächsten vor Augen stehen, erregt würde, wenn, in

den gewöhnlichen Vorfällen, die Empfindung des Gewissens in der Beurtheilung des Rechts und Unrechts bey ihnen aufgeweckt und lebendig gemacht würde, u. d. m. Ich habe einige wenige Blätter unter dem Titel: **Erster Unterricht in der Religion für Kinder**, Frankf. und Leipzig 1771 gesehen, in welchem ein sehr nützlicher Versuch von dieser Art gemacht ist; und der Lehrer des Christenthums, der sich eine Angelegenheit daraus macht, den sichersten und fruchtbarsten Grund einer heilsamen Erkenntniß bey den Kindern zu legen, der wird von selbst schon immer die Wege finden, sie durch solche Gespräche, Erzählungen und Beschreibungen, die nicht das ernsthafte Ansehen von förmlichen Belehrungen haben, nach weitem Einsichten begierig zu machen, ihr Herz dabey zu interessiren, und sie damit so viel besser zu dem Unterrichte vorzubereiten, in welchen ihnen hernach die Lehren der Religion in ihrem Zusammenhange vorgeleget werden. Glücklich ist der Prediger, der, wegen der Beschaffenheit seiner Umstände, dergleichen Gelegenheit hat, und sie dann auch braucht, die Menschen von ihren frühesten Jahren an auf die Art die der Natur am gemäßigtesten ist, zur Wahrheit, zu Gott und zu ihrem Glücke zu leiten. Wir werden doch sonst nie vernünftige Geschöpfe ihres grossen Endzwecks,

zwecks, zu welchem Gott sie erschaffen hat, theilhaftig machen können, als wenn wir ihnen zu Erkenntnissen helfen, deren Beziehung auf ihr Bestes ihnen mit Ueberzeugung einleuchtet, und wodurch sie Gottseligkeit und Tugend lieben lernen. Je besser also unsere Lehrbücher dieser Absicht angemessen sind, desto mehr müssen sie uns um des größeren Nutzens willen willkommen seyn, und desto williger müssen wir davon den möglichsten Gebrauch zu machen suchen.

Ich sage eben das in Absicht auf unsere Gesangbücher. Ein jeder unter uns weiß, oder könnte es wissen, was für einen merklichen Einfluß sie auf die Begriffe und die Denkart der Menge haben. Die Stellen daraus drücken sich ihrem Gedächtnisse ein, und werden gewissermaßen ihre Glaubensbekenntnisse und ihre Gesetze. Wenn nun solche Liedersammlungen Mängel haben, welche der richtigen und nützlichen Einsicht gerade im Wege stehen, wenn sie durch fehlerhafte ungegründete Vorstellungen den Verstand verwirren, durch niedrige Bilder und tändelnde Empfindungen aus der Religion ein andächtig scheinendes Spiel der Einbildungskraft machen, und darüber das Herz ohne wirkliche zum Guten führende Erweckungen lassen, dann ist ohne Zweifel die Verbindlichkeit groß genug, mit allem Ernst auf die Abhel-

fung dieses Uebels, und auf die nutzbarere Einrichtung eines an sich so kräftigen Mittels zum Glauben und zur Gottseligkeit, zu denken. Ueber dieses sollte uns auch billig sehr darum zu thun seyn; Menschen von geübterem und aufgeklärterem Geiste die Anstöße hinweg zu nehmen, welche ihnen in einer grossen Anzahl von gewöhnlichen Liedern nur gar zu häufig vorkommen. Es ist unmöglich eine gültige Rechtfertigung derselben, zu behaupten, daß man nicht nöthig habe, einem verzärtelten Geschmacke so viel nachzugeben, daß der einfältige und aufrichtige Glaube sich an das wesentliche der Sache halte und über die unangenehme Einkleidung hinwegsehe. Wie leicht wird durch die Einkleidung die Sache selbst so verstellt, daß man sie gar nicht für das halten kann, was sie ist! Und wie wenig darf man sich dann wundern, daß durch unrichtige oder seltsam ausgedrückte Gedanken, der denkende Fromme betrübet, der wankende Zweifler abwendig gemacht, und der leichtsinnige Ungläubige in seiner Verachtung und Spöttey bestärkt wird! An irgend einer von diesen Wirkungen dadurch Ursache zu seyn, daß man sich der Einführung des Besseren entweder thätig entgegen sezet, oder auch nur die eigene möglichste Beförderung derselben mit unbekümmerter Sorglosigkeit unterlässet, und dazu wei-

ter

ter keinen Grund angeben zu können, als daß alles Neue gefährlich sey, das führet eine Verantwortung bey sich, die ich keinem von meinen Brüdern gönnen mögte. Wenn ich mir hergegen vorstelle, daß eine ganze zahlreiche Versammlung von Christen ihr Herz in solchen Liedern zu Gott erhebt, die durch Wahrheit rühren, oder daß die einsame Andacht in denselben eine Nahrung findet, deren Kraft durch keine falsche Nebenvorstellungen, durch keine anstößige Ausdrücke geschwächt wird, und wenn ich bedenke, was für eine mächtige Wirkung dieses auf die menschlichen Gesinnungen haben müsse, so wünsche ich mit grosser Begierde die glückselige Zeit zu erleben, da ein solcher vernünftiger Gottesdienst in der protestantischen Kirche allgemein wird. Es mag immerhin noch eine Zeitlang darüber gestritten werden, ob es rathsam sey, in den bereits vorhandenen Liedern etwas zu verändern, damit man sie in ihrem Gebrauche mehr nützlich mache, oder ob man lieber lauter solche wählen und allenfalls von neuem verfertigen müsse, von welchen kein nachtheiliger Eindruck zu befürchten ist; wenn man nur über diesen Streit nicht vergißt, daß es allemahl die Hauptsache bleibe, den christlichen Gemeinden und den einzelnen Gliedern derselben eine solche Erbauung zu verschaffen, die dem gesunden Verstande

ein Genüge thut, und in der größten Allgemeinheit Gutes wirket. Alle andere Betrachtungen müssen dieser weichen; und je eher und einstimmiger wir uns über die beste Art der Verbesserung in diesem Stücke vereinigen, desto grösser ist unser Verdienst um die Sache des Christenthums.

Dahin gehöret auch noch die Sorge für die vortheilhafteste Einrichtung der äusserlichen Religionshandlungen. Einem jeden Prediger sollte daran gelegen seyn, daß Liturgien eingeführet würden, die so gerade als möglich auf den Hauptzweck unsers Amtes abzuleiten, die nicht nur von bedenklichen und dem Mißverstände leicht unterworfenen Vorstellungen, sondern auch von unfruchtbaren Theorien und darauf anspielenden Ausdrücken frey wären, die vielmehr die ganze Seele der Anwesenden mit den Gedanken und Empfindungen erfüllten, zu deren Erwekung eine jede solche Handlung dienen muß, wenn sie nicht, in Absicht auf die Religion etwas ganz vergebliches seyn soll. Die Formeln der Anreden, der Ermahnungen und der Gebete so wohl als die etwanigen übrigen Gebräuche würden dann eine viel heilsamere Wirkung haben, wenn dadurch dem dabey gegenwärtigen Christen lediglich das aufs lebhafteste ins Gemüth gebracht würde, was er eigentlich zu denken hat, um ein Christ

zu seyn, wenn er die Wohlthaten Gottes und Jesu, und dagegen auf seiner Seite die rechte Anwendung derselben mit einem starken rührenden Eindrücke kennen lernet.

Ob wir also auch das zur Absicht haben müssen, in unsern Liturgien so wohl, als in unsern Katechismen und Gesangbüchern, neben den wirklich nützlichen Religionslehren, durch welche der Mensch der göttlichen Gnade und seiner Glückseligkeit fähig werden kann, auch die Partheylehren merklich zu machen, die, ohne zu diesem großen Zwecke etwas beyzutragen, nur Merkzeichen einer besondern Kirchengemeinschaft abgeben, darüber werden allem Ansehen nach die Meinungen sehr verschieden seyn; aber schwerlich bey denjenigen, die einmal in dem Grundsätze einig sind, daß es in der ganzen Religion nicht darauf ankomme, nach was für einem menschlichen Nahmen man sich nenne, oder wie man über bloß theoretische Dinge denke und spreche, sondern wie das Herz gesinnet sey. Erst müßte doch der eigentliche Nutzen für die Seelen der Christen, der aus einer solchen lebhaft unterhaltenen Unterscheidung und Absonderung von den Gliedern anderer Kirchen entstehen soll, hinlänglich gezeiget werden. Sieht es noch eine andere Gefahr wegen der Seligkeit, als die Abkehrung des

Gemüths von Gott und von der Tugend, oder als bösen Willen; und können Verschiedenheiten in Bekennnissen, die weder aus bösem Willen entstehen noch dazu verleiten, eine solche Gefahr verursachen, so müssen freylich diese Verschiedenheiten bey aller Gelegenheit so stark als möglich ins Andenken gebracht werden. Aber wenn sich das nicht zeigen läset, wenn es vielmehr nach einer unpartheyischen Untersuchung und Zergliederung des dunkeln Widerwillens gegen andere Partheyen und Lehrformen, offenbar wird, daß nicht eine gegründete Besorgniß wegen Verschlimmerung der Seele, sondern sonst etwas, welches man vielleicht selbst nicht zu nennen weiß, an dieser Entfernung Ursache ist, so kann ich unmöglich einsehen, warum wir unsere gottesdienstlichen Handlungen zu einer Scheidewand brauchen wollten, menschliche Gemüther von einander zu trennen, die durch das Gemeinschaftliche ihres Glaubens eine gleiche Fähigkeit zum Glückseligwerden und ein gleiches Recht an Gott haben. Man sollte schon sehr viel thun, um den Schaden zu verhüten, der allemal aus engeren und von einander abgesonderten Verbindungen, zumal in der Religion, entstehet, wo alles, was auch nur dem Nahmen nach dahin gerechnet wird, in der Vorstellung eine Art von heiliger Wichtigkeit bekommt, und

und also den Eifer heißer, aber auch zugleich den Partheygeist bitterer macht. Das Wenigste also, was man zur Vermeidung dieses Uebels thun könnte, wäre wohl die Weglassung solcher Unterscheide, in Lehren und Gebräuchen, welche für die wahre Besserung und Beruhigung der Menschen ganz gleichgültig und nur zur Unterhaltung eines gegenseitigen Mißtrauens und Unwillens wirksam sind. Einer der aufgeklärtesten und rechtschaffensten engländischen Gottesgelehrten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, Johann Sales, der durch seine von dem seel. Mosheim lateinisch übersehte Geschichte der Dordrechtischen Kirchenversammlung unter uns bekannt ist, hat hierüber ähnliche Gedanken geäußert, die ich in einer Anmerkung beyfügen will, weil ich sie einer gewissenhaften und unpartheyischen Uebersetzung sehr würdig halte *). Wenigstens weiß ich in

N 5

diesem

*) Je ne voi pas que la diversité des opinions & la Concorde de ceux qui les tiennent, *opinionum varietas* & *opinantium unitas*, soient incompatibles, & que des personnes de différentes opinions dans la Religion chrétienne ne puissent entretenir la Communion *in sacris*, & aller à la même Eglise. — S'il pouvoit se faire que l'on composât les liturgies & les

diesem Vorschlage nichts zu finden, was der Sache des Christenthums oder gegründeten Rechten der Menschen auf einige Art nachtheilig wäre. Vielleicht werden meine Gedanken durch die folgende Vorstellung einleuchtender. Wir sind Einwohner eines Landes, wel-

les Formulaires de service public, de sorte que l'on n'y mit rien de l'imagination des particuliers; qu'elles ne contiennent que les choses, dont tous les Chrétiens conviennent, les Schismes causez par les opinions se dissiperoient bientôt. Examinons toutes les liturgies qui ont été faites jusqu'à présent, & ôtons en tout ce, qui peut porter du scandale à l'un des partis, n'y laissons que ce qui est crû par eux tous; il en arrivera, que le service public & l'honneur de Dieu n'en recevront aucun préjudice; au lieu que charger nos Formulaires publics des idées particulières en quoi nous differons, c'est le vrai moyen de perpetuer le Schisme jusqu'à la fin du monde. La prière, la Confession des péchez, l'action des graces, la lecture & l'exposition de l'Ecriture, l'administration des Sacremens, reduites à la maniere la plus simple & la plus unie, fourniroient assez de matière pour composer une Liturgie, sans y rien ajouter, qui procede des opinions particulieres: *In Chillingworths Religion Protestante, une voye sure au salut, traduite de l'anglois. Tom. III. p. 360.*

welches unter der Herrschaft eines weisen und gütigen Fürsten stehet. Wir haben die Grundverfassung seiner Regierung, so weit sie uns angehet, in Händen. Wir werden darin von den Bedingungen, unter welchen wir an dem Schutze und der Gnade des Landes Herrn Antheil haben von seinen wohlthätigen Gesinnungen und von unserm Verhalten dagegen, unterrichtet. Ein jeder Unterthan nimmt diese Declaration, als verbindend, als eine heilige Regel seiner Pflichten, und als einen erfreulichen Grund seiner Erwartungen, an. Es ist kein Streit über das, was sie, nach dieser Vorschrift, als gute Bürger zu thun haben; und sie sind insgesamt überzeugt, daß ihr gütiger Fürst es ihnen dabey an dem größten Glücke, welches sie sich nur wünschen können, nicht werde fehlen lassen. Diese ihre Uebereinstimmung erhält eine Zeitlang unter ihnen Eintracht und Liebe, welche ihnen überdem in der Landesverordnung zu einem hauptsächlichem Gesetze gemacht ist: Nach und nach aber, da sie die Landesherrliche Declaration nicht mehr bloß, als eine Anweisung ihrer Obliegenheiten und als eine Versicherung ihrer Hoffnungen, studieren, gerathen sie auf eine Verschiedenheit der Auslegungen und Meinungen bey Stellen, welche jene wesentlichen Punkte nicht betreffen. Es sind Ausdrücke in
der

der Titulatur des Regenten, in der Anzeige der Fonds seiner Wohlthaten, in der Beschreibung des ehemaligen Zustandes der Provinz, und in andern Theilen der fürstlichen Schrift, davon man gerne den eigentlichen Grund wissen will; und der eine giebt diesen, der andere jenen, an. Daraus entstehen Streitigkeiten, und aus den Streitigkeiten Partheyen, die sich genauer verbinden und von den übrigen absondern. Sie behaupten, daß diejenigen, die ihren Erklärungen darin nicht Beyfall geben, keine wahre und aufrichtige Unterthanen des Landesherrn wären, daß sie daher auch an seinen versprochenen Gnaden-erweisungen keinen Antheil haben könnten, und daß wenigstens ihr Zustand mit einer gefährlichen Verantwortung verbunden sey. Die Anhänger einer jeden Parthey machen also unter sich eigene Verordnungen, setzen ihre Erklärungen, als den einzigen Sinn der oberherrschafelichen Grundverfassung, fest, und bestehen so gar auch darauf, daß bey Huldigungshandlungen, bey Aufnahme neuer Unterthanen, bey andern Feyerlichkeiten, welche sich auf die Verpflichtung gegen den Regenten beziehen, nicht jene Grundverfassung allein gelten, sondern auch jedesmal die besonderen Auslegungen und Bestimmungen der Parthey mit zum Grunde geleyet werden, und auf diese

diese die Zusagen und Angelobungen eben so bündig geschehen sollen. Von Zeit zu Zeit kommen friedsamere Gemüther und thun ihren Mitbürgern Vorstellungen. Sie sagen ihnen, daß dieß unfehlbar zu weit gehe, daß der Landesherr solche eigenmächtige Absonderungen nicht authorisiret habe, und es daher schwerlich billigen werde, andere und weitere Bedingungen des Antheils an seiner Gnade zu machen, als die ausdrücklich in seiner Vorschrift enthalten sind, und in so weit auch von allen Einwohnern anerkannt werden; daß es schwer zu verantworten seyn würde, irgend jemand, auch nur in einigem Maaße von den gemeinschaftlichen Rechten des Landes auszuschließen, der sich mit allen Anzeigen der Aufrichtigkeit auf diese authentische Vorschrift verpflichtet; daß kein anderer menschlicher Beweis solcher Aufrichtigkeit möglich sey, als, nebst dem Bekenntniße, der treue Gehorsam gegen die Gesetze, über welche letztere so wohl, als über die allgemeine Erwartung des verheißenen Glücks kein Streit statt finde; daß es zwar einem jeden frey stehen könne, über den Verstand und die Folgen derjenigen Redensarten, welche zu diesem Gehorsam und zur Erlangung dieses Glücks nicht gehören, weiter zu speculiren und sich darinn an seine Einsichten zu halten, daß man aber zu viel wage,

wenn man dergleichen besondere Ausdeutungen und Meinungen zu gleichgeltenden Anhängen des Gesetzbuches machen, öffentliche feyerliche Handlungen auf jene sowohl, als auf dieses gründen, und nur denjenigen für einen guten Unterthan erkennen wolle, der darinn auf einerley Art denkt. Allein man weist diese Rathgeber, die es gut meinen mögen, gar bald, und oft unfreundlich genug, damit zurück, daß sie sich selbst durch solche Anträge in den Verdacht einer treulosen und verrätherischen Gleichgültigkeit gegen den Fürsten setzten, daß man einmal der Wahrheit auf seiner Seite, so wie sonst irgend eines Eigenthums, gewiß seyn, daß man dieses Eigenthumsrecht insonderheit bey öffentlichen Verpflichtungen geltend und merklich machen müsse, und daß die Uebergehung und Weglassung des einmal aufgebrauchten Unterschiedes bey solchen feyerlichen Gelegenheiten eben so unerlaubt sey, als eine Verrückung der Gränzen oder als ein Eingriff in fremde Besitze. Auf die Art bleiben die Trennungen, wie sie gewesen sind; und selten ohne Widerwillen, ohne Mißtrauen, wenigstens ohne das schädliche Urtheil, daß die Freunde anderer Meinungen, bey aller Beweisung ihrer Treue, und bey der ehrerbietigsten Befolgung der ihnen von dem Landesherrn vorgeschriebenen Verordnungen, dennoch
in

in Gefahr stehen, von demselben, der die Billigkeit und Güte selbst ist, mit nicht guten Augen angesehen zu werden. Die Anwendung hievon wird leicht zu machen seyn.

Man kann freylich, wenn man einmal, durch Erziehung, Unterricht und lange Gewohnheit, gewisse Lehrmeinungen für sehr heilig und nothwendig zu halten gelernet hat, und dann etwa durch den Einwurf von ihrem geringen Einflusse auf das Herz und die Gefinnungen, in Verlegenheit gebracht wird, gleichsam hinterher Gründe und Vorstellungen suchen, vermittelst welcher man sie mit der Gottseligkeit zusammenzuhängen meint; und auf diese Art bekommen wir oft praktische Folgerungen aus solchen Sätzen der Speculation zu hören oder zu lesen, über deren Verbindung mit jenen wir uns wundern müssen. Allein gemeinlich wird es auch aus einer genaueren Prüfung bald sichtbar, was für Mühe diese Verbindung gekostet hat, wie schwach und gezwungen die Schlußart ist, und wie wenig man dergleichen Sätze, als wirkliche Bewegungsgründe der Tugend, oder als Stützen der Hoffnung und des Trostes, nöthig gefunden haben würde, wenn man sich nicht durch die voraus angenommene Wichtigkeit derselben und durch die Vorstellung, daß sie doch einmal als erhebliche Lehrartickel da sind, gedrungen gesehen hätte, auf irgend
eine

eine moralische Anwendung derselben sorgfältig zu studieren. Dieß ist kein sonderliches Zeichen ihrer Unentbehrlichkeit zu dem eigentlichen Zwecke der Religion, und also auch keine hinlängliche Rechtfertigung ihrer Beybehaltung in dem Unterrichte und bey dem Gottesdienste der Christen.

Es würde mir sehr leid seyn, wenn Leser, denen das Christenthum werth ist, insonderheit unter meinen Brüdern, den Geistlichen, dadurch beunruhiget und unwillig gemacht werden sollten, daß in dieser ganzen Schrift so ein großes Gewicht auf die Richtigkeit der Gesinnung gelegt, und alles andere gewissermaßen nur dahin gezogen wird, Ich muß es aber dennoch von vielen besorgen, weil ich weiß, wie gewöhnlich noch immer der theils klagende, theils verachtende Tadel ist, daß auf diese Art nur **Moral** geprediget und dadurch das theure Evangelium Jesu Christi unverantwortlich herunter gesetzt werde. Vielleicht ist ein Mißverständnis in dieser Sache. Vielleicht denkt man bey dem Worte, **Moral**, etwas so kleines und fehlerhaftes, daß ich lieber wünschte, desselben ganz überhoben zu seyn; und ich finde es auch mehr von denen gebraucht, die andern daraus einen Vorwurf machen, als von denen, gegen welche dieser Vorwurf gerichtet wird. Am allerwenigsten
 verstehe

verstehe ich, was damit gesagt seyn soll, wenn man mit Spott oder Unnuth von einer artigen Moral, oder von einer heydnischen Moral redet, in welche sich das Christenthum müsse verwandeln lassen. Es ist kaum zu glauben, daß irgend ein christlicher Prediger, der einigermaßen die Lehre Jesu kennet und die große Absicht der Religion überhaupt vor Augen hat, sein Amt und sich selbst durch einen solchen Unterricht verunehren sollte, der entweder nur die Feinheit und Anständigkeit der äußerlichen Sitten und das Gefällige des Umgangs betrifft, oder der sich bey wichtigen und subtilen Zergliederungen dieser und jenen besonderen Neigungen und Leidenschaften aufhält, ohne auf die Besserung des ganzen inneren Grundes und auf die gehdrige Richtung der Seele zu Gott zu gehen. Eine Moral von dieser Art, die man immerhin artig nennen mag, und die auch da, wo sie an dem rechten Orte stehet, allemal den ihr zukommenden Werth behalten kann, würde unstreitig für die christliche Kanzel und für jede Unterweisung, die den Menschen der göttlichen Gnade und einer ewigen Glückseligkeit fähig machen soll, viel zu klein und zu unwürdig seyn. Aber dagegen ist auch jenes verächtliche Beywort sehr übel angebracht und verlieret seinen ganzen wahren Begriff, wenn es auf

Vorstellungen und Erweckungen gezogen wird, die offenbar den geraden Zweck haben, den Menschen von Grunde aus zu bessern und ihn in die Gemüthsfassung zu setzen, in welcher er Gott gefallen und bey einem guten Gewissen ruhig seyn kann. Die Schändlichkeit und die unglückseligen Folgen der Sünde zu zeigen, die Gedanken von der heiligen Allgegenwart, von der wohlthätigen Güte, von der zukünftigen Vergeltung Gottes dem Herzen tief und lebendig einzudrücken, das dünket mich zu ernsthaft, zu groß zu seyn, als daß man es durch irgend eine Benennung sollte erniedrigen, und dergleichen Vorträgen ein gehäßiges Urtheil zuziehen wollen. Allenfalls wäre es immer besser, die besonderen Vorstellungsarten, welche man unter der Würde des christlichen Urrichts, und dem Zwecke desselben nicht angemessen zu seyn glaubt, mit einem gegründeten Tadel zu rügen, als durch unbestimmte Vorwürfe bittere Verurtheilungen zu veranlassen, die das Gute so leicht als das Schlimme treffen können. Leidenschaften und Nebenabsichten finden freylich bey einem solchen Verfahren immer eher ihre Rechnung, als daß für Wahrheit und Gottseligkeit ein wirklicher Nutzen daraus entstehen sollte.

Dieselbe Beschaffenheit hat es mit der Beschwerde über heydnische Moral auf christlichen Kanzeln.

Das

Das Wort ist hart und gehässig genug und überaus geschickt, den grossen Haufen, bey welchem ein Schall mehr als ein Begriff gilt, mit Mistrauen und Widerwillen gegen diejenigen aufzubringen, welchen man dieses Vergehen Schuld giebt. Da man doch wohl keinem Prediger in der Christenheit, welcher Tugend prediget, hiennit den Vorwurf wird machen wollen, daß er aus der Abgötterey und aus der Anbetung falscher Götzen, als worinn schlechterdings allein das eigentliche Heydenthum bestehet, Bewegungsgründe zur Gottseligkeit und Tugend hernehme, so Edumt hier der ganze bössartige Kunstgriff, oder die Unwissenheit, die sich nur mit Nachsprechen behilf, darauf an, daß man die Begriffe der Dinge verdrehet, und die Lehren der Natur und Vernunft, die, als ewig wahr, bey einer jeden positiven Religion zum Grunde liegen müssen, die auch der göttliche Stifter unsers Glaubens bestätiget, geheiliget und seinem Evangelium eingewebet hat, heydnisch zu nennen sich erdreistet. Dann würde eine jede Erweckung der Liebe zu Gott aus der Betrachtung seiner Wohlthaten in der Natur, eine jede Warnung vor der Sünde aus der Vorstellung, daß man den heiligen Gott dabey zum Zeugen hat, ein jedes Dringen auf gemeinschaftliches Wohlwollen aus der Erkenntniß unserer gemeinschaftlichen Verbind-

dung zu einer Familie Gottes u. s. w. heydnisch heißen müssen. Ob das ohne Erröthen behauptet werden könne, das mag ein jeder beurtheilen, der urtheilen kann. Wenigstens würden zur Rechtfertigung eines solchen Vorwurfs noch ganz andere Gründe und Erörterungen gehören, als die man bisher davon gegeben hat. Wenn man also anfangen wird, sich einer solchen gehässigen Benennung zu schämen, die sich auf eine offenbare Verdrehung der Begriffe gründet, und die nur dazu dienen soll, zum voraus die schwächeren Gemüther mit widrigen Gesinnungen einzunehmen, so bleibt lediglich die doppelte Frage auszumachen übrig: ob in christlichen Vorträgen und Unterweisungen der letzte und hauptsächlichste Zweck auf die Besserung der menschlichen Seelen, als den Zustand, in welchem sie des göttlichen Wohlgefallens fähig sind, zu richten sey? und in wiefern dann dazu auch solche Gründe und Antriebe gebraucht werden können, die in der Natur des Menschen, in seinem Verhältnisse gegen Gott und die Geschöpfe und in den eigenen Folgen seines Verhaltens liegen? Um der kleinen erniedrigenden Nebenidee willen, die man zum Theil mit dem Worte, *Moral*, zu verknüpfen sich gewöhnet hat, mag dieses lieber ganz wegbleiben. Die erste aber von jenen Fragen wird, wie mich dünkt, bereits durch

durch das allgemeine Geständniß entschieden, daß die ganze Religion auf die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes gehet, daß ein neuer, nach Gott gesinnter Mensch, dadurch hervorgebracht werden soll. Man nenne das, was von dem Menschen erfordert wird, und wozu man ihn zu bewegen sucht, bey welchem Nahmen man will, so lange es so etwas ist, welches auf sein Wollen oder Nichtwollen ankommt, so ist es Besserung, Neigung zum Guten, Nichtigkeit der Gesinnungen. Es kann auf seiner Seite kein anderer Weg, keine andere Bedingung zur Gnade Gottes und zu seiner Glückseligkeit seyn, als daß er thätiger Weise seinen Willen in dasjenige gebe, was wahr und recht ist. Alle Verheißungen Gottes, alle Tröstungen des Evangeliums beziehen sich schlechterdings auf die gute Beschaffenheit seiner moralischen Gemuthsfassung, wenn diese nämlich in ihrem völligen weiten Umfange genommen wird, wenn sie die herzlichste Einwilligung in eine jede Wahrheit, die ihn angehet, in sich begreift. Daraus folget gar nicht, daß man, nach diesem Grundsatz, den Menschen nur die Pflichten, und nicht die Glückseligkeiten, des Christenthums predigen müsse. Es gefällt mir schon nicht, wenn alles das, was die Religion von dem Menschen verlangt und wozu sie ihn anweist,

mit dem Rahmen, Pflicht, beleget wird. Denn da diese gemeiniglich die dunkle Vorstellung von einzelnen dem Gesetze gemäßen Handlungen bey sich führet, so ist das zu wenig, um die fortdauernde Verfassung des Gemüths, die ganze herrschende Richtung der Seele zu Gott, zur Wahrheit, zur moralischen Vollkommenheit, auszudrücken. Hierauf sollte der höchste Werth geleyet, dies sollte den Menschen, als das Ziel ihres Bestrebens angewiesen werden; daraus würden dann die besondern Pflichten so viel leichter herzuleiten seyn, und so viel mehr Ungezwungenes in ihrer Ausübung erhalten. Wir sollten den Menschen erst lehren, gut zu seyn, ehe wir ihm Vorschriften geben, Gutes zu thun. So würde sich die Empfindung der Glückseligkeit schon unmittelbarer mit der Rechtschaffenheit der Gesinnung verbinden, und dann würde er aus eigener Erfahrung den Trost und die Freude eines unverschuldeten Gewissens kennen lernen, welches schon einer von den unschätzbaren Vortheilen der christlichen Frömmigkeit ist, die man ihm nicht zu wichtig machen kann. Ueberhaupt gehören die Vorstellungen der Sicherheit, der Beruhigung, der Hoffnung, als Folgen der aufrichtigen Ergebung an Gott, nothwendig zur vollständigen Religionslehre, weil es daraus sichtbar wird, wozu uns das
 Chri:

Christenthum führet, und wie viel es uns bestwegen werth seyn muß. Das belebt nicht allein den Eifer des Frommen, in der Verbesserung seiner selbst es immer weiter zu bringen; sondern es giebt auch demjenigen, der das Elend und die Gefahr seiner bisherigen Verdorbenheit fühlet, Aufmunterung und Muth, sich standhaft zu einer Veränderung zu entschließen, von welcher er weiß, daß sie nicht vergeblich seyn, und sich so überschwenglich belohnen werde. Was können wir also weiteres und größeres mit unsern Arbeiten an unsern Gemeinen suchen, als sie so gesinnet zu machen, daß ihr wahres innerliches Glück aus ihrer eigenen Gemüthsfassung fließe, und daß Gott sie selbst, in ihrer wirklichen Beschaffenheit, mit Wohlgefallen ansehe? Und wenn das erreicht wird, haben wir dann wohl kalte und unkräftige Sittenlehren geprediget?

Alles aber, was dazu dienet, alles, was der menschlichen Seele die Richtung giebt, Gott zu lieben, und in der Aehnlichkeit mit ihm ihre höchste Glückseligkeit zu finden, das gehöret ohne Zweifel in den christlichen Unterricht; und ich gestehe es, daß ich immer wieder einen Misverstand darin vermuthete, wenn über die Frage gestritten wird, ob wir auch da wirkliches Christenthum predigen, wo wir die Bewegungsgründe aus der Natur des Menschen, aus seinem Verhält-

O 4

nisse

niße gegen Gott und gegen andere Wesen, und aus den eigenen Folgen seiner Gesinnungen und seines Verhaltens hernehmen? Denn für uns kömmt doch in Ansehung dieses grossen Endzwecks alles auf die Vorhaltung der Bewegungsgründe an, weil wir weiter zur Besserung der Gemüther nichts thun können; oder wir müssen unserm Amte und unserm Vortrage eine Art von magischer, physischartiger Wirksamkeit beylegen, die sich eben so wenig mit Vernunft denken, als aus der Schrift beweisen läßt. Wenn nun jene Gattungen von Erkenntniß vermögend sind Neigungen zu wirken, welche zu der glückseligen gottgefälligen Gemüthsbeschaffenheit gehören; wenn die wohlthätige Güte Gottes, die sich über die ganze Schöpfung ergießt, die auch mich erhält und erfreuet, mein Herz mit starken Trieben zu sich hiziehet; wenn der Ausspruch meines Gewissens über mich selbst mir über alles wichtig wird, meine Zufriedenheit oder mein Elend ausmacht; wenn der lebhafteste Eindruck von dem Leeren und Kraftlosen in den äusserlichen Dingen mein begieriges Streben nach denselben schwächet, und wenn alle dergleichen Vorstellungen und Empfindungen gleichsam von ihren verschiedenen Seiten her auf den einen Punkt zusammentreffen, daß meine ganze Seele dadurch mehr Lust und mehr Thätigkeit im Guten

über:

überhaupt bey sich spüret, so kann ich mich unmöglich überreden, daß das vor Gott unglücklich und für meine höchste Wohlfahrt unnütz seyn sollte. Daß eine solche Wirkung dieser Bewegungsgründe möglich sey, das wird sich schwerlich wider die Natur der menschlichen Seele und wider die Erfahrungen derer, die es von sich bezeugen, läugnen lassen, obgleich man es oft genug hat leugnen wollen. Es müßte also der Unwerth einer dadurch gewirkten rechtschaffenen Gesinnung bloß in dem Umstande liegen, daß sie nicht aus der eigenthümlichen Lehre des Evangeliums, nicht aus dem, was wir von Jesu, von seiner Person, von seiner Erlösung, wissen, entspringet. Ich gebe es zu und behaupte selbst aus der Ueberzeugung meines Herzens, daß es unsere Sache ist, die Besserung unserer Zuhörer auf das Christenthum zu gründen, daß wir Jesum predigen müssen. Nur wird die Frage dann noch immer von der wahren Meinung dieser Redensart seyn, ehe es sich entscheiden läßt, von wem und worin dawider gesündigt werde. Ich habe manche harte Urtheile über diejenigen gelesen und gehört, denen man den Vorwurf macht, daß sie nicht Jesum, sondern an dessen statt natürliche, vernünftige, philosophische Sittenlehre predigen; und ich habe in diesen Urtheilen nicht allemal die aus Unter-

suchung entstandene Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, auch nicht allemal den Geist der bescheidenen Sanftmuth gefunden, der vor allen Dingen in der Schule Jesu gelernet werden sollte. Dieß kann daher kommen, daß man seine einmal angenommene Vorstellung von der eigentlichen Predigt des Evangeliums, als allgemein ausgemacht und unwidersprechlich ansiehet, und sich deswegen zu dem Unwillen berechtigt glaubt, den man gegen vermeinte Verderber des Christenthums beweiset. Indessen würde noch eine ruhige Prüfung dieser ganzen Sache nie überflüssig seyn: da dieselbe, wahrscheinlicher Weise, ein nütliches Mittel werden könnte, erst sich unter einander zu verstehen, und dann sich auch so viel eher in den Benennungen und Ausdrücken, die sonst oft den meisten Streit verursachen, zu vereinigen. Sollte die Predigt von Christo, auf welche vornehmlich Paulus so ernstlich dringet, wohl etwas anders seyn können, als der Vortrag der Lehre Christi, des neuen Religionsplans, zu dessen Einführung er von Gott gesandt war, und durch welchen so wohl die mosaische Verfassung aufgehoben, als auch die heidnische Abgötterey vertilget ward? Dies giebt der jedesmalige Zusammenhang, in welchem der Apostel diese Redensart braucht, und die Beschaffenheit des Streits,

den

den er in so vielen seiner Briefe zu führen hatte, meines Erachtens so augenscheinlich an die Hand, daß ich nicht sehe, wie man ohne Zwang eine andere Absicht und Bedeutung darin finden will. Jesum, den gekreuzigten predigen, und von nichts anders wissen zu wollen, das heißt also nicht, beständig nur die Wörter, Jesus und Kreuz, nennen, oder unter Umschreibungen bloß davon reden, sondern es heißt, lediglich den Weg zur Seligkeit suchen und lehren, auf welchen uns Jesus gewiesen hat, keine Verbindlichkeit des Gesetzes der Gebräuche mehr erkennen, und sich die Schmach des Kreuzestodes, den der göttliche Erlöser über sich genommen hatte, und der den fleischlich denkenden so anstößig war, nicht von dem freymüthigen Bekenntnisse und der standhaften Befolgung dieser seiner reinen und edlern Religion abschrecken lassen, die sich nicht weniger durch die sichtbaren Bestätigungen Gottes, als durch ihren eigenen innerlichen Werth an eine jede aufmerksame und redliche Seele rechtfertigte. Nun war es in dieser Religion, in dieser Anweisung zum wahren und ewigen Wohl des Menschen, ein wesentliches Stück, daß er gut gesinnet werden müsse, wenn er glücklich werden will. Alles folglich, was dazu dienet, ihn so gesinnet zu machen, alles, was seine innerliche Neigung
zum

zum Gehorsam gegen die Wahrheit, zur heiligen
Verthachtung des Gewissens, zur Liebe Gottes und
der Tugend lenket, das gehöret, nach dem apostoli-
schen Begriffe, ganz eigentlich zu dem Evangelium
von Christo, zu dem System des Christenthums,
Wer das prediget, der prediget Jesum, den gekreu-
zigten, weil er seine Zuhörer auf den Weg führet, den
der am Kreuze gestorbene Sohn Gottes vorgeschrieben
hat. Ich setze hiebey immer voraus, daß derjenige,
der durch die christliche Religion die Menschen bessern
und zur Glückseligkeit leiten will, den Zweck der Sen-
dung Jesu, die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit seines
ganzen Geschäftes, die Größe seines Beispiels, u. s. w.
nicht allein für sich mit Ueberzeugung und Gefühl
erkenne, sondern auch mit gleicher ernstlicher Theil-
nehmung des Herzens seine Christen darüber belehre,
daß er in seinem katechetischen Unterrichte solches mit den
übrigen Anweisungen zusammenhänge, daß er es in sei-
nen öffentlichen Vorträgen bey gehörigen Gelegenheiten
in ein eben so helles Licht setze und den Gemüthern eben
so lebendig und tief eindrücke, als irgend ein anderes
Stück der Erkenntniß, auf welche sich unsere Gottselig-
keit und unser Trost gründet. Denn wenn jemal etwas zu
der Rechtschaffenheit der Gesinnung gehören kann, so
gehöret auch das dazu, mit der ganzen Empfindung un-
serer

ferer Seele so gegen unsern göttlichen Mittler gesinnet zu
 seyn, wie das Verhältniß, worin wir mit ihm stehen,
 es erfordert. Die Hoheit seiner Person, die Würde
 seiner Herrschaft, die Größe seines Verdienstes um
 uns Menschen, das theure von ihm dargebrachte
 Opfer, die Wichtigkeit des dadurch für die Welt ge-
 stifteten Glücks; dieß alles muß so natürlich in einem
 jeden überlegenden Gemüthe die tiefste Ehrerbietung,
 die rührungsvollste Danckbarkeit, das freudigste Ver-
 trauen, die aufrichtigste völlige Ergebung zum Ge-
 horsam wirken, daß der Mensch, der ihn kennet,
 ohne diese Empfindungen schlechterdings kein tugend-
 hafter Mensch heißen kann. Das wäre offenbarer
 Widerspruch zwischen der Gesinnung und zwischen ei-
 nem erkannten Verhältnisse; und eben ein solcher Wi-
 derspruch macht das Gegentheil der Tugend. Diese
 Richtung der Seele auf Jesum selbst ist nicht allein an
 sich schon ein wirkliches Stück der Gottseligkeit, son-
 dern sie ist auch ein überaus wirksames Mittel, über-
 haupt und im Ganzen den Geist der christlichen Recht-
 schaffenheit zu erwecken. Ich würde daher auch eine
 schlechte Meinung von dem Prediger haben, der nicht
 bey den Veranlassungen, wo es hingehdret, die große
 und rührende Kraft der Vorstellungen, welche sich
 auf die dem Menschen durch Christum erwiesene Liebe
 Gottes

Gottes beziehen, zu gebrauchen und eindringend zu machen wüßte. Daß es Geistliche geben mag, die aus Trägheit in der Erkenntniß oder aus einer Art des eigentlichen Unglaubens den Werth solcher Vorstellungen nicht empfinden, und also auch nicht da anwenden, wo sie es könnten und sollten, das ist wohl möglich; eben so möglich, und zugleich auch eben so schändlich, als wenn auf der andern Seite manchmal, bey sichtbaren Anzeigen eines unlautern Herzens, dennoch Jesus und sein Tod und seine Vernehmung häufig und feyerlich im Munde geführt wird. Wir wollen beyde bedauern, und die Christen mit, die ihrer Führung überlassen sind. Aber die Treulosigkeit jener gegen das Christenthum, für dessen Lehrer sie sich ausgeben, giebt uns doch kein Recht, alle diejenigen in eine Klasse mit ihnen zu werfen, welche durch die aus der Natur bekannten und von Jesu mehr aufgehellten Gründe die Gemüther zu Gott zu ziehen suchen. Noch weniger folget daraus, daß der nicht christlich predige, der, bey seiner gewissenhaften Forschung des Evangeliums, nicht allemal dieselben besondern Vorstellungen davon hegt, oder in denselben Ausdrücken davon spricht, als wir. Es geschieht gar zu oft, daß die Lehre Jesu selbst mit den eigenen Auslegungen oder Folgerungen, unter welchen wir sie für
 uns

uns denken, verwechselt wird; und daher kömmt zum
 Theil die Dreifigkeit, womit wir demjenigen, der
 sich etwa mit unserer Theorie und mit unsern Formeln
 nicht vereinigen kann, geradezu das Christenthum
 selbst absprechen. Ich habe vorhin gesagt, daß die
 Erlösung Jesu Christi eine sehr mächtige Triebfeder
 zur Besserung und zur Gottseligkeit sey; aber außers
 dem, daß zur Anwendung dieser Triebfeder nicht
 schlechterdings eine gänzliche Einsbrügigkeit in den ge
 nauern Entwicklungen der Art und Weise, wie die
 se Wohlthat uns zuwege gebracht worden, erfordert
 wird, weil es da auf Verschiedenheiten der Einsicht,
 der Erklärung und der Folgerungsart ankömmt, die
 menschlicher Weise nicht bey allen einerley seyn kann;
 ausserdem giebt es auch wirklich einen Theil der Erlö
 sung Christi, der sich nicht mehr durchgehends bey al
 len unsern Gemeinen mit dem Erfolge und Nutzen ges
 brauchen läffet, welchen die Apostel und die übrigen
 ersten Lehrer des Christenthums davon spürten. Es
 ist offenbar, daß in den apostolischen Briefen ein
 grosses Maaß der Glückseligkeit, welche die Welt Jesu
 zu danken hat, in die Befreyung theils von dem Joche
 der mosaischen Gebräuche und der noch schwerern vä
 terlichen Lasten, theils von der Blindheit und dem
 unmoralischen Götzendienste des Heidenthums, ge
 setzt

setzt wird. Wir werden uns leicht vorstellen können, wie stark der Eindruck aus der Vergleichung dessen, was man in dieser Absicht gewesen, und was man ist war, in den Gemüthern seyn mußte, und was für lebhafteste Empfindungen des Danks, der Freude, der aufrichtigsten Ergebung an den göttlichen Wohlthäter und Erlöser, daher erwartet werden konnten. Darum suchten die Apostel mit allem Rechte die Aufmerksamkeit der neuen Christen hierauf zu richten. Schwerlich würden aber eben dieselben Vorstellungen in unsern Zeiten und Gegenden dieselbe Wirkung thun. Es ist da keine so nahe Erkenntniß und Erfahrung von dem Uebel, auf welches sich jene Errettung bezog. Die Beschreibungen, welche wir unsern Zuhörern davon machen können, werden im Ganzen nie so einleuchtend und lebendig werden, als bey denen, die diese Plage oder diese Erniedrigung der Menschheit selbst gefühlet hatten, und es noch gegenwärtig an andern vor sich sahen. Es ist damit gewissermaßen eben so, als mit der Glaubensverbesserung vor dritthalbhundert Jahren. Ich bin überzeugt, daß da manche Predigt mit dem merklichsten Nutzen über die Befreyung von den Finsternissen und Lasten des päpstlichen Aberglaubens gehalten worden, die iho unsere mehresten Gemeinden sehr kalt und unthätig lassen würde,

würde, weil kein Anblick und keine unmittelbare Erfahrung mehr den Eindruck von dieser glückseligen Veränderung stark genug macht. Was also zu einer Zeit und unter gewissen Umständen seine grosse Wichtigkeit und Kraft hat, das wird dadurch nicht gleich auf alle andere Zeiten gleich nothwendig und wesentlich. Am allerwenigsten sollte man durch die Erhebung solcher nicht allgemein wirksamen Bewegungsgründe diejenigen verdrängen und heruntersetzen, deren Einfluß so lange dauret, als die menschliche Natur. Hergesegen ein anderer Theil der Erlösung Jesu Christi, von welchem seine Boten mit eben so vieler Stärke reden, könnte ohne Zweifel häufiger und mit einem allgemeineren nützlicherem Erfolge geprediget werden, als es wirklich geschieht; und das ist die von dem Sohne Gottes abgezielte Errettung der Menschen aus der wirklichen Dienstbarkeit der Sünde, vermittelst der Kraft seiner ganzen Lehre; die glückselige Befreyung von dem elenden Joche böser Leidenschaften und Gewohnheiten, die uns quälen und verderben, und zu deren Ueberwindung er uns durch sein Evangelium so viel Antrieb und Hülfe gegeben hat. Diese Erlösung gehet noch uns alle an; von deren Wichtigkeit ist noch ein jeder, mit dem eine so heilsame Veränderung seiner Gesinnungen und seines Zustandes vorgehet, aus

der eigenen Erfahrung aufs lebhafteste überzeugt, und die würde also auch unsern christlichen Bekennern so viel einleuchtender und wichtiger gemacht werden können.

Was mir aber den ganzen Streit über den Werth und die Brauchbarkeit derjenigen Erbauung, welche zur natürlichen Religion und Sittenlehre gerechnet wird, am kürzesten zu endigen scheint, das ist das eigene Beispiel unsers Heilandes und seiner Apostel. Es ist augenscheinlich, daß diese ihre Ermahnungen auch durch solche Gründe, und sehr oft durch solche Gründe allein, unterstützen, die nicht von dem Erlösungswerke oder von der eigentlichen evangelischen Gnade, im engern Verstande, sondern von den Eigenschaften Gottes, von der Natur der Dinge, von den eigenthümlichen Folgen der menschlichen Handlungen, hergenommen sind. In welchem Verstande nun dergleichen Ermahnungen und Aussprüche christlich oder unchristlich sind, in demselben Verstande werden die Predigten es auch seyn, die darüber gehalten werden, die sich auf die darin enthaltenen Vorstellungen einschränken, sie entwickeln, sie auf die besondern Umstände der Gemeinde anwenden, und also im Grunde nichts mehr und nichts weniger sagen, als was der göttliche Lehrer hat sagen wollen. Man nehme die

vortrefliche herzerührende Erweckung Jesu zum Vertrauen auf die Fürsorge Gottes, Matth. VI, 25. u. f. die Abmahnung des Apostels von der Unmäßigkeit, Eph. V, 18. die Warnung gegen die Zungensünden, Jac. III, 5. u. f. und unzählige dergleichen Stellen mehr; man predige darüber; man halte sich gerade an demjenigen, was in diesen Stellen enthalten ist, und suche es seinen Zuhörern verständlich, lebendig und dringend zu machen; sollte das tadelhafte Predigt der Philosophie, statt Christenthums, heißen können? Und selbst der innere Reiz der Tugend, ihre Schönheit und Würde, ohne weitere unmittelbare Absicht auf andere Bewegungsgründe, sollte das nicht, wenn es den übrigen Umständen gemäß ist, eben so gut und rechtmäßig auf eine christliche Kanzel gebracht werden können, als es Paulus, Phil. IV, 8. in eine christliche Belehrung gebracht hat, so sehr es auch das Ansehen von dem Sittlichschönen, dem καλὸν καὶ ἀγαθόν der sokratischen Schule und anderer Weltweisen des Alterthums hatte? Ich weiß es wohl, daß alle mal Uebergänge möglich sind, wodurch die Betrachtungen von dieser Art mit den eigentlichen Lehren von Jesu und seiner Erlösung zusammengehängt werden können, und daß daraus zum Theil ein Gesetz für den christlichen Prediger gemacht wird, um auf solche

Weise gleichsam den Inhalt jener Aussprüche zu verbessern, zu berichtigen und zu ergänzen. Allein sehr oft sind diese Uebergänge und diese Verbindungen so voll sichtbaren Zwanges, sie fließen so wenig aus den Stellen selbst, die man erklären und anwenden soll, daß es vielfältig eben so gut Affectation ist, bey allen solchen Gelegenheiten von der Verßöhnung Jesu reden zu wollen, als es auf der andern Seite wirklicher Mangel des Christenthums ist, die besonderen Lehren des Evangeliums da zu verschweigen und wegzulassen, wo sie ihre wahre und gehörige Stelle haben. Ich sollte glauben, daß das vorhin angeführte Beyspiel Beyspiel Jesu, unsers Herrn, und seiner Apostel, auch dem Vorwurfe seine Kraft und sein Gehäßiges benehmen müßte, den man mit so vielem Wohlgefallen zu wiederholen und so stark zu treiben pflegt, daß nämlich Seneca und Epiket eben solche Predigten hätten halten können, als man bisweilen von christlichen Kanzeln hören müßte. Soll dieß so viel heißen: Seneca und Epiket hätten eben solche Aussprüche gethan, als wirklich in diesen und jenen Stellen der heiligen Schrift enthalten sind, auf welche der Prediger seine Vorträge und Ermahnungen gründet, so ist es nicht die Schuld des letztern, daß in dergleichen Fällen seine Vorstellungen mit jener Weisen ihren et
was

was ähnliches haben. Wirklich gegründete und heilsame Lehren können doch nicht bloß dadurch verwerflich oder unnütz werden, weil sie auch von solchen Menschen erkannt und geschrieben worden, denen noch andere, bessere und kräftigere Erkenntnisse gefehlet haben. Wenn es Wahrheit ist, was sie sagen, Wahrheit, die dazu helfen kann, das Gemüth zu bessern, die Neigungen zu ordnen, die Seele über die Sinnlichkeit zu erheben, so ist das ein Stral des göttlichen Lichts, welcher in ihren Geist Eingang gefunden hat, so wie es Gottes heiliges, ehrwürdiges Gesetz ist, welches von Natur dem Menschen ins Herz geschrieben worden; und ich würde mich an dem allgemeinen Vater des Lichts und der Liebe zu versündigen glauben, wenn ich das, was auch auf diesem Wege von ihm herrühret, erniedrigen und verächtlich machen wollte.

Sich habe mich darum hierüber etwas unständlich ausgelassen, weil ich es, nach meiner Ueberzeugung, als eine wirkliche und nicht geringe Hinderung der Nutzbarkeit unsers Aintes ansehen muß, wenn irgend etwas, welches zu dem grossen Zwecke desselben vortheilhaft mitwirken kann, durch Ausrufungen oder blendende Gründe, welche nur die Andacht der Imagination bey dem grossen Haufen hinreissen und die Prüfung nicht aushalten, hinweggedrängt und ge-

schwächt wird; wenn insonderheit durch Bitterkeiten der Misbilligung und des Tadels, diejenigen von unsern Christen irre gemacht werden, die sonst, die ihrer besondern Gemüthsfassung angemessenen Erweckungen zur wahren christlichen Tugend ungestörter finden und nutzen würden. Warum sind wir doch nicht von allen Seiten so gesinnet, daß wir, mit einem Herzen voll Liebe gegen die Religion und voll Sorgfalt für die Seelen unserer Zuhörer, den ganzen Umfang der christlichen Lehre nach unserer besten Einsicht auf eine solche Art anzuwenden suchen, welche die allgemeinste und gründlichste Wirkung verspricht, ohne durch strenge und vielleicht nicht genug überlegte Verurtheilungen anderwärts Steine des Anstosses in den Weg zu werfen, die den Fortgang und die Ausbreitung des Christenthums aufhalten? Wehe dem Prediger, der den Ernst nicht hat, durch die Lehre Jesu die Menschen zu bessern! Aber dieß Wehe kann denjenigen nicht treffen, der, bey diesem aufrichtigen Ernst, in allen seinen besondern Umständen vielleicht eine Art der christlichen Vorstellungen angemessener und nützlicher findet, als ein anderer. Man gestatte es also einem jeden, der es mit dem Evangelium Jesu Christi und mit der ewigen Glückseligkeit seiner Nebenmenschen gut meinet, daß er, in dem

dem Gebrauche von Bewegungsgründen und Erweckungen, die Wege gehe, welche ihm sein gewissenhaftes Nachdenken und seine Erfahrungen von dem Erfolge derselben anweisen. Wir werden dabey sicherlich am Ende auf ein Ziel zusammenkommen; und wenn wir das grosse erwünschte Glück erreichen, die verschiedenen menschlichen Gemüthsarten, auch allenfalls durch verschiedene, obwohl gleich wahre und heilige Triebfedern, zu den Gesinnungen gebracht zu sehen, welche die nächste Fähigkeit zum Seligwerden ausmachen, so werden wir mit gemeinschaftlicher Freude Gott danken, daß er auch hierin das Mannigfaltige so nutzbar gemacht hat.

Zu den Mitteln, mit unserm Unterrichte und mit unsern Ermahnungen mehr Nutzen zu stiften, würde auch ohne Zweifel der durchgängige Gebrauch einer solchen Sprache, einer solchen Art, uns auszudrücken, gehören, welche der gewöhnlichen Vorstellungsart unserer Zuhörer gemäßer, folglich ihnen verständlicher, zur Erweckung ihres Beyfalls und ihrer Entschliessungen wirksamer, ist. Die wissenschaftlichen Redensarten, zum Theil auch diejenigen, die schon eine gewisse Anbauung des Verstandes durch Bücherlesen voraussetzen, sind ihnen zu fremd, zu weit von den Ideen entfernt, mit welchen sie beständig in ihrem

ordentlichen Leben zu thun haben; sie sehen das, als erlernte Kunst und Gelehrsamkeit an, zu welcher sie sich nicht erheben könnten; und auſſer dem allgemeinen dunkeln Eindrücke, daß darin etwas hohes und heiliges ſey, werden ſchwerlich im Ganzen die Gedanken und die thätigen Empfindungen davon erwartet werden können, die wirklich das Gemüth und Leben leiten. So ſchwer alſo auch das Studium für einen Prediger iſt, in ſeinen öffentlichen oder beſondern Unterweiſungen, und überhaupt in allen den Fällen, wo er von der Religion zu ſprechen hat, den Ton des ernſten vertraulichen Geſprächs zu treffen, der gerade auf den Menſchenverſtand und das Herz gehet, ſo ſchwer ihm das deswegen iſt, weil ihm durch Leſen und Denken das Künstlichere ſchon geläufig und gleichſam zur Natur geworden, ſo überaus wichtig und nothwendig iſt es doch, daß er ſich daraus ein ſehr angelegentliches Studium mache. Die Religion, die er lehret, iſt eine Sache für den Menſchen, ohne Unterſcheid in Anſehung der übrigen Kenntniß und Cultur; ſie muß ihm alſo auch ſo vorgetragen werden können, daß er ſie, ohne Hülfe von weiterer Wiſſenſchaft, verſteht. Wir müſſen ihm ſo verſtändlich darüber Anleiſung, Rath, Ermunterung und Troſt geben können, wie wir ſie ihm in andern beträchtlichen Ange-

Angelegenheiten seines Lebens geben würden. Dann siehet er, daß das für ihn selbst etwas auf sich hat; dann siehet er auch an seinem Prediger so viel mehr Wahrheit und Aufrichtigkeit, und daß es demselben wirklich darum zu thun ist, ihm zu seinem Besten behäuflich zu seyn. Wir müssen mit den Grundsätzen und Empfindungen, die unser Zuhörer mit uns gemein hat, wie tief wir auch etwa dabey herunterzusteigen genöthiget seyn mögen, anfangen, von da mit ihm weiter fortdenken, die Wahrheit, die ihm nützlich ist, so nahe, als möglich, an den Kreis seiner gewöhnlichen Vorstellungen bringen, und dadurch bey ihm den großen und fruchtbaren Gedanken veranlassen: Das ist ja wahr; so muß es ja seyn. Es wäre allerdings sehr zu wünschen, daß den künftigen Geistlichen diese Art, über die Sachen der Religion mit Popularität zu denken und zu reden, durch Anweisungen und Zubereitungen erleichtert werden mögte. Bis hieher scheinen ihre gewöhnlichen akademischen Studien gar zu wenig Beziehung darauf zu haben. Sie werden erst mit der künstlichen und gelehrten Theologie bekannt. Je mehr Fähigkeit und Fleiß sie darauf wenden, desto geläufiger wird ihnen die Vorstellungsart und Sprache derselben; und dann sollen sie hernach erst, ohne Anleitung und Rath, selbst anfangen,

sich gleichsam in eine neue Welt zu versetzen, nicht allein für sich die Religion von der Philosophie über die Religion abzusondern, sondern sie auch so zu lehren und sich so darüber auszudrücken, wie es für den gemeinen Menschenverstand faßlich ist. Das ist in der That keine leichte Arbeit; und gerade durch die angeführte gewohnte Art des Studierens wird sie noch so viel schwerer gemacht. Vielleicht läset das bereits vorhandene rühmliche Beyspiel einiger würdigen akademischen Gottesgelehrten auch von mehreren die thätige Fürsorge für das Beste der Kirche erwarten, daß sie suchen werden, durch bessere Einrichtungen in diesem Stücke dem Christenthume wenigstens eben so vielen Nutzen zu schaffen, als durch ihre übrigen gelehrten Bemühungen. So lange, als es daran fehlet, wird bey nahe die einzige Hülfe hierin aus dem aufmerksamen Lesen solcher Schriften genommen werden müssen, die darin zu Mustern dienen können. Dergleichen Muster hat besonders, wenn ich nach meiner Empfindung urtheilen darf, Herr Tobler in Zürich gegeben, der, bey der genauesten Gründlichkeit, die Sprache des gemeinen Verstandes, des vertraulichen Ernstes und einer gewissen liebenswürdigen Treueherzigkeit so zu reden weiß, daß eine merkliche Wirkung davon fast unmöglich ausbleiben kann. Freylich wür-

den

den ängstliche und einförmige Nachahmungen dieses oder eines andern Beyspiels nicht viel nützen; aber ein gleiches gewissenhaftes Streben nach herablassender Deutlichkeit wird unfehlbar, auch in ungleichen Umständen und mit den erforderlichen Abänderungen, viel Gutes schaffen. Und um dieser großen Absicht willen mögte ich auch einen jeden öffentlichen Lehrer der Religion, besonders die angehenden Prediger, die hierin einer Warnung am meisten zu bedürfen scheinen, gerne von einer gewissen blühenden und schönen Beredsamkeit abrathen, der man es anmerckt, daß sie schön seyn soll. Es giebt in dieser Gattung sehr gepriesene Muster, vornehmlich unter den Ausländern, deren Nachahmung ich doch unmöglich würde billigen können. Man könnte, dünckt mich, das eigentliche charakteristische Merkmal einer guten und ihrem Zwecke gemäßen Predigt darein setzen, daß der erste dadurch erregte lebhafteste Gedanke, ganz von dem Herzen gefühlt, der seyn müßte: **Wie wahr ist das!** und nachher, — vielleicht je später nachher, desto besser — könnte die zweyte Empfindung sich äußern: **Wie schön ist das gesagt!** Der Prediger, der die Umkehrung dieser Ordnung, die Versehung dieser beiden Eindrücke veranlaßet, der es mit seinem Vortrage dazu kommen läset, daß der Zuhörer das Letztere:

„Wie

„Wie schön ist das gesagt!“ zuerst, zu lebhaft, lange allein, vielleicht immer allein, denkt und darüber das Erstere: „Wie wahr ist das!“ gar nicht empfindet, daß er Zeit behält, von Anfang an und vorzüglich die Ründung seiner Perioden, die Wahl seiner Ausdrücke, die Feinheit seiner Charaktere, die Schicklichkeit seiner Uebergänge, u. s. w. zu bemerken, zu behalten, zu bewundern und zu wiederholen; dieser Prediger kann ein treffliches Werk der Kunst gemacht, eine schöne Rede gehalten haben; aber er hat sicherlich schlecht geprediget. Er sollte durch die Wahrheit Gesinnungen wirken. Seine ganze Geschicklichkeit hieby muß also darin bestehen, eine solche Einkleidung für die Wahrheit zu suchen, wo sie ganz durchscheinet; wo der Zuhörer nichts, als sie selbst, siehet; wo ihm kein Theil von ihr durch eine, obgleich noch so schimmernde, Wolcke bedeckt, wo seine Aufmerksamkeit durch keinen Schmuck von ihr auf etwas anders abgelenckt wird; wo er es fühlet, daß sie gerade nur so gesagt werden mußte, um reine, helle, kräftige Wahrheit zu bleiben. Je weniger ihr Kleid merklich und sichtbar ist, desto schöner ist sie gekleidet. Diese Einfachheit der Natur, diesen genau angemessenen Ausdruck zu studieren, das ist der Mühe werth; und wenn das Kunst heißen soll, so sey es die Kunst des Predigers;

so sinne er darauf, eine jede Vorstellung, mit welcher er Gutes schaffen will, frey von allem fremden Geziere, in ihrem eigenthümlichen Lichte und Leben, vor das Auge der Seele zu bringen; dann wird sie ihre Wirkung thun. Dazu gehdret aber richtige Erkenntniß der Wahrheit selbst, und das sichere, unverdorbene Gefühl eines Herzens, dem sie über alles gilt, das ihr ganz offen stehet, das sich ihrer Kraft aus eigener Erfahrung bewußt ist. *Peccus est, quod disferum facit.*

Wenn indessen unser Amt und Geschäft nicht bey dem allen noch immer einen großen Theil seiner Nützbarkeit verlieren soll, so ist es nöthig, daß wir, mit unserm Unterrichte, die Religion auch zu einer Führerin des wirklichen gewöhnlichen Lebens machen, daß wir sie gleichsam in die Häuser, in den Umgang, in das tägliche Gewerbe der Menschen herabbringen, und diese lehren, ihr Christenthum mit den Pflichten ihres Berufs und ihrer verschiedenen Verbindungen auf Erden zusammen zu knüpfen. Der Schaden ist noch gar zu gemein, aber deswegen gewiß nicht weniger erheblich, daß Gottesdienst, Andacht, Erdinnigkeit ledtglich in die Kirche, oder höchstens mit in die häusliche Betstunde, eingesperrt rothd. Wir können also unsern Christen nicht lebhaft genug ins Gemüth prägen,

gen, wie nothwendig die wahre Gottseligkeit auch ein gerechtes, aufrichtiges, wohlthätiges Verhalten, Bescheidenheit, Sanftmuth, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit erfordere; wie durchaus unmöglich es sey, vom dem heiligen Gott mit Wohlgefallen angesehen zu werden, mit sich selbst zufrieden und zu dem Glück der Ewigkeit geschickt zu seyn, wenn der Mensch nicht von ganzem Herzen geneigt und entschlossen ist, auch in Absicht auf diese Tugenden und in einem jeden Verhältnisse seines Zustandes, recht zu thun. Können wir sie aber erst gewöhnen, bey den stets vorkommenden Handlungen des Lebens so fort zu denken: Was ist hierin recht? Was will Gott? wie stimmt diese meine Absicht, diese That, mit der Religion überein, die ich bekenne? Beweise ich mich darin so, wie es mein Glaube mit sich bringet? Können wir auf diese Weise erst die Empfindungen des Christenthums in dasjenige mit einflechten, was sie für sich und mit andern Menschen zu thun haben, dann läset es sich sagen, daß das wirksame und nützliche Religion sey. Allein um dahin zu kommen, werden sich unsere Anweisungen auch nothwendig auf die besonderen Gattungen der Pflichten und des guten Gottgefälligen Verhaltens erstrecken müssen. Es ist wohl wahr, daß ein im Grunde gebessertes und zu Gott gekehrtes Herz

von

von selbst willig seyn werde, in einem jeden Fall das Gute zu thun, was sein Gewissen fordert; nur muß das Gewissen erleuchtet, und auf die Unterschiede des Rechts und Unrechts, die ihm sonst in ihrer Dunkelheit entwischen, aufmerksam gemacht werden. Man mag ihm sonst noch so dringend sagen, daß er Gott nach den Vorschriften des Evangeliums in allen Stücken gehorsam seyn müsse; er mag auch diese allgemeine Ermahnung noch so sehr billigen und sich in so ferne dazu entschliessen; er wird doch damit noch nicht allemal fähig seyn, daraus bis auf die besonderen und einzelnen Fälle, in welchen er sich befindet, herunter zu schliessen, und auf dieselben die gehörige Anwendung zu machen. Gewohnheit und Exempel haben gemeiniglich darin schon eine mechanische Art zu verfahren zuwege gebracht, an welche eine eigentliche moralische Beurtheilung keinen Theil hat, wenn sie nicht mit Macht aufgeweckt und auf diese Gegenstände hingelenkt wird. Hierdurch allein kann also das Gewissen erst zu einer gewissen Feinheit des Gefühls erhöht werden, und lernen, Sittlichkeit und Unsittlichkeit da zu bemerken, wo beydes sonst entweder ganz verkannt oder doch nicht nach dem Maasse seiner Wichtigkeit geachtet ward. Wir haben, ausser den vollständigeren Abhandlungen der christlichen Sittenlehre,

tenlehre, auch einige besondere Schriften, welche hierin zur Anleitung und Nachahmung nützlich seyn können; aber er wäre zu wünschen, daß sie häufiger wären, vornehmlich solche, die nicht sowohl eine subtile Casuistik, als eine deutliche und das Herz interessirende Erweckung, zum Zweck hätten. Ganz neulich hat Herr Probst Teller in Berlin in seinen Predigten von der häuslichen Frömmigkeit eine Probe davon gegeben, der es an einem ausgebreiteten Nutzen nicht fehlen kann. Niemand aber bedarf der Belehrung von dieser Art mehr, als der niedrigere Haufen der Menschen, der so wenig Gelegenheit hat, durch Lesen oder durch Umgang seine Begriffe hierin aufzuklären. Es wäre also insonderheit ein sehr angemessenes und fruchtbares Geschäft für Geistliche auf dem Lande, die das Gewicht und den Zweck ihres Amtes mit Gewissenhaftigkeit vor Augen haben, die Besserung des gemeinen Mannes eigentlich zu studieren, seiner Unwissenheit in Ansehung des Rechts und Unrechts bey den Handlungen, die hauptsächlich zu seiner Sphäre gehören, abzuheifen, seine gewöhnlichsten Vergehungen und Untugenden zu bemerken, den Vorurtheilen und Ausflüchten, mit welchen er sich rechtfertiget, nachzuspüren, die bequemsten Mittel zu seiner Ueberzeugung und Nahrung ausfindig zu machen,

machen, die dazu dienlichen Vorstellungen nicht allein
 mit der gehörigen Anständigkeit fleißig auf die Kanzel
 und in den besondern Religionsunterricht zu bringen,
 sondern auch allenfalks, wenn sie sich dazu geschickt
 finden, ihre durch die Erfahrung erlangten Erkennt-
 nisse und bewährt gefundenen Lehrarten zum Vortheil
 ihrer Brüder bekannt zu machen. Ein solches Werk
 geschrieben zu haben, würde ich mir mehr zum Ver-
 dienst und zur Ehre rechnen, als manche andere sehr
 gepriesene Bemühungen grosser Gelehrten. In ge-
 wissem Maasse ist ihnen darinn vor kurzem ein wür-
 diger und einsichtsvoller Mann von weltlichem Stande
 durch seinen Katechismus der Sittenlehre für das
 Landvolk zuvorgekommen. Er hat sich hauptsäch-
 lich nur auf die natürlichen Gründe der Tugend, auf
 die in die Augen fallenden Unnehmlichkeiten und Bor-
 thelle, welche eine treue Beobachtung der verschiede-
 nen Lebenspflichten, besonders in diesem geringen
 Stande, bey sich führet, eingeschränkt. Aber auch
 schon das, was er darüber sagt, ist so lehrreich, und
 giebt eine so gute Anleitung, die Aufmerksamkeit und
 das Gewissen der Landleute in die Obliegenheiten, die
 ihnen die nächsten sind, hineinzuführen, daß sich ohne
 Zweifel ein überaus nützlicher Gebrauch davon machen
 läßet, der dann durch die beständige Verbindung mit

den höheren Bewegungsgründen der Religion, nothwendig noch mehr Kraft und Einfluß bekommt. Auf leichte Art und in einem noch größeren Umfange, was sowohl andere nützliche Erkenntnisse, als auch besonders die Erkenntniß der Religion betrifft, hat sich bald darauf der Verfasser des Versuchs eines Schulbuches für Landleute um die geringere Jugend, die dergleichen Unterricht am meisten nöthig hat, verdient gemacht. Dieß ist wahre Ehre für Männer, die nicht aus besonderer Verpflichtung ihres Standes, sondern aus uneigennützigem großmüthigen Eifer für das moralische Beste der Welt, sich der niedrigen und in diesem Stücke so sehr hilflosgelassenen Klasse der Menschen annehmen; und desto gegründeter ist ihr Anspruch auf Hochachtung und Dank. Bey dieser Gelegenheit kann ich mich nicht enthalten, zugleich den Wunsch zu äussern, daß insonderheit auch die geistlichen Lehrer der Landleute den Unterricht und die Erweckungen nicht verabsäumen mögten, die sie ihren Zuhörern aus der Betrachtung der Geschöpfe Gottes und den Wirkungen der Natur geben können, und die nothwendig, wenn sie der Fassung derselben gemäß vorgelesen werden, darum so vielmehr eindringendes und rührendes für sie haben müssen, da ihnen die Veranlassungen dazu so nahe und so überall vor Augen stehen.

stehen. Was ich in dieser Absicht zur Ermunterung meiner Brüder sagen könnte, das hat der würdige und um die Verbesserung der wichtigsten menschlichen Erkenntnisse so rühmlich verdiente Herr D. Töllner schon weit gründlicher und stärker gesagt*). Ich stelle mir vor, es müßte einem gutgesinnten Prediger ein ausnehmendes Vergnügen seyn, sowohl durch die hierauf gerichtete Bemühung, als auch überhaupt durch die treue Arbeit an der Besserung seiner Gemeinde, ihr größter Wohltäter zu werden, ihre Seelen gleichsam aus der sonst so verachteten Niedrigkeit ihres Standes dadurch zu erheben, daß er sie zu denkenden Menschen und zu redlichen Christen macht, ihnen hie unter dem harten Drucke des Lebens Gewissensruhe und Trost zu schaffen, und sie endlich mit sich zur Freude des Himmels zu führen.

Insonderheit werden auch diejenigen unter meinen Brüdern, den Predigern, welche den Zweck und Umfang ihres Amtes gewissenhaft betrachten, darin mit mir einig seyn, daß der wahre Nutzen desselben in dem größten möglichen Maße von der Unterweisung und der Bildung der Jugend zu erwarten sey; und daß diese also, vornehmlich in den Gegenden, wo man sie keinen andern tüchtigen Personen mit völliger

*) Kurze vermischte Aufsätze, 2ten B. 2te Sam. 179 S.

Zuverlässigkeit anvertrauen kann, hauptsächlich das Geschäft des Predigers ausmachen müsse. Er sollte fast noch mehr für die Schule, als für die Kanzel, arbeiten. Sein fleißiger Unterricht in jener, wenn er auf die rechte Art geschieht, würde auf eine doppelte Weise, theils unmittelbar für die Kinder, theils als ein belehrendes Muster für den unwissenden und ungeübten Schulmann, nützlich seyn; und der davon gewiß zu erwartende gute Erfolg würde um ein großes das Vergnügen vermehren, welches ein rechtschaffen gesinnter Lehrer aus dem Wachsthum der Erkenntniß und der Frömmigkeit in seiner Gemeinde empfindet, und welches er als die beste Belohnung seiner treuen Bemühungen ansiehet.

Aber dieses hohen, göttlichen Vergnügens sind wir freylich nur dann fähig, wenn die Religion erst unser eigenes Herz von Grunde aus gebessert hat, wenn wir selbst erst die Christen geworden sind, wozu wir andere machen wollen, und wenn es das Größte und Heiligste in unserer Seele ist, nach dem Evangelium, welches wir lehren, auch wirklich an unserm Theile gestunnet zu seyn und zu leben. Ich will mich nicht dabey aufhalten, wie viel nothwendig an der bestimmten Richtigkeit der Lehren, an der Vollständigkeit der Anweisung und an der lebendigen eindringenden Wärme des Vortrages demjenigen fehlen müsse,

der es nicht aus der eigenen Erfahrung weiß, wie die göttliche Wahrheit bessert. Ich will nur einem jeden die Kraft des Exempels in diesem Stück, und das, was aus der angestellten Vergleichung zwischen den Lehren eines Geistlichen und seinem damit streitenden Verhalten unausbleiblich folget, zu bedenken geben. Der 'allgemeinste Gedanke, den dieß veranlasset, ist der, daß der Prediger selbst von demjenigen, was er sagt, nichts glaube, oder daß er wohl noch andere und gemächlichere Wege, am Ende zurecht zu kommen, wissen werde, als den langen und schweren Weg der christlichen Besserung, womit er seine Zuhörer plaget. Was daraus bey denen entstehen müsse, die nicht für sich selbst weiter denken, — und deren sind immer die meisten, — das ist leicht zu beurtheilen. O laffet uns um Gotteswillen an uns selbst zeigen, daß wir es nicht allein für nothwendig, nicht allein für möglich, sondern auch für unser eigenes höchstes Stück halten, nach unserer Lehre zu leben! Hierüber ist freylich schon so vieles gesagt und geschrieben; die Gründe dazu sind mit einer so grossen Uebersetzungskraft ins Licht gesetzt und mit so vielem Ernste den Herzen, die noch fühlen können, fühlbar gemacht worden, daß ich es freylich in so weit wohl hätte überhoben seyn können, hier überall etwas davon zu er-

wähnen. Indessen denke ich doch, man kann Erinnerungen von solcher Wichtigkeit nicht zu oft erneuern. Was würde aus uns und aus unserer Verantwortung werden, wenn wir nicht allein die Sorge für unsere eigene Seele, die Bewahrung unsers eignen Gewissens, zu welcher wir doch, eben durch die beständigere Beschäftigung mit den Lehren der Religion, so viel mehr Erweckung, folglich auch so viel mehr Verbindlichkeit haben, verabsäumeten, sondern auch das grosse, würdige Geschäft, welches uns zum Besten anderer obliegt, durch den offenbaren Widerspruch zwischen unserm Verhalten und unsern Anweisungen in einem hohen Maasse unkräftig machten? wenn wir Ursache daran wären, daß diejenigen, die von uns lernen sollen, gute gottselige Menschen zu seyn, aus unserm Beyspiel eine Rechtfertigung ihrer Untugenden nehmen? Wir müssen ja nicht glauben, daß dieser so natürliche, und in seinen Folgen so äusserst schädliche Anstoss durch eine gewisse äusserliche Feyerlichkeit unsers Betragens abgewehret werden könne. Ich befürchte vielmehr gerade das Gegenteil. Das Sonderbare und von der Weise der übrigen Welt Entfernte in der Geberdung, in der Sprache, in den Sitten, welches vielleicht auch eine über die gemeine Menschheit erhöhet Heiligkeit und

Andacht

Andacht ankündigen soll, mag bey einigen gutherzigen und schwachen Gemüthern Ehrfurcht wirken. Aber sicherlich wird es, wenn wir noch den besten Fall nehmen, einen weit größeren Theil anderer von Religion und Frömmigkeit zurückscheuchen, weil sie diesen Gipfel von Sonderlichkeit und Strenge nicht erreichen und mit den Umständen ihres übrigen Lebens nicht verbinden zu können glauben. Und dann lasse man es hinzu kommen, daß, unter dieser so geistlich geformten Larve, Gesinnungen herdurch schimmern, die nichts weniger, als geistlich sind; so ist der Schluß bald da, daß bey einem solchen Charakter die ganze Sache der Andacht und des Christenthums nur ein einträgliches Spiel sey; und unglücklicher Weise wird diesem Schluß so leicht eine Allgemeinheit beygelegt, die mehr Ungläubige macht, als alle Collins und Tolands. Vergebens rechnet der Formalist darauf, daß die scheinheilige Decke des amtsmäßigen Ernstes dicht und undurchdringlich genug seyn werde, die geheimern herrschenden Neigungen des Stolzes, des Neides, des Eigennutzes, der Ränkesucht, der Nachgier und anderer Unarten dahinter zu verstecken. Das Publicum hat ein scharfes Auge; es verfolgt ihn tiefer in seine Winkel, als er es denkt; und da findet es ihn oft genug in Situationen, Gesellschaften, Vertraulichkel-

ten, und wirklichen Unternehmungen, wo er nicht auf seiner Hut ist, wo er sein Herz handeln läßt, wo dieß unbewachte Herz ihn verräth, und wo er also nur gar zu sehr, als Mensch, erscheint. Mehr braucht es nicht, sich, und bey einer grossen Menge die Religion mit, um alle Achtung zu bringen. Ich würde sehr übel verstanden werden, wenn man dieß als einen Tadel des gesetzten Anstandes in dem äusserlichen Bezeigen eines Predigers ansehen, und eine Empfehlung des entgegengesetzten lustigen Leichtsinnes daraus folgern wollte. Der Schaden von diesem letztern ist völlig eben so groß, als der von der erkannten Heuchelei eines Andächtlers. Wenn ich einen Menschen sehe, der mit eben dem Munde, und oft auch in eben der Kleidung, worin er auf der Kanzel die heiligsten, ehrwürdigsten Dinge sagt, hernach das beständige Gelächter der Gesellschaften unterhält, in den Zeitvertreiben derselben den stärksten Ton der Lustigkeit angiebt, mit unverschämten Zweydeutigkeiten die Unschuld erröthen macht, an den Tafeln der Großen ein gaukelnder Verräther der Religion wird, die er behaupten sollte, so weiß ich nicht, ob es auf der Welt eine unwürdigere und zugleich verderblichere Rolle giebt, zu welcher man verdammt seyn könnte, als die Rolle eines solchen geistlichen Possyreiffers. Je näher
unser

unsere gesellschaftliche Frölichkeit an diesen Charakter gränzt, desto verächtlicher und auch desto schädlicher werden wir. Es giebt zuverlässig einen Mittelweg, auf welchem weder die Ermunterungen des Umgangs entbehret, noch diesen die großen Endzwecke und Pflichten unsers Amtes aufgeopfert werden dürfen; und den trifft derjenige Prediger, der ein ehrlicher, weiser, heiterer, menschenfreundlicher Mann ist; der aber auch nichts mehr zu schelten begehret, als was er wirklich ist, was er zu allen Zeiten und in allen Umständen zuversichtlich an sich zeigen kann. Diese schätzbare und für unser Geschäft so vortheilhafte Gemüthsfassung, und überhaupt die Gesinnung, die das Leben recht leitet, wird nie anders erlangt werden, als wenn wir das, was wir von der Religion glauben und lehren, mit Lebhaftigkeit in unserer eigenen Seele gegenwärtig erhalten, und mit Aufmerksamkeit stets auf unsere eigenen Absichten und Handlungen anwenden lernen. An sich wäre wohl nichts natürlicher und mehr zu vermuthen, als daß ein Prediger, der seines Berufs wegen am beständigsten mit den Vorstellungen der Religion zu thun hat, auch den anhaltendsten und wirksamsten Eindruck davon erfahren müßte. Allein eben diese häufigere Beschäftigung mit solchen Vorstellungen hat leider! sehr oft einen gerade entge-

genstehenden Erfolg. Unsere Erkenntniß verlieret dadurch zu leicht das Anschauende und wird bloß symbolisch. Wir gewöhnen uns, in der Geschwindigkeit nur die Zeichen der Sachen, die Wörter, zu denken, und sie in die Stelle der wirklichen Begriffe zu setzen; und dann verschwindet die Kraft ihres Einflusses immer um so viel mehr, je weiter wir in dieser Gewohnheit kommen. Daher rühret dann nicht allein in unsern Vorträgen der kalte Locuscommunismus, der so wenig interessiret, so wenig das Herz des Zuhörers trifft, weil er so wenig Eigenthümliches aus dem Herzen des Lehrenden und aus der individualen Art, wie er die Sachen empfindet, bey sich führet; sondern darum bleiben auch bey dem letztern selbst die Erkenntnisse so leblos, weil Schatten nicht, wie Körper, wirken können. Hier hat also der Prediger, der nicht in eine gefährliche Unempfindlichkeit versinken will, sehr viele Aufmerksamkeit auf sich selbst nöthig, um bey der Behandlung der Religionslehren das wirklich zu denken, was dabey gedacht werden muß. Was sagt dieß eigentlich, wovon mir die Ausdrücke und Redensarten so geläufig sind? Was sagt es auch für mich? Was soll es aus mir selbst machen? Wenn es uns ein heiliges Gesetz wird, diese Fragen fleißig an unser eigenes Herz zu thun, und dadurch die Wahrheit

heit unserm Anblicke und unserm Gefühle näher zu bringen; wenn wir dabey mit Betrachtung und Gebet unsere Seelen zu dem Gott erheben, von dem wir ganz abhängen, unter dessen beständigen Einflusse wir stehen, vor dessen stets gegenwärtigem Angesichte wir wandeln, und der uns allemal nach demjenigen beurtheilet, was wir sind, und nicht, was wir scheinen, so werden wir gewiß in uns selbst glücklich und in unserm Amte nützlich seyn. Wie viel ist nicht der Prediger werth, an welchem sich die Kraft der Religion sichtbar macht, an welchem seine Gemeinde eine sich überall gleiche Rechtschaffenheit, überall gewissenhafte Ehrerbietung gegen Gott, unverbrüchliche Billigkeit, zärtliche Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Bescheidenheit, Sanftmuth, Uneigennützigkeit, Verträglichkeit, siehet! Man sage von der Fühllosigkeit der Menschen, so viel man will; der Werth der wahren, einförmtigen, richtig geleiteten Tugend bleibt nicht unerkannt und unempfunden. Sie wird Achtung, Liebe und Vertrauen wirken, und dadurch mit ungleich besserem Erfolge predigen, als es sonst die gelehrteste Einsicht und die ausgesuchteste Beredsamkeit könnte. Es muß doch unserm Prediger Ernst seyn, wird der Zuhörer denken, und er muß es gut meinen, weil er eben das thut, was er auf der Kanzel

zel sagte. Und wenn dann seine Umstände ihm Gelegenheit geben, seiner Gemeine durch den Umgang näher bekannt zu werden; wenn er da insonderheit der Freund, der Rathgeber, gleichsam der Vater des ihm anvertraueten geringeren Haufens von Menschen wird; wenn diese dadurch seine durchgängige liebevolle Sorge für ihr Bestes in wirklichen Proben erfahren; wie werden sie sich wegern können, seinen Rath, seinen Unterricht und seine guten Ermahnungen auch in demjenigen anzunehmen, was ihr Gewissen und ihre zukünftige Glückseligkeit betrifft? Mein Herz wird bey der Vorstellung eines solchen Segens, für einen jeden dergleichen kleinen Theil der Welt, sehr bewegt; und mein Wunsch wird desto heißer, daß dieser so wichtige und erfreuliche Nutzen unsers Amtes immer allgemeiner werden möge.

Ich erwarte über dasjenige, was ich bisher gesagt habe, Erinnerungen und Verbesserungen. Ich weiß, daß ich irren kann; aber ich weiß auch, daß ich nicht habe irren wollen; daß ich mein möglichstes gethan habe, es zu verhüten; daß ich es mit Aufrichtigkeit zum Augenmerk gehabt habe, mich und meine Brüder zu einer wirklich heilsamen Verwaltung unsers Geschäftes zu ermuntern. Damit bin ich vor Gott sicher, als der mich nach meinem Herzen und nach meinen Absichten richtet. Wie weit ich es damit auch vor Menschen seyn werde, wird die Zeit lehren. Diese Sicherheit sehe ich nicht darin, daß nicht an diesen meinen Gedanken und Vorschlägen etwas unrichtiges gefunden werden könnte; sondern ich wünsche mir nur das Glück, wenn es anders nicht mehr ist, als sich hoffen läßt, daß ein jeder, der dieß Unrichtige findet oder zu finden glaubt, in dem billigen Zutrauen, daß ich es gut meine, sich mit mir, gleichsam als einen Gefährten zu einerley Ziele, welches wir beyde mit gleicher Gewissenhaftigkeit vor Gott suchen, vereinige, daß er mich aufmerksam mache, worin ich etwas nicht recht gesehen habe, daß er sich von meiner Bereitwilligkeit gegründeten Zurechtweisungen zu folgen, versichert halte, daß er aber auch an seinem Theile die menschliche Möglichkeit, sich

zu irren, erkenne, und daß er dabey nicht vergesse, wie wir, in Ansehung unserer innerlichen Gesinnungen, von beyden Seiten dem einzigen gültigen Richter gleich offenbar sind. Dann wäre ich vor dem Widerlegungstone auffer Gefahr, vor welchem ich mich in der That fürchte; nicht um meinerwillen; denn was ich wahres gesagt habe, das bleibt wahr, es mag auch in einer noch so unmuthsvollen und rauhen Sprache dawider geredet werden; und es liegt mir wenig daran, wofür man mich ausruft, wenn ich nur bey demjenigen ruhig seyn kann, was ich bin. Aber die gemeinnützige Untersuchung und Aufklärung der Wahrheit selbst scheint immer dabey zu verlieren, wenn man sich mit dem Vorjake hinsetzt, daß man widerlegen will. Die Sache selbst wird dann zum voraus schon für entschieden gehalten; man lästet es seine erste Bewegung seyn, sich über die Abweichungen des andern zu erzürnen, und die zweyte, mit Hitze auf Gründe zur Rechtfertigung dieses Erzürnens zu denken; in diesem Unwillen greift man zu allen den gewöhnlichen Zurüstungen und Künsten der Polemick, um jene Abweichungen als häufig und wichtig darzustellen. Dadurch wird die ruhige Aufmerksamkeit und das unpartheyische Urtheil verdunkelt, und dann ist aus solchen Widerlegungen allemal so viel weniger zu lernen. Wem es indessen

redli:

redlicher Weise darum zu thun ist, daß er die Dinge sehen will, wie sie sind, der wird auch aus dem von Misvergnügen, Argwohn und Bitterkeit umwölkten Widerspruche das heraus zu finden suchen, was ihm zu seiner besseren Belehrung nützen kann; ob es ihm gleich um ein großes schwerer gemacht wird, als wann der andere gleichsam erst mit ihm darauf ausgehet, der Wahrheit nachzuspüren.

Kaum sollte ich von irgend jemand den Vorwurf vermuthen, daß ich etwas zum Nachtheile unsers Standes selbst gesagt hätte. Wie sehr ich ihn ehre, das muß aus dieser ganzen kleinen Schrift offenbar seyn; und ich habe in dieser Absicht meinen Brüdern keinen größeren Dienst zu thun gewußt, als daß ich diese Ehre auf Gründe bauete, die bey aller Prüfung fest stehen. Der Antheil, den ein jeder für seine Person daran haben will, kömmt auf ihn selbst an. Er suche seine Zuhörer zu guten und glücklichen Menschen zu machen; dann hat er einem großen Zwecke ein Genüge gethan, und dann ist er schätzbarer, als er jemal durch andere angemessete Vorzüge werden kann.

Was Meinungen und Grundsätze betrifft, die man etwa nicht allemal mit den hergebrachten übereinstimmend genug finden mag, so unterwerfe ich sie
der

der gelassenen Untersuchung; nur daß man sie nicht geradehin nach den entgegenstehenden, mehr oder weniger gemeinen Grundsätzen, verurtheile, von welchen mir noch die Ueberzeugung fehlet; sondern man schaffe mir erst diese Ueberzeugung, die ich von ganzem Herzen annehmen will, so bald sie für mich da ist. Es hat mir bey diesem Aufsätze keine andere Betrachtung wichtig seyn können, als zu wissen, was Gott von uns zum Besten der Menschen will gethan haben. Ohne Absehen also auf Zunft oder Parthey habe ich lediglich das vor dem Auge gehabt, wie unsere Gemeinen am geradesten und sichersten zu ihrer Glückseligkeit geführt werden könnten. Dabey verschwinden Nahmen und Abtheilungen, Speculationen und Unterscheidungsformeln. Am Ende stehen wir alle (und wer weiß, wie bald ein jeder?) vor dem Richterstuhle des Gottes der Wahrheit und der Liebe, wo die einzige Frage an uns, als Prediger, davon seyn wird, ob unsere Zuhörer durch uns, vermittelst der Religion Jesu Christi, gebessert und zum Himmel tüchtig gemacht worden. Lasset uns, so lange wir leben und Prediger sind, diese Rechenenschaft nicht aus dem Gesichte verlieren, so werden wir für die Welt und für die Ewigkeit nützlich seyn!





